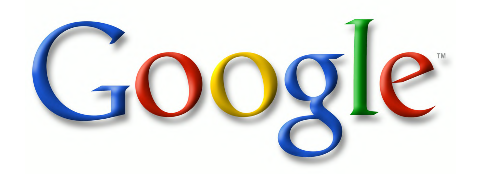



PATRICK·GRANT·II
IN·MEMORY·OF
CLASS·OF·1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE·GIFT·OF·HIS·WIFE
MARIE·DISSTON·GRANT
1886·1927

Künstlerbilder.



Künstlerbilder.

Von

A. von Sternberg.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Winckelmann.

I.

An dem Ufer eines Baches saß ein blasser, magerer, in ärmliche Lumpen gehüllter Knabe und hielt ein Buch in der Hand, in dem er eifrig las. Der Titel dieses Buches lautete: „Metamorphosen, oder seltsame Abenteuer etlicher fabelhafter Personen aus dem Alterthum, in curiosen Schilderungen zum Nutzen der Jugend erzählt von Ovidius Naso, einem römischen Ritter. In's Deutsche übertragen von Friedbert Fröhlich." Die Schilderungen des Buches schienen so fesselnder Natur zu sein, daß der Knabe darüber ganz die Außenwelt versäumte, und es nicht hörte, wie er mehrmals angerufen wurde, und endlich eine derbe Hand sich ihm auf die Schulter legte.

Ich glaube, der Junge ist taub! rief der Mann, der ihn an der Schulter gepackt hatte und ihn

derb schüttelte. Willst Du mir wohl sagen, kleiner Bettelbub, ob dies der Weg nach Treuenbruch ist?

Der Knabe wandte sein Antlitz dem Frager zu und zeigte zwei große dunkle Augen, in denen Verwunderung und Empfindlichkeit blitzten. Ich bin kein Bettelbub, sagte er sehr ernst.

Nun, meinethalben, sei was Du willst, entgegnete der Mann, nur beantworte mir meine Frage.

Treuenbruch? erwiderte der Knabe nach einigem Nachdenken, das ist das kleine Kirchdorf, das rechts vom herrschaftlichen Vorwerk liegt. Da müßt Ihr den nächsten Weg links einschlagen.

Links? Ja, wo denn links? Der Weg geht ja, ohne sich zu theilen, geradeaus! rief der Mann, verdrießlich über die undeutliche Beschreibung.

Der Knabe hatte sich wieder in die Lektüre seines Buches vertieft.

Ei, zum Henker! rief der Mann wüthend, so muß ich Dir den Bettel aus der Hand reißen, um Dich zum vernünftigen Sprechen zu bringen. Er faßte das Buch und wollte es dem Knaben mit Gewalt nehmen, dieser jedoch sprang auf und fing einen Kampf um seinen Schatz an, der so heftig wurde, daß Beide die Stimme eines Frauen-

zimmers nicht hörten, die dicht hinter ihnen stand.

Was giebt's da, Ewald? So laßt den Jungen doch los! rief sie.

Der Bediente, denn das war er, als er sah, daß er das Buch nicht erhalten konnte, stand zuerst vom Kampfe ab, und als er seine Gebieterin hinter sich bemerkte, wandte er sich verlegen um und rief: Der Spitzbube will nicht antworten, er ist verstockt und eigensinnig.

Die Dame richtete jetzt ihre Fragen an den jungen Menschen, der sorgsam mit dem beschädigten Buche beschäftigt war. Wer bist Du? Wie kommst Du hierher? rief sie.

Ich bin der Sohn des Schusters Winckelmann aus der Stadt, entgegnete er. Meine Freistunden bringe ich an diesem einsamen Orte zu, und nehme ein Buch mit, das ich mir gekauft habe.

Gieb her! Was ist's?

Sie nahm die mühsam an einander hängenden Blätter, und nachdem sie das Buch betrachtet hatte, lächelte sie und sagte: Damit vertreibst Du Dir die Zeit? Schäme Dich! Ich glaubte, Du läsest in einem Andachtsbuche. Wenn Du ein so eifriger Leser bist, so komm einmal zu mir auf's Schloß, da sollst Du Bücher haben.

Der junge Mensch dankte, und fragte, wo sie wohnte.

Du wirst doch wissen, wo das Schloß ist, sagte sie mit Verwunderung. Jedermann kann es Dir sagen, es ist das einzige hier in der Umgegend.

Ich verlasse die Stadt selten, und dann ist's immer dieses Plätzchen am Wasser, das ich aufsuche; ich weiß darum nicht, was in dem Umkreise liegt, erwiderte der Junge mit einem seltsam befangenen Ausdruck. Doch werde ich das Schloß schon finden, und werde von Ew. Gnaden Erlaubniß Gebrauch machen. Er machte bei diesen Worten eine linkische Verbeugung.

Die Dame sah ihn noch eine Weile aufmerksam an und lächelte. Der Diener hatte unterdessen einen Vorübergehenden gefragt, und von diesem einen ausführlichen Bescheid erhalten. Er kam zurück, und die Dame ließ sich von ihm zur Kutsche zurückführen, die sie verlassen hatte, um den Streit mit anzuhören. Sie war eine Frau, über die Mitte des Lebens hinaus, in ihrem Wuchse stattlich und voll Ansehen, doch aber mit einem kleinen Zuge von Niedergeschlagenheit und Trauer in ihrem Antlitz, das sonst noch schön genannt werden konnte. Sie hieß in der Umgegend die Schloßdame, und war bekannt als wohlthätig

und mittheilend. Ihr eigentlicher Name war Fräulein Terebintha von Hohenstein; sie war unverheirathet und lebte mit einem andern ältlichen Fräulein zusammen, das ihre entfernte Verwandte war.

Als Johann, dies war der Name des jungen Schusterburschen, zu ihr kam, fand er sie in einem runden Eckgemach, unter Büchern und Scripturen sitzend und schreiben. Derselbe Diener, den er schon kannte, führte ihn ein und nannte, als er ihn in's Zimmer schob, verdrießlich seinen Namen.

Ach! meine Bekanntschaft vom Flusse her! rief die Dame aufstehend. Nun, mein kleiner Junge, jetzt mußt Du mir berichten, was Du eigentlich an dem Buche hast, in dem ich Dich lesend fand? Komm, setze Dich hierher. Du siehst, ich schreibe und lese auch; somit haben wir eine Art Verwandtschaft mit einander. Nun, was hast Du an dem Ovid? Sprich offen und frei! Ich liebe es, mit Leuten Deiner Art mich zu unterhalten.

Es ist ein wundersames Buch! brachte der Knabe nach langem Stocken und verlegenem Bedenken endlich heraus.

Wundersam? In wie fern? rief die Dame. Findest Du nicht in der Bibel ähnliche Geschich-

ten, und die steht Dir frei zu lesen, ja, die mußt Du sogar lesen.

In der Bibel! erwiderte Johann mit Verwunderung. Was in der Bibel steht, soll ja Alles wahr sein! sagt mir der Pfarrer.

Ach, also das Unwahre reizt Dich!

Johann wollte ihr erklären, daß er das Poetische meine, fand aber nicht das gehörige Wort dazu und schwieg endlich verlegen.

Eine Pause entstand. Die Dame zeigte auf ein Wandgemälde, das zwischen den zwei Fenstern des Gemachs angebracht war. Sieh, sagte sie, erinnerst Du Dich dieser Scene aus Deinem Buche?

Johann starrte einige Augenblicke das Gemälde an, dann rief er mit sicherster Ueberzeugung: das ist Semele, wie sie den Jupiter bittet, ihr in seiner ursprünglichen Gestalt zu erscheinen.

Sieh einmal! rief das Fräulein, wie Du gelehrt bist! und was ward daraus? Gab ihr Jupiter die Erfüllung ihres Wunsches preis?

Freilich. Sie starb aber, denn sie konnte den Glanz ihres himmlischen Geliebten nicht ertragen.

So ist's recht. Warum wünschte sie auch Unvernünftiges! rief die Dame. Hätte sie sich begnügt mit dem, was sie hatte, wäre ihr wohl ein

zufriedenes, glückliches Leben geworden. Man soll nie das Große, Ungewöhnliche, Außerordentliche wünschen: man erreicht es nicht, und wenn man es erreicht, ist es immer zu unserm Nachtheil.

Bei diesen Worten öffnete sich die Thür und eine strenge, ernste Frau trat herein. Sie sah sich den Knaben verwundert an, und schien fragen zu wollen, wie er hierher käme; das Fräulein kam ihr zuvor. Sieh, Orlinde, dieser kleine Mann ist ein Professor. Ich fand ihn am Bache lesend, und als ich ihn prüfte, überraschte er mich durch seine Kenntnisse.

Die strenge Dame sah unverwandt finster und unwillig auf den Knaben herab.

Geh, küsse ihr die Hand, Kleiner! rief Terebintha. Sie ist eine fromme Dame, und wenn sie Dir gut ist, kann es Dein Glück sein!

Johann näherte sich bei dieser Aufforderung der Frau, doch ihr Wesen hatte so viel Ungefälliges, daß er auf halbem Wege stehen blieb, und den Blick, den sie auf ihn richtete, nicht zu ertragen vermochte. Sie ist bös! murmelte er vor sich hin. Ich liebe nicht böse Weiber!

Diese Worte wurden von der Strengen nicht gehört, die sich in einem Stuhl am Fenster niederließ. Entferne ihn, liebe Schwester, sagte sie

nach einer Weile, Du weißt, der ehrwürdige Mann muß gleich hier sein.

Geh in die Bedientenstube, mein Freund! rief Terebintha zu Johann. Dort findest Du Gesellschaft. Später hole ich Dich ab. Geh, mein lieber Kleiner. Sie führte ihn zur Thür und ließ ihn hinaus. In dem großen Zimmer, wo er jetzt sich hinbegab, sah er Niemand als einen jungen Menschen, der an einem Tische saß und sein Wehrgehäng putzte. Es war der Sohn des Försters, der hier lernte sich zum herrschaftlichen Jäger auszubilden. Mit ihm machte nun unser junger Freund Bekanntschaft. Franz, so hieß der siebzehnjährige Bursche, war ein hübscher Junge, dies wußte er wohl, und sah daher ziemlich geringschätzend auf den magern blassen Schusterlehrling herab.

Viel Arbeit jetzt? fragte er, indem er von seinem Wehrgehäng seitwärts blickte. Ich kann ihm auch mit einem paar Stiefeln dienen, die geflickt werden müssen. Unser Schuster, der für das Haus arbeitet, ist vor ein paar Tagen gestorben.

Schönen Dank, Herr Franz, ich arbeite aber keine Stiefel.

So! was machst Du denn?

Ich will studiren! rief Johann. Schon hab'

ich mich gemeldet, um in der Stadtschule aufgenommen zu werden.

Sie werden Dich nicht nehmen! rief Franz, mit einem Blick, in dem die äußerste Geringschätzung ausgedrückt war. Du hast ja krumme Beine.

Man studirt nicht mit den Beinen, erwiderte der kleine blasse Lehrling. Für Euresgleichen ist ein gesunder, starker Körper freilich die Hauptsache. Aber es giebt vielerlei Arbeit auf der Erde und mancherlei Geschäfte unter den Lebendigen. Für mich ist nun dieses, was ich mir erwählt.

Franz schwieg, offenbar überstimmt durch die Antwort, die er erhalten. Er war auch bös, denn er konnte nicht so scharf darauf antworten, wie er es wünschte. Der blasse Knabe sah ihn an, und ein Zug von gutmüthigem Mitleiden machte sich in seinem Gesichte bemerkbar. Ich habe Euch doch nicht weh gethan? fragte er.

Weh? Was heißt das? Du hast mich ja nicht berührt?

Ich meine mit Worten, sagte Johann. Man kann mit Worten auch Jemandem weh thun.

Der Jägerbursche schüttelte den Kopf.

Laß uns Freunde sein! rief der Knabe. Orestes und Pylades.

Waren das auch Schusterjungen? fragte der Krauskopf.

Johann lachte. Nein! rief er, es waren schöne griechische Jünglinge. Ach! sagte er plötzlich ernst, es gab herrliche Zeiten einst, Zeiten, wo schöne Menschen die schöne Erde bewohnten, und wo diese schönen Menschen frei waren, und nichts über sich hatten als Götter, die ebenfalls schön, gefällig und gütig waren. Da, Franz, da galt es zu leben! Da war das Leben eine Freude; jetzt ist es nur Aerger und Kummer.

Der junge Förster stand auf, warf sein Wehrgehäng auf den Tisch und sich vor Johann hinstellend, rief er: Was willst Du sagen, kleiner giftiger Bursche! So, wie Du jetzt bist, kannst Du's freilich nicht verstehen, was Leben heißt! Da muß man seine gesunden Glieder und seine munteren Augen im Kopfe haben. Komm 'mal mit mir zur Kirmeß, drüben im Dorfe, da wollen wir einmal lustigen Tag machen, und ich will Dir zeigen, daß wir auch jetzt noch schöne Menschen, wenigstens schöne Mädchen haben.

Der Jägerbursche dachte sich bei diesem Vorschlag aus, welchen Triumph er feiern würde neben dem blassen kränklichen Schusterlehrling, wenn er neben ihm auf dem Tanzboden des Dorfes er-

schiene. Johann jedoch fand Gefallen an dem kräftigen jungen Burschen, der sich ihm gesellte. So hatten Beide ihre Zwecke.

Gut! rief der Schuster, ich gehe mit Dir. Wann brechen wir auf?

Uebermorgen, um drei Uhr Nachmittag, hol' ich Dich ab.

Sie gaben sich die Hände, und schieden als Freunde.

Als Franz kam, ihn abzuholen, trat Johann ihm entgegen in seinem Sonntagsrock, mit weißer Halsbinde, mit kurzen Hosen und Schuhschnallen. Franz schlug die Hände zusammen und lachte: Gerade wie unser Herr Pfarrer! rief er. Ein putziges kleines Kerlchen, gleichsam um ihn in den Puppenschrank zu stellen.

Es ist mein Sonntagsrock! rief Johann stolz. Hast Du, dummer Junge, noch keinen Sonntagsrock gesehen?

Sie gingen jetzt. Als sie das Dorf noch nicht erreicht hatten, schallte ihnen schon die Musik entgegen; ein Beweis, daß der Tanz bereits begonnen hatte. Franz und Johann mischten sich unter die Zuschauer. Der Erstere fand sogleich viele Freunde, die ihn begrüßten, auch wurde er bald von einigen bekannten Mädchen zum Tanzen aufgefordert;

Johann blieb müßig stehen, denn ihn kannte Niemand, und keine der muthigen Tänzerinnen traute sich an ihn heran, so ernsthaft sah seine Miene aus, in Uebereinstimmung zu seiner finstern, altfränkischen Kleidung. Als er sich endlich ein Herz faßte und ein Mädchen aufforderte, merkte er bald, daß seine Erscheinung Aufsehen machte. Die Frauen zischelten mit einander, und die jungen Burschen fingen an laut zu lachen. Er mußte allerdings seltsam aussehen: ein langer, dünner Junge, in einen schwarzen Rock gehüllt, der zu weitläufig für seine Figur gemacht war, und in seinen langen Schößen bei jeder Schwingung des Tanzes um seine dünnen Beine herumflatterte, als wäre er dazu gemacht, die Fliegen abzuwedeln. Der Kopf, dessen ernstes, finsteres Gesicht gerade vor sich hinsah, war mit einem Wuste blonden Haares bedeckt, das hinten in einen kleinen Zopf gedreht war, der seinerseits die wilden, ausschweifenden Bewegungen des Rockes nachmachte, und bald auf diese, bald auf jene Seite hinwankte. Das Mädchen, mit dem er tanzte, wand sich aus seinen Armen los, ging auf seinen Platz zurück, indem es vor sich hinmurmelte, daß es nicht gewohnt sei, mit einem Fastnachtsnarren zu tanzen. Johann, der diese Dinge nicht begriff, den Zorn

des Mädchens ebenfalls nicht einsah, blieb verlegen und verdutzt stehen, und wurde endlich durch ein Heer derber Scherze der Burschen aus dem Kreise der Tanzenden vertrieben.

Er ging in den Garten hinab. Dieser war einsam, und er wandelte hier in einem Baumgange auf und ab. Die ungewohnte Erhitzung des Tanzsaales, die vielen geputzten Leute, die Fröhlichkeit und der Muthwille, der sich unter dem männlichen Theile der Gesellschaft bemerkbar machte, alles dies hatte ihn angeregt und er überdachte jetzt die Situation. Sie war ihm neu und interessant. Er gedachte nochmals hinzugehen, um einen neuen Versuch zu wagen, sich unter die fröhlichen Leute zu mischen, vorher aber wollte er noch Einiges, was ihm besonders aufgefallen war, in ein kleines Skizzenbuch, das er immer bei sich führte, eintragen. Als er sich zu diesem Zweck einem einsamen Lichte näherte, das auf einem Tisch am Eingang des Bogenganges stand, bemerkte er, daß in geringer Entfernung vom Lichte ein Liebespärchen sich in dem Dunkel der Gebüsche versteckt hatte. Er wollte nicht stören und blieb daher zurück. Das Mädchen hatte ihren Schatz umfangen und duldete seine Küsse, die er ihr gab, mit seltener Hingebung; dabei

wurde kein Wort gewechselt, es ging ganz ruhig vor sich und wäre auch bis an's Ende gespielt worden, wenn nicht vom Ballsaale aus eine suchende Schöne gekommen wäre, die gerade auf das Liebespaar zuging, und sie mit Scheltworten auseinander trieb. Der junge Bursche verlor sich in die Gebüsche und mit einander heftig streitend gingen die Mädchen fort.

Jetzt setzte sich Johann zum Schreiben nieder, doch er wurde wieder gestört, Franz kam, um ihn zu suchen. Er hatte das Gelächter und das Gespötte im Saale gehört, und war nun gewiß, den armen Johann wenigstens unter Thränen zu finden, statt dessen kam ihm dieser wohlgemuth und fröhlich entgegen.

Die bösen Jungen haben über Dich gelacht, fing er an; doch das mußt Du Dir nicht zu Herzen nehmen. Es ist Dein schwarzer Rock daran schuld.

Wie seltsam, und doch ist's mein bester Rock, den ich anziehen kann! rief der junge Schusterlehrling verwundert. Aber Franz, was habe ich eben gesehen? Wärst Du ein paar Minuten früher gekommen.

Was war es? fragte der junge Förster.

Ein Pärchen, das der Liebe pflog, trotz einem

Schäferpaar Arcadiens, rief Johann, noch roth vor Scham und Unwillen.

Franz lachte. Das ist nichts Seltenes an diesem Tage! erwiderte er. Wo sind sie geblieben?

Man kam, um sie zu trennen! rief der Empörte. Aber ist so etwas möglich hier unter Leuten! unter dem lebenden Geschlecht! Ja, wenn es im Buche gewesen wäre, mit den gehörigen Versen beschrieben, dann würde ich's natürlich finden.

Diese Leute lieben ohne Verse! rief der junge Förster, noch immer lachend. Warte noch ein Weilchen, und Du wirst mich in eben solcher Situation erblicken.

Laß mich das nicht sehen! sagte Johann; ich könnte Dir sonst böse werden.

Franz sah ihn verwundert an. Bist Du toll! rief er. Dazu ist ja eine Kirmeß da? Was sag' ich, dazu ist ja das ganze Menschengeschlecht da!

Schweig! rief Johann. Laß uns von etwas Anderm sprechen. Sage mir, weißt Du etwas von dem Fräulein oben auf dem Schlosse? Wer ist sie? Was treibt sie?

Franz antwortete: ich könnte Dir erwidern, sie möchte eben dasselbe treiben, was jene Liebes-

leute trieben, doch Scherz bei Seite, das arme Mädchen ist wahrhaft zu beklagen.

Weßhalb? fragte Johann.

Komm, laß uns hier auf diese Bank setzen, rief der junge Jäger. Ich bin vom Tanzen erhitzt und hier läßt sich's gut abkühlen. Sieh mal, die Hohenstein's sind ein altes, gutes Adelsgeschlecht, das in dieser Gegend vor langen Zeiten sich niedergelassen hat. Es ist ausgestorben bis auf das Fräulein, das Du oben gesehen hast. Man will nicht, daß sie sich vermählte, das heißt ein Vetter, der auf ihr Erbe rechnet, will es nicht, und ihre Cousine, das alte häßliche frömmelnde Weibsstück, das Du ebenfalls oben gesehen haben wirst, will es auch nicht, und sie und der Vetter arbeiten zusammen, die arme Terebintha von jeder annehmbaren Parthie fern zu halten. Dennoch haben sie nicht verhindern können, daß sie in einen jungen hübschen Mann sich verliebte, der hier in der Nachbarschaft wohnte und ihr den Hof machte. Die Sache wurde geheim betrieben. Jede Woche ein paar Mal sahen sie sich, draußen an der Terrasse im Garten, Nachts elf Uhr, da kam er geritten, oder gegangen und brachte Blumen, oder irgend ein anderes kleines Geschenk mit, und sie blieben ein halbes Stündchen mit einander plau-

dernd, und sich die Zukunft golden ausmalend. Der Vetter kam dahinter, und seitdem sind die Zusammenkünfte gestört, und das alte Fräulein ist auf's Schloß gerückt, als Wache. Die hat ihrerseits einen Prediger mitgebracht, und sie setzen schon seit zwei Jahren dem armen Dinge durch geistlichen Zuspruch zu, so daß sie im Kopfe wirr geworden, und nicht mehr recht weiß, was sie thut.

Wie abscheulich ist das! rief Johann.

Ja, das ist die Manier unter Adligen! sagte Franz lachend. Unser Eins würde geradezu die Sache gehen lassen, nur zur Heirath würden wir es nicht kommen lassen. Das Mädchen ist seit einem halben Jahre in stille Schwermuth gesunken, und jede Nacht, wo der Geliebte zu kommen pflegte, wandelt sie allein an's Pförtchen, öffnet es, und steht und wartet. Es ist ordentlich rührend. Wir Alle wissen es, wir dürfen aber nicht thun, als wenn wir es bemerkten, weil dann der pure helle Wahnsinn ausbrechen würde.

Was ist denn aus dem heldenmüthigen Liebhaber geworden?

Man weiß es nicht. Einige behaupten, er lebe noch, und zwar ganz in der Nähe, aber von dem Vetter in Gewahrsam gehalten, Andere sagen, er habe die

Liebschaft satt und sei auf und davon in ferne Länder. Die Besitzthümer werden nun an den Vetter fallen, wie dieser es gewünscht hat, denn die Dame heirathet jetzt nicht mehr. Aber sieh da, es naht sich uns das Glück. Mein Mädchen kommt, um mich hier aufzusuchen, und sie bringt noch eine Andere mit.

Die beiden schönen Kinder naheten sich den Jünglingen. Franz sprang auf sie zu, und führte die Begleiterin seinem Freunde zu, indem er rief: Hier, zeige nun, daß Du etwas Ordentliches bist und keine Zierpuppe! Da hast Du ein derbes Mädchen!

Er selbst verlor sich mit seiner Erwählten, und Johann blieb mit dem Schätzchen zurück, das er ihm auserwählt hatte. Sie war auch nicht im mindesten verlegen, sondern nahm den Arm Johanns, legte ihn um ihre breite Taille, und näherte ihren Mund dem seinigen, mit einer sehr deutlichen Aufforderung, geküßt zu werden. Doch der blöde Schäfer, dem es um keinen Kuß zu thun war, löste sich aus der Umarmung der Bauernymphe und sagte ihr freundlich: Liebes Kind, einen Kuß bekommst Du von mir nicht, aber ein Gedicht will ich auf Dich machen.

Ein Gedicht! rief sie, ei schaut, wie spaßhaft!

Das Schulmeisterle will gleich Verse machen! Nun so mag es sein.

Setz Dich hin, es wird gleich fertig sein!

Sie nahm lachend Platz und Johann brachte das Gedicht zu Stande auf einem Blättchen, das er seinem Taschenbuch entrissen hatte. Er las es ihr vor und es gefiel ihr so gut, daß sie bei jedem Abschnitte des Gedichts mit der Zunge schnalzte, wie wenn sie einen guten Bissen genossen hätte. Sie lief damit fort, und man hörte sie noch in der Entfernung lachen. Dann kam sie wieder und brachte ein paar derbe Bauerbursche mit. Der Eine stellte sich mit dem Gedicht in der Hand breit vor Johann hin und fragte: Du bist wohl ein Satirikus?

Was wollt Ihr damit sagen? fragte der Schusterlehrling. Satiren, wie die alten Römer sie schrieben, hab' ich noch nicht gefertigt, obgleich ich es gern thun möchte.

Nun alter Römer! rief der Bauer, indem er seinen Stock schwang. So nimm denn dies für's Erste für Deinen Versuch. Ich will Dir rathen, künftighin ein ehrliches Bauermädchen nicht zu beleidigen, indem Du Dich unterfängst sie anzusingen. Mit diesen Worten begleitete er seine Rede mit einem derben Schlage seines Stockes, der dem armen Poeten arg mitgespielt hätte, wenn er nicht

geschickt bei Seite gesprungen wäre. In diesem Augenblick erschien auch Franz, und nahm sich seines Schützlings an. Es kam zu einer Schlägerei. Johann entschlüpfte und die Mädchen sahen lachend zu.

Später sagte er zu Franz: Zu einer Kirmeß geh' ich nicht wieder. Die Leute sind ja grob und unbescheiden. Wenn man sie mit den Segnungen der Muse bekannt machen will, lassen sie Prügel auf Einen herabregnen. Da bleib' ich doch zu Hause und singe unserm alten Stiefelflicker meine Gesänge vor. —

II.

Ein paar Jahre waren vergangen und Johann war Schüler in der Schule seiner Vaterstadt geworden. Ein kleines Kapital hatte man zusammengeschossen, an dem sich besonders das Fräulein vom Schlosse betheiligt hatte, und dem jungen aufstrebenden Menschen waren die Mittel gegeben, sich einen Platz auf den Bänken der Schule zu erwerben. Er kam jetzt häufig in's Schloß, um sich bei seiner Wohlthäterin zu bedanken, und nach wie vor mit dem jungen Jäger Franz zu verkehren. Franz war ein aufgeräumter Bursche. Er war gerade nicht, was man einen aufgeweckten Kopf zu nennen pflegt, zeigte auch wenig Lust, sich mit Dingen zu beschäftigen, die außerhalb der ihm zugetheilten Arbeit lagen, aber er hörte doch gern zu, wenn Johann von den alten Göttern und

ihren Liebeshändeln zu erzählen anfing. Auch manche gescheidte Bemerkung entschlüpfte ihm, als er die Dinge hörte, die eine ganz fremde und ungewohnte Lebensansicht ihm vorhielten. Die beiden jungen Leute waren daher oft beisammen, und Johann erreichte es von seinem Freunde, daß dieser nicht so häufig, wie er es sonst zu thun pflegte, von seiner Mädchenbekanntschaft sprach. Es ist auch wahr! sagte er, diese dummen Bauerkatzen, sie wissen Nichts als immer nur ihre alten gewohnten Streiche, die unser Einer bereits satt hat. Wenn es nur Einer einfiele, so zu sprechen oder so zu handeln, wie es die arkadischen Schäfermädchen in Deiner Erzählung thun. Dann wär' es noch etwas Rechtes, bei ihnen Schäfer zu sein. Man käme dann auf den grünen Zweig und erwärbe sich die höhere Art der Liebeserklärung, die Einem nützlich werden kann, wenn man unter gebildete Leute kommt.

So ist's recht, Franz. Bilde Dich zu etwas Gescheidtem und Feinem aus! rief Johann. Laß die Liebe ganz aus dem Spiel! Glaube mir, es nützt nichts.

Ei was sonst? rief Franz. Womit soll denn unser Einer das Leben würzen?

Mit den erhabenen Grundsätzen, die in den Büchern stehen.

Possen. Ich kann doch nicht immer ein Buch vor der Nase haben. Sieh, Du bist so ungelenk und trocken, blos weil Du immer in Deinen Büchern steckst. Jedermann lacht über Dich, und einzig nur darum, weil Du in Deinen jungen Jahren ernsthaft und gelehrt einherschreitest, als hättest Du bereits Deine Kenntnisse zu Scheffeln angesammelt. Das soll nicht sein!

Und wie soll es denn sein? fragte der ungeduldige Schüler. Soll ich etwa, wie die Gecken am Fastnacht, bunt und albern herumspringen? Mir gefällt's nun einmal so zu sein, wie ich bin. Wer weiß, was noch aus mir wird!

Nur kein Bewohner eines Narrenhospitals! rief Franz.

Warum nicht? Wenn die Weisheit dort gepredigt wird, sie aus der ganzen übrigen Welt verschwunden ist, so soll Nichts mich abhalten, mich dort einsperren zu lassen.

Viel schwieriger als Franzens Bemerkungen und Ausstellungen war der ernstliche Tadel zu widerlegen, den Fräulein Terebintha an ihm ausließ. Ihr war das pedantische Wesen des jungen Mannes noch lange nicht ernsthaft und feier=

lich genug, und sie drang darauf, ihn sich von allen Vergnügungen und Zerstreuungen seines Alters ausschließen zu sehen. Bedenke, Johann, sagte sie zu ihm, im Tone mütterlicher Vorsorge, Du sollst einmal Prediger werden; das Wort des Herrn soll über Deine Lippen gehen, willst Du Dich nicht da entschließen, mit Absicht Alles zu fliehen, was Dich zerstreuen, Dich von Deinem ernsten Beruf abziehen kann?

Das kann ich nicht, edles Fräulein, meine Zerstreuungen sind ebenfalls ernster Art und sie werden mich nicht hindern.

Ernster Art? rief das Fräulein. Die Liebeshändel der Calypso zu studiren, das nennst Du eine ernste und passende Beschäftigung? O Johann, die Zeiten werden kommen, wo Du an mein Wort zurückdenkst! Wo die Eitelkeit der Jugend von Dir abgefallen sein wird, wie ein mit Flittern besetztes Kleid, und Du Dich umsehen wirst nach einem Gewande, das Dich gegen das rauhe Wetter schützt.

Haben Sie immer so gedacht, mein gutes und edles Fräulein? fragte der Zögling mit aufmerksamer und forschender Miene.

Das Fräulein erröthete. Eben weil ich nicht immer so gedacht habe, erwiderte sie, deßhalb hab'

ich ein Recht, Dir jetzt zu empfehlen; was ich Dir gerathen habe. Glaube nur, ich büße schwer unter den Verirrungen meiner Jugend.

Sie senkte hier ihr Haupt auf die Hand, und ein Seufzer entstieg ihrem Busen. Johann hatte inniges Mitleid mit ihr. Er wollte noch etwas seinen früheren Reden hinzufügen, als die Thür sich öffnete und das finstere Gesellschaftsfräulein eintrat. Ein drohender, befehlender Wink von ihr verscheuchte den jungen Menschen, der sich demüthig zurückzog.

Diese Welt, die ich hier um mich sehe, ist doch viel anders als die in meinen Büchern! sagte er zu sich selbst. Warum sind sie nicht Beide ganz gleich? Weßhalb dieser Widerspruch? — Seltsam! Woran soll man sich nun halten? —

Er ging die einmal betretene Straße rüstig weiter; er beschäftigte sich nur mit seinen Büchern und ließ die wirklichen Erscheinungen des Lebens bei Seite liegen. Es gelang ihm, sich das Wohlwollen und die Theilnahme des würdigen Direktors der Schule zu erwerben, und durch diesen mehrere Gunstbezeugungen, die er sonst nicht erhalten hätte. Er bekam die Aufsicht über die kleine Büchersammlung, welche die Schule besaß, und hier war es nun, wo er zuerst mit Aufmerksamkeit

und in einer gewissen Folge zu lesen begann, auch sich die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache zu eigen machte. Da sein Vater völlig mittellos war, die Beiträge, die für ihn gesammelt wurden, sehr spärlich waren, so that das äußerste Zusammenhalten seiner Mittel ihm noth, und man sah ihn oft in ungeheizter Stube die Nacht an seiner kleinen Lampe sitzen, und die nächtlichen Stunden mit Studiren hinbringen. Als Herr Tappert, dies war der Name des Direktors, dies erfuhr, war seine Theilnahme für den Jüngling doppelt rege, und er entließ ihn jedes Mal, wenn er ihn zu sich beschied, mit einem kleinen Geschenk. Später, als das Augenlicht des würdigen Greises schwach wurde, bekam Johann das ehrenvolle Amt, dem alten Manne vorzulesen, und er vollbrachte dies so gut, daß eine immer stärkere Angewöhnung an ihn statt fand, und zuletzt der Direktor ohne seinen Johann nicht leben konnte. Seine Stunden waren also dermaßen eingetheilt, daß ihm wenig Zeit blieb, das Schulhaus, wo er nun ganz wohnte, und seinen Lehrer und Gönner, dem er jede freie Minute widmen mußte, zu verlassen. Wenn ihm dies doch gelang, war sein Gang zuerst in's Schloß, wo das alternde Fräulein ihn mit derselben Freund-

lichkeit und Milde empfing, die sie ihm immer gezeigt.

Fräulein Terebintha war seit einiger Zeit leidend, und wurde von ihrer finstern Muhme gepflegt. Eines Abends, wo diese nicht gegenwärtig war, ergriff die Kranke die Hand des jungen Schülers und hub in einem traurigen Tone an: Johann, ich werde jetzt bald sterben! Ja, sage mir Nichts, ich weiß selbst Alles, was ich mir zu sagen habe; auch will ich keinen Trostspruch aus Deinem Munde hören. Wenn die Jugend tröstet, muß es schlimm mit dem Alter stehen. Thue mir vielmehr einen andern Gefallen, der weltlicher Art ist. Es ist heute Vollmond. Um eilf Uhr Nachts muß die Scheibe des Mondes gerade über dem Park stehen. Ich habe vor, dorthin zu gehen. Widersprich mir nicht. Ich gehe. Dort werde ich vielleicht Jemand finden, mit dem ich weiter wandle. Du stehst und wartest. Hörst Du? Und wartest, bis ich wiederkomme, oder wenn ich wegbleibe, so gehst Du zurück in das Schloß und sagst es den Bewohnern desselben. Sie werden dann schon wissen, was zu thun ist. Hast Du mich verstanden?

Aber, mein Fräulein, sagte Johann, sollte es

nicht besser sein, wir verschöben den Gang auf eine Zeit, wo Ihr besser wäret.

Nein, mein Junge; es muß heute sein. Wenn Du mir nicht folgen willst, so werde ich allein gehen.

Ich gehe mit! rief Johann entschlossen.

Gut, so komm in drei Stunden wieder, Du wirst mich fertig finden. Die Annelise wird heute nicht zu Hause sein; sie ist beim Walter, der auch unwohl ist. Also bleibt's dabei.

Die Beiden trennten sich. Als Johann wieder auf's Schloß kam, fand er das Fräulein schon in der Hinterthür des Schlosses stehen in einem seidenen Gewande, mit Spitzen und Blumen verziert, einen kleinen Sonnenschirm in der Hand, und auf ihn wartend. Sie hing sich an seinen Arm, und der Duft der scharfen Wohlgerüche, mit denen sie sich bestreut, erregte dem Begleiter fast Kopfweh. Sie bogen in den Baumgang ein, der zu dem äußersten Ende der Terrasse führte, die von hier aus den Park begrenzte. Das Fräulein trippelte äußerst behende, dann blieb sie plötzlich stehen, keuchte ein wenig, öffnete dann eine Dose, nahm etwas, das wie eine Pille aussah, und setzte dann ihren schnellen Gang wieder fort Den Sonnenschirm hielt sie gegen die Mondes-

strahlen, indem sie behauptete, der Mond könne eben so gut wie die Sonne blenden und die Haut verderben. Als sie zu einer Bank kamen, die ungefähr inmitten des Weges lag, nahm das Fräulein Platz und wischte sich den Schweiß von Stirn und Wangen. Es ist ungewöhnlich warm, sagte sie, oder es ist das Fieber, das mir so zusetzt. Wie leicht, wie fliegend habe ich früher diesen Weg gemacht; aber freilich, ich war jünger, und sie hatten mir noch nicht das Leben so verbittert, wie sie es jetzt thun. Es ist bös, Johann, in die Hände der Erbschleicher zu fallen! Bedenke das, und wenn Du einmal Gut und Besitzthum hast, so verstecke es vor Deinen Verwandten. Hörst Du? Hätte ich dieses einfältige Eigenthum nicht, besäße ich nicht einen Theil dieser alten aufgethürmten Steine da, die sie das Schloß nennen, man würde mich ruhig meinen Weg gehen lassen, und ich könnte ungestört mit dem Manne meiner Liebe zusammensein!

So sprach sie, und machte sich dann wieder auf den Weg. Die Stelle am Pförtchen war bald erreicht, aber hier warteten sie lange, lange, es wollte kein Reiter kommen. Es blieb immer der stille, kühle, weiße Mondschein, der die Terrasse überglänzte. Die Dame öffnete neugierig das Pfört-

chen, und guckte die Landstraße hinauf und hinab; es kam Niemand.

O weh! seufzte sie, und setzte sich nieder. Soll ich auch heute umsonst kommen, und ich habe doch so sicher geträumt, ich würde mit ihm zusammensein! Johann, mein Sohn, komm her, nimm diesen Ring. Er hat einigen Werth, trage ihn zu meinem Angedenken, und nun geh und sieh nochmals nach, ob Du nicht einen Reiter bemerkst. Er könnte auch zu Fuß kommen. Er hat einen blauen Rock mit blanken Knöpfen und gelbe Lederbeinkleider, sage ihm, daß ich hier bin, und auf ihn warte.

Der Schüler hatte nur Zeit, sich für die Gabe zu bedanken, dann setzte er sich eilig in Lauf, um seinen Auftrag auszurichten. Er fand nichts. Als er wieder zurückkam, fand er das Fräulein todt auf der Bank; der Schlag hatte sie gerührt.

Das ganze Schloß ward rege, als diese Nachricht bekannt wurde. Boten liefen eilig zu der Cousine und dem Vetter. Sie kamen herbei. Man rannte hin und her. Der plötzliche Todesfall hatte Alle erschreckt; sie fragten den jungen Mann, der dabei gewesen war, ängstlich aus, er wußte nichts zu sagen, als was er mitangesehen. Man entließ ihn, und er kehrte in's Schulhaus zurück,

wo er dem Direktor Bericht von dem Vorfall abstattete. Nach einigen Tagen war das feierliche Leichenbegräbniß.

Auf Franz übte dieses Ereigniß ebenfalls seine Wirkung; er kam vom Schlosse fort, und zu einem Förster auf einem benachbarten Gute. Die beiden jungen Leute trennten sich. Franz war ein großer, vierschrötiger Bursche geworden, dem die Mädchen nachstellten, er heirathete auch bald und Johann verlor ihn völlig aus dem Gesichte.

III.

Wieder waren einige Jahre vergangen. Johann hatte Stendal, seine Geburtsstadt, verlassen, der Direktor war gestorben, und der nunmehrige achtzehnjährige Jüngling ging nach Berlin, wo er in dem grauen Kloster ein Unterkommen fand, indem er als armer Scholar für die reicheren Schüler Arbeiten machte und ihre Gänge besorgte.

In der Schule zu Stendal hatte er Geschmack an dem Sammeln von Büchern bekommen. Das Glück war ihm günstig gewesen, er hatte sich einige gute Ausgaben der Klassiker angeschafft, und ging jetzt darauf aus, sich seltene Bücher anzueignen, wo er solche fände. Als armer Scholar war dies sehr schwierig. Er beschloß eine Reise nach Hamburg zu machen, und unterwegs bei den Pfarrern einzusprechen, sich von diesen Bücher auszubitten,

oder Geld, um welche zu kaufen. Es war damals Sitte, daß junge angehende Studenten diesen Weg einschlugen, um sich die Mittel zu verschaffen, ihre Studien auf einer Universität zu beginnen. Freilich wurde dies auch oft mißbraucht, und liederliche Wanderburschen nahmen den Vorwand, um ihre Lust zu kühnem, tollem Leben zu vollführen, deßhalb waren die geistlichen Herren vorsichtig geworden und öffneten nicht gleich ihren Beutel, wenn sich Jemand fand, der hineinzugreifen Lust bezeigte. Sie stellten kleine Prüfungen an, und oft bekam ein solcher Ankömmling, statt des klingenden Bescheids, oder des gewünschten Buches, eine weise Ermahnung, oder eine wohlmeinende Zurechtweisung, mit der er dann sich wieder fortmachen mußte.

So ging es Johann öfters; er nahm aber die Sittensprüche immer demüthig und in guter Manier auf, vergalt sie oft durch lateinische Danksagungen, die er den Schriften der alten Autoren entnommen hatte, und welche die gelehrten Herren günstig für ihn stimmten.

Eines Tages klopfte er an die Thür einer sehr bescheidenen Pfarrwohnung; eine alte Magd öffnete und erklärte, der Herr Pfarrer wären eben beschäftigt, seine Predigt zu machen, da morgen,

am Sonntage, ein besonderer Festtag in der Kirche sei, und man dürfe ihn deßhalb nicht stören, die drei Mamsellen würden ihn aber in der großen Gaststube empfangen. Dies ließ sich der ermüdete Wanderer, der schon den ganzen Tag und die halbe Nacht auf den Beinen gewesen war, gern gefallen und ward in ein alterthümliches Gemach geführt, das drei Fenster hatte; an jeder dieser Oeffnungen saß ein langes, hageres weibliches Wesen, die bei Johann's Eintritt, wie mit dem Taktstocke gewinkt, zusammen aufsprangen und eine Verbeugung machten. Der Jüngling mußte seine Fassung zusammennehmen, daß er nicht erschreckt zurückfuhr bei dieser Masse verjährter Reize, die sich ihm entgegenstellten. Dabei führten diese alterthümlichen Damen die alttestamentarischen Namen von Heldinnen, die Aelteste, die nahe an funfzig Jahre war, hieß Judith, die zweite Esther, und die Jüngste, die schon die Dreißig überschritten hatte, begnügte sich mit dem schönen bedeutungsvollen Namen Susanna. Alle drei waren unvermählt, wider ihren Willen, wie es aus ihren Gesprächen hervorging, denn sie liebten über alles Maß hinaus junge Männerbekanntschaften; es fanden sich nur gerade keine derartigen in der Einsamkeit ihres kleinen Pfarrhofes. Die einzige,

die dafür allenfalls gelten konnte, war der Adjunkt ihres Vaters, ein vierzigjähriges Männchen, der in ewigem Streit mit dem Pastor, ihrem Vater lebte, und wenig Zeit hatte, für die galanten Anforderungen der drei alten Mädchen zu sorgen.

Er ist also Student, und reist des Nutzens wegen, hub Judith an, nachdem sie vom Kopf bis zum Fuß die Gestalt ihres Gastes betrachtet hatte. Das ist ein sehr ehrenwerther Beruf, möge es Ihm gut gehen, das wünschen wir Alle.

Ja, das wünschen wir Alle! wiederholten die beiden Anderen.

Will Er nicht morgen die Predigt des Papa's mitanhören? ließ sich Esther vernehmen, indem sie mit einem gezierten Lächeln hinzusetzte: obgleich der Herr Sebaldus behauptet, sie enthalte nichts als Unsinn, so muß man doch mit eigenen Ohren hören. —

Das sagt der Herr Sebaldus nur, weil der Vater sich nicht dazu bequemen will, eine Stelle darin zu ändern, die der Herr Adjunkt anders will; aber der Herr Papa ist nie ein Schmeichler und Schleppenträger gewesen, sonst säßen wir jetzt anderswo, deßhalb ist der ganze Streit.

Und mich dünkt, Schwester Susanne, der

Herr Papa hat da ganz recht, zu thun, wie er thut.

Ganz sicherlich, Schwester Judith, erwiderte die Gefragte, indem sie aufstand und der ältesten Schwester dabei eine Verbeugung machte. Johann beobachtete, daß die Förmlichkeit zwischen den Schwestern so weit ging, daß Jede der Andern eine besondere Willensmeinung immer mit einer Verbeugung ankündigte, eine lächerliche und pedantische Artigkeit, die sehr seine Spottsucht erweckte. Er machte diese Sitte nach, stand auf, verbeugte sich vor der Aeltesten und sagte, daß es ihm sehr lieb wäre, wenn er eine kleine Erfrischung bekommen könnte, da er hungrig wäre.

Christel! rief Judith.

Die alte Magd erschien. Auf Befehl der Mamsell fand sich bald ein Teller, Brod, Butter und Landkäse. Johann ließ sich's schmecken, während die drei Mamsellen fortfuhren, ihre eigenthümlichen Ansichten zu offenbaren. Es schlug zwölf Uhr und der Pfarrer trat in's Zimmer, gefolgt von dem Adjunkt, der sich sogleich über das Brod und den Käse, den Johann als sein Eigenthum betrachtete, hermachte und es verzehrte, während er mit dem Prediger im Streit begriffen war. Die drei Damen knixten, wurden aber von beiden

Männern nicht beachtet, auch Johann fand keine Berücksichtigung. Der Pfarrer war ein hochmüthiger stolzer Greis von nahe an achtzig Jahren, der zu dem Adjunkt, wie zu einem Knaben sprach, und alle dessen Einwürfe mit geringschätzigem Lächeln erwiderte. Mein Herr Adjunktus, sagte er, Ihr thut besser zu schweigen, als Euch auf öffentlichem Markte, vor aller Welt lächerlich zu machen. Weil der Herr Patron, der morgen die Predigt mitanhört, ein Major ist, soll ich nicht vom Hauptmann von Capernaum sprechen, weil er sich beleidigt fühlen könnte! Hat man je ein Urtheil gehört, das mehr die Verstandskräfte eines Schöpses verräth als eine menschliche Intelligenz.

Eines Schöpses? rief der Adjunkt, indem er zornig die Käsereste verschluckte; sollte man nicht glauben, Ew. Ehrwürden hätten die Predigt im Sinne, die Sie hielten, als Sie sich um diese Pfarre bewarben, es sind nun funfzig Jahre, wo noch völlig kindische Vorträge an der Tagesordnung waren, und man gewohnt war, das Salbader auf der Kanzel jedesmal als gutes Mittel, den Schlaf zu erwecken, anzusehen. Hahaha! —

Das Gespött des Narren ist dem Weisen gleich einer Krone! rief der Pfarrer.

O still, mein theurer Vater, sagte Judith, wer wird sich so zanken! Ich kenne Dich nicht wieder, Papa! Du die Sanftmuth und die Nachsicht selbst. Und Sie, Herr Adjunkt, wo bleibt Ihre oft gerühmte Bescheidenheit und gute Lebensart? Muß ich denn immer zwischen Euch treten? Hier ist, mein theurer Vater, ein reisender Jüngling, der sich Dir empfiehlt, ein bescheidener junger Mann.

Wer seid Ihr? fragte der Adjunkt.

Wer seid Ihr? schrie der Pfarrer noch lauter, und überschrie damit die Stimme seines eilfertigen Mitgenossen. Man sehe! Wer hat in diesem Hause das Recht zu fragen? Der Herr oder der Diener? Unverschämter Mensch! — Wer seid Ihr, junger Mann?

Johann nannte seinen Namen, und drückte zugleich den Wunsch aus, eine kleine Beisteuer auf seiner Reise zu erhalten, sie bestehe nun in Geld oder in Büchern. Er sei im Begriff, nach Hamburg zu gehen, und kehre von dort nach Berlin zurück.

Nach Hamburg? erwiderte der Geistliche. Gut, ich werde Euch einen Brief an einen Freund mitgeben, der Euch von Nutzen sein kann.

Den Ihr nicht abgeben dürft, wenn Ihr Euch

nicht selbst schaden wollt. Der alte Mann hat lauter alte närrische Bekannte, die nicht mehr zeitgemäß sind, zischelte der Adjunkt dem Jüngling in's Ohr. Wie kommt Ihr überhaupt hierher? Hier ist nichts für Euch zu suchen. Um ein paar Monate, wenn die Pfarre anders besetzt ist, dann kommt wieder, dann soll Euch geholfen werden. Hiermit drehte er Johann den Rücken und verließ das Zimmer, nachdem er vorher die drei Damen gegrüßt hatte. Der Pfarrer sah ihm mit offenem Hohn und mit Spottsucht nach. Der elende moderne Fant! lachte er, der schmeichlerische Fuchsschwänzler! Wie war ich nur so thöricht zu verwilligen, daß dieser mir zur Seite gestellt werde, als das Consistorium einen solchen Mann für nöthig erachtete! Ein jeder Andere wäre geeigneter zu dieser Stelle.

Die drei Damen hatten aus Johann's Rede das aufgefaßt, daß er seltene Bücher wünsche, und Jede faßte sogleich einen Plan. Esther, als sie das Zimmer verließ, rief heimlich Johann zu: Auf ein Wort, Herr Scholar! Er ging hinaus und fand sie in der Küche. Wenn Ihr seltene Bücher wünscht, so folgt mir heute Nachmittag in die Bibliothek meines Vaters. Doch Ihr müßt kein Wort davon sprechen. Versteht Ihr mich? be-

sonders nicht zu den Schwestern. Es muß ein Geheimniß bleiben. Der Eingang in's Bibliothekzimmer ist hier durch den Garten! Ihr könnt ungesehen hinkommen, und Ihr werdet mich dort finden.

Diese Einladung ließ sich der junge wandernde Gelehrte nicht zum zweiten Male wiederholen, er fand sich ein, und entdeckte ein ziemlich großes Zimmer, dessen eine Wand ganz mit Büchern angefüllt war, die offen, ohne Verschluß, dastanden. An dem Bücherbrete lehnte die schöne Vertheilerin dieser Schätze. Mit einem graziösen Lächeln, dessen Sinn der einfältige Schäfer nicht zu deuten wußte, lud sie ihn ein, näher zu treten, und sich die Sammlung anzusehen. Er faßte auf den ersten Griff sogleich einige, ihm werthe Ausgaben, die er hervorzog und erklärte, daß er diese zu haben wünschte. Nun, nun! rief sie, nicht so stürmisch! Wo bleibt die Bescheidenheit? die Schüchternheit? Wir stehen hier auf einem verbotenen Boden, und müssen mit Vorsicht weiterschreiten. Die fünf Bücher, die Ihr da genommen habt, sind jedenfalls zu viel; den Verlust derselben würde mein Vater bemerken, wir wollen uns auf ein Buch beschränken. Auf eins? erwiderte Johann; und welches sollte das sein?

Sie nahm den dünnsten Band hervor, und rief: dieses!

Die Commentare zu einigen Stellen des Plutarch! rief Johann kleinlaut. O, ich bitte, englische Jungfrau, geben Sie mir wenigstens das dicke Buch dazu.

Das dicke Buch? wiederholte sie, wird es aber auch dick genug sein, Euch, mein werthester junger Mann, an die Gefälligkeit zu erinnern, die Ihr in diesem Hause, und zwar durch mich erfahren habet? Sie nahm hier einen schalkhaften Ausdruck an, und gab zu verstehen, daß dieser Ort sehr still und einsam wäre.

Gewiß! erwiderte Johann, in dem Buche blätternd, sehr geeignet zum Studiren.

O, nicht zum Studiren allein, erwiderte sie, und seufzte. Seht da, rief sie lebhaft, ich habe mir da den Finger gequetscht, als ich den dicken Band hinabreichte. Sie hielt ihm die Hand hin; Johann blätterte in dem Buche, empfindlich zog sie die Hand zurück. Ihr wißt nichts von der schuldigen Politesse gegen das Frauenzimmer! Ein Anderer in Eurer Stelle würde hinzugesprungen sein, und die Hand untersucht, sie wohl bei dieser Gelegenheit geküßt haben. Geht, stellt die Bücher wieder an ihren Platz. Mir fällt ein,

daß der Vater nichts von seinen Schätzen entbehren kann.

Sie riß die Schriften dem Jüngling aus der Hand, dem erst jetzt einfiel, was er hätte thun sollen, und der sich beeilte, den Fehler, so schnell als möglich, gut zu machen. Er nahm die Hand, führte sie an seine Lippen, drückte einen Kuß darauf und rief: Vergebt, angebetete Jungfrau! Wahrlich, ich bemerke, daß ich nur Augen und Sinn für Eure liebliche Erscheinung habe. Wenn ich hoffen dürfte —

Auf was? rief sie geziert und lächelnd.

Auf einen Kuß von Euern schönen Lippen, erwiderte er.

Ei nicht doch! rief sie scheinbar beleidigt, aber doch ihre Wange hinhaltend. Wie schnell werden wir mit einander bekannt!

Bekannt und vertraut! rief er, und versuchte den versprochenen Kuß zu erhaschen, traf aber auf den Schweinslederband eines Klassikers. Lächelnd rief er! Sieh da, der Cicero hat den Kuß bekommen, der Schelm! Wie er sich überall einzuschieben versteht.

Indem wurde von dem Garten aus gerufen: Esther!

Da haben wir's, das ist die neugierige Su-

sanne! Ich muß eilen, sonst kommt sie hierher. Sie kleiner schalkhafter Mann! Wie Sie leicht ein Mädchenherz erobern können! Nun heute Abend, in der Dunkelheit treffen wir uns wieder hier. Nicht wahr? Nehmt einstweilen die Bücher mit. Sie schob Johann hinaus, der in einem kleinen dunkeln Vorzimmer so lange warten mußte, bis sie selbst in den Garten getreten war. Er erkannte jedoch Susannens neugieriges Köpfchen, das zur Thür hineinsah und fragte: Ist hier Jemand? Er antwortete nicht, und Esther rief unwillig: Wer soll hier sein!

Mit einander sprechend, gingen die Schwestern fort, und Johann schlich sich in den Garten, in eine Laube, wo er sich hinsetzte und seinen Fund näher in Augenschein nahm. Als er noch damit beschäftigt war, gesellte sich Susanna zu ihm. Ei, mein Herr, so fleißig? Wer wird sich hier, im halben Licht, die Augen verderben?

Der angehende Student, der nun schon wußte, wie diesen drei Vestalinnen beizukommen sei, fing gleich eine vertrautere Manier der Unterhaltung an. Er schlang seinen Arm um die Taille der Dorfschönen und gestand ihr, daß er schon lange gewünscht hätte, ein Wort im Vertrauen mit ihr allein zu sprechen. Susanne spielte die Naive.

Ei! rief sie, ist's ein Geheimniß? Ich höre gar zu gern dergleichen.

Wenn wir nur ungestört wären.

Gut. Laßt uns in die Bibliothek gehen; dahin kommt Niemand, entgegnete das Mädchen. Das war es gerade, was Johann wünschte; sie schlüpften Beide in die eben verlassene Büchersammlung zurück. Johann stellte sich, als sähe er sie zum ersten Mal. Ha! rief er, welche Schätze! Und wie schön geordnet! O, wenn ich nur ein Buch davon besäße; ich liebe so sehr Bücher.

Der Vater hat streng verboten, davon Etwas wegzugeben, erwiderte die Tochter. Doch sollet Ihr, wenn Ihr recht schön bittet, Einiges zum Geschenk mit fortnehmen.

Das schöne Bitten war nicht Johann seine Sache, doch verstand er sich jetzt dazu. Er fing damit an, um einen Kuß zu bitten, und er erhielt gleich zwei. Susanne war noch feuriger als ihre Schwester, sie faßte die Hand ihres Schäfers und rief: Ach, wenn wir armen Mädchen doch wählen dürften! ich wüßte schon, wer der Gegenstand meiner Wahl wäre.

Wer? fragte Johann sehr naiv.

Kleiner Schelm! welche Frage? Ich kann versichern, daß so lange ich denken kann, was nicht

so lange her ist, denn sechzehn Jahre ist mein Alter — sie verschwieg sogleich sechzehn Jahre — hab' ich keine so angenehme Bekanntschaft gehabt als ich jetzt mache. Aber man muß vorsichtig sein, unerfahrene Mädchen werden gar zu leicht getäuscht, wie leicht könnte es sein, daß auch Du ein solcher falscher Mann wärest!

Das „Du" machte den jungen Mann bestürzt; er hatte es nicht so früh erwartet. Theure Susanne, entgegnete er, lassen Sie mich nur erst frei und im Besitz einer Anstellung sein, alsdann sollen Sie sehen, daß ich mein Wort getreulich halte. Für's Erste lerne ich noch und sammle ein, wie eine fleißige Biene zu künftigem Besitzthum.

Nun gut, so sammle; Susanna wird warten, entgegnete sie in einem zärtlichen Nachsinnen.

Wann kann ich Sie wiedersehen? fragte er.

Komm heute Abend, erwiderte sie, hier in die Bibliothek, ich werde Dich erwarten. Jetzt nimm die Bücher, die Dir gefallen. Ich werde sie Dir tragen helfen. Sie nahm sechs oder sieben von denen, die Johann ausgesucht, packte sie in ihre Schürze, und ging damit hinaus; er folgte mit der übrigen Zahl.

Nachdem er zwei Fliegen gefangen, wurde es nicht schwer, auch die dritte in seine Netze zu be-

kommen. Judith, als die Aelteste, spielte die Verständige, Weise. Unter dem Vorwand einer Ermahnung brachte sie den jungen Mann in die Bibliothek, und erlaubte ihm ein Buch zu wählen. Junger Mann, sagte sie, ich weiß, daß das ernste Studium Ihre Sache ist, und ich will dazu beitragen, daß es gehörige Früchte bringe, nehmen Sie sich zum Andenken an uns und unser Haus ein Buch mit aus der Bibliothek meines guten Vaters.

Johann nahm eine seltene Bibel mit alterthümlichen Holzschnitten. Er küßte der strengen Dame die Hand, und nahm in zärtlichen Ausdrücken Abschied von ihr. Ich sehe Euch nochmals, sagte sie, hier, wenn es dunkel wird, in der Bibliothek will ich auf Euch warten, um Euch noch meinen Segen auf Eure Wanderschaft mitzugeben.

Als er ein Dutzend seltener Bücher beisammen hatte, wünschte er sich Glück zu seinen Talenten, sich in anderer Leute Laune einzuschmeicheln. Er band sie auf sein Felleisen und nahm sie als eine willkommene Last auf den Rücken. Als es Niemand sah, wanderte er verstohlen aus dem Pförtchen der Pfarrwohnung, und befand sich schon eine Meile vom Hause entfernt, als es dunkel wurde und er sich die drei betrogenen Mäd-

chen in der Bibliothek versammelt dachte. Er lächelte, als er sich die thörichten Jungfrauen vorstellte, wie sie, Eine auf die Andere, mißtrauisch nach dem Grunde ihres Kommens fragten. Euch geschieht recht! rief er, warum handelt ihr aus einfältiger Leichtfertigkeit mit den Schätzen eures Vaters hinter seinem Rücken. Ein Anderer hätte auch noch ganz anders euer leichtgläubiges Wesen benutzt; seid zufrieden, daß ihr es mit mir zu thun hattet.

Mit diesem Gedanken tröstete er sich. Er kam in Hamburg an, machte dort ziemlich gute Geschäfte und begab sich wieder auf die Rückreise. Als er sich der Pfarrwohnung näherte, gelüstete es ihm zu sehen, wie die Sachen hier ständen. Hingehen wollte er nicht, dies getraute er sich nicht, er erkundigte sich im Wirthshaus des Dorfes. Da erfuhr er, daß nicht lange der alte Prediger seiner Stelle entsetzt sei, und der Adjunkt jetzt die Pfarre besitze. Der alte Mann, sagte man ihm, wurde zu grob und ungefügig, der junge Herr Pastor ist ein ganz anderer Herr, er ist beliebt bei dem Patron des Kirchspiels und auch bei der Gemeinde.

Und meine drei Bräute! dachte Johann, wo sind die jetzt? Er erkundigte sich nach dem Pre-

diger und erfuhr, daß er noch in der Nachbarschaft herumzöge mit seinen drei Töchtern. Es geht ihm gut, war die Antwort, der alte Mann hat ein kleines Vermögen, und die drei Töchter pflegen ihn auf's Beste, auch ist er beliebt bei einigen Gutsbesitzern in der Nähe. Johann sah ihn bald darauf, wie er seine Straße zog, in einem geringen Gasthofe, wo er eingekehrt war. Er saß und las eine Predigt mit großer Emphase, um ihn herum hatten sich die Töchter hingesetzt, ein paar Bauern gehörten auch zu der Zuhörerschaft.

IV.

Wir finden unsern jungen Studenten in Halle wieder, wohin er sich mit einem kleinen Stipendium begeben hatte, um die Theologie zu studiren. Aber die Theologie sagte ihm nicht zu. Er fühlte, daß er nicht zum Prediger gemacht sei, besonders peinigte ihn der drückende Gedanke, daß er alsdann ewig unberühmt und ungenannt bleiben könnte, denn wer würde wohl nach einem Pfarrer in der Mark Brandenburg fragen? Er war sich aber bewußt, daß noch ein berühmter Mann aus ihm werden würde. Eine Zeit lang schwankte er zwischen Jurisprudenz und Medizin, doch beide schienen ihn nicht zum Zwecke zu führen, wenigstens nicht so schnell, als er es wünschte. Ein Jurist? er konnte allerdings sich auszeichnen, doch er blieb dann immer nur angesehen unter Leuten seines Faches, ebenso war es mit dem Arzte, ob-

gleich dieser schon eher eine allgemeine Berühmtheit erlangen konnte, durch die Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit seiner Kuren, aber welche Anstrengungen gehörten dazu, um dahin zu gelangen, und wie wenig war er geeignet, diese mühsamen und beschwerlichen Wege zu machen. Er blieb also dabei, von allen Wissenschaften zu naschen, sich von einer jeden eine ungefähre Kenntniß zu verschaffen, eigentlich aber immer seinem Lieblingsfach, dem Alterthum, der Geschichte der Kunst und den zeichnenden Künsten zu dienen. Hier war er ganz Leib und Seele, und konnte die größten Anstrengungen freudig erdulden. Man sah ihn den Schlaf der Nächte, die Stunden des Tages, die dazu bestimmt sind, dem Leibe durch Nahrung Kräfte zuzuführen, willig opfern und durch Wachen und Arbeiten zu Arbeitsstunden machen. Die auf der Reise, die wir eben beschrieben haben, erworbenen Bücher bildeten mit anderen Beiträgen, die er sich nebenbei erwarb oder erbettelte, schon eine ganz angesehene kleine Bibliothek, und vor diesem Bücherschatz, seinem einzigen Gut, stand er oft, heimlich lächelnd und zufrieden schmunzelnd, wenn er bedachte, wie er sie sich zugeeignet und welche, zum Theil komischen, Schicksale er bestanden hatte, um sie in seinen

Besitz zu bringen. Johann Winckelmann war jetzt ein Jüngling in der Blüthe seines Alters; er war schlank, zierlich gebaut und hatte in seinem Gesicht, wenn dieses gleich nicht schön war, doch unendlich viel Anmuth. Seine blassen Züge, seine eingefallenen Wangen konnten, wenn seine Seele erregt war, und das war sie bei jedem geringfügigen Umstand, eine Lieblichkeit annehmen, die ihm das Wohlwollen Aller erwarb, die er für sich gewinnen wollte. Seine Augen waren nicht groß, auch nicht, was die Farbe betraf, ausgezeichnet, aber sie hatten einen eigenthümlichen Glanz und Schimmer, der die „Seele der Zärtlichkeit" von einem alten Philosophen genannt worden ist, und in der That ist dieser feuchte Glanz, dieser, wenn man so sagen darf, schmachtende Ausdruck im menschlichen Auge gerade das, was von dem innern Feuer einer zarten und beweglichen Natur zeigt. Und Winckelmann hatte im höchsten Grade das, was man eine zarte und bewegliche Natur nennt; er war nicht leidenschaftlich, nicht stürmisch, er wußte nicht durch großartige Effekte die Seele für sich zu gewinnen, aber man fand ihn immer da, wo es sich um innere Regungen, um stille und geheime Freuden handelte, und Niemand konnte in solchen Fällen mehr Erregsam-

keit, mehr inniges Verständniß zeigen. Deßhalb war er von seinen Freunden, deren er wenige, aber sehr treue und anhängliche hatte, sehr geliebt. Er selbst erklärte die Freundschaft für das höchste Gut, und für den edelsten Schatz der Seele eines freien Mannes, und seine Begriffe davon, die wir später dem Leser näher mittheilen wollen, bildeten so sehr den Hauptzug seines Charakters, daß es unmöglich wäre, über ihn ein Wort zu sagen, ohne zugleich der Freundschaft zu erwähnen und ihrer Bedeutung für das Leben.

Es war Schade, daß dieses Leben so sehr durch Armuth gedrückt wurde. Es war jene demüthigende und niederdrückende Armuth, deren der Mann von Genie sich schämt, und die alle Regungen seiner Seele hemmt. Winckelmann war bestimmt, reich zu sein: alle seine Liebhabereien, seine geheimsten Bestrebungen gingen dahin, in Wohlhabenheit sie zu befriedigen, er „verstand" es, nicht arm zu sein, und doch mußte er diese schwere Kunst lernen, er mußte sie vom Beginn seines Lebens lernen und betreiben. Wenn wir das Getriebe der Menschen beobachten, so fällt uns auf, wie es Seelen giebt, die gleichsam dazu geschaffen sind, ihre Bedürfnisse sich in Kummer und Elend zu erwerben, und die dennoch reich

sind, die diesen Reichthum aber als eine unnatürliche Last mit sich herumschleppen, ihn nicht zu gebrauchen verstehen, und zuletzt von der Erde Abschied nehmen, ohne daß sie einen Augenblick nur die Lust gespürt haben, die „Güter der Welt" zu genießen. Eben so finden wir Arme, die die Last der Bedürftigkeit mit einem fortgesetzten innern Groll tragen, die bei jedem Schritte, den sie durch's Leben thun, zu fragen scheinen: warum mir das? weßhalb entbehre ich, was ich durchaus nöthig habe, und ohne das ich nicht leben kann? Die Armuth Winckelmann's war der Art, nur daß sie keinen Groll, keinen Unwillen erzeugte, sondern statt dessen die lächelnde Schlauheit, die Lust am gutmüthigen Betrug seiner reichen Nebenmenschen, den Leichtsinn, der sich nicht darum kümmert, auf welche Weise man ein Gut erwirbt, das einem Bedürfniß ist, und das man haben muß.

Seine Einrichtung in Halle, als Student, war ganz von derselben Art, wie er bisher Schüler auf der Realschule seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium in Berlin gewesen war, das heißt, seine Zeit war zum Theil den Pflichten eines untergeordneten Gehülfen seiner reicheren Mitgenossen gewidmet. Dies betrieb er aber auf eine Art,

die seinem sittlichen Charakter nichts schadete, die ihn auch nicht in den Augen seiner Commilitonen bedeutend herabsetzte. Er schien immer mehr der Freund seines Stubengefährten als dessen Diener zu sein, und die Hülfleistungen, die er übernahm, schienen mehr die Dienste eines unabhängigen Freundes zu sein, als daß man hätte glauben sollen, sie wären durch Geld bezahlt. Oft war das Letztere auch wirklich der Fall, und er nahm von einem Jünglinge, zu dem er sich herzlich hingezogen fühlte, keinen Groschen an, sondern that Alles, was er that, aus innigem Zuge dem zu helfen, der vielleicht eben so arm und hülfsbedürftig war, wie er selbst.

In dem weitläufigen, und für einen Studenten wahrhaft prachtvollen Quartier, das der Graf Werner inne hatte, erhielt Winckelmann zwei kleine, nach dem Hofe führende Zimmer, die er sich auf seine Weise einrichtete. Der Graf war des Studirens wegen auf der Universität, aber er studirte nicht. Er trieb sich herum auf Cafés und Tanzböden, um die Welt kennen zu lernen, wie er behauptete, eigentlich aber nur, um mit Renommisten und Streithähnen gelegentlich Händel zu suchen, oder die Mädchen der Stadt Halle durch die Verschiedenheit seines Anzuges oder die Kostbarkeit seiner

Vergnügungen zu blenden. Bei jedem Prunkaufzug, deren die berühmte Universität des Jahres zwei oder drei zählte, war Graf Philipp immer einer der Ersten, und man war es schon gewöhnt, ihn den größten Antheil der Kosten tragen zu sehen. Den jungen Grafen in einem Auditorium zu sehen, war eine Seltenheit, und wenn er irgendwo erschien, so war es immer einer der Vorträge, die ihm sein Stubengefährte Winckelmann vorgeschlagen hatte, und wo er mit diesem die Geschichte des Alterthums trieb. Hierbei zeigte der Graf einigen Fleiß, und zwar nur deßhalb, weil er mit dem Ergebniß seiner unregelmäßigen und zerstreuten Studien seinem Onkel eine Freude machen konnte, von dem er so freigebig unterstützt wurde. Dieser Onkel war ein reicher, unverheiratheter Edelmann, der auf seinen Gütern lebte, die er unweit Halle besaß. Durch ihn hatte Winckelmann sich die Bekanntschaft des jungen Grafen verschafft. Es war dies auf eine etwas eigenthümliche Weise geschehen.

Der Graf, bekannt als Kunstkenner, als Beschützer derjenigen Zierden des Lebens, die es glänzend und prunkend machen, lebte in fast fürstlichem Glanze auf seinem Besitzthume. Er liebte es, die Gelehrten von Ruf sich zu ver-

binden, und hatte daher immer einige von diesen, die in entfernten Ländern wohnten, zu seinen Correspondenten; von ihnen erhielt er die Nachrichten über die ihn interessirenden Gegenstände, und war deßhalb immer mit der Zeit im Fortschritt, obgleich er sich selten aus seinen vier Mauern herausbewegte. Von diesen berühmten Gelehrten empfing er von Zeit zu Zeit ihre eben erschienenen Werke, und zugleich sandten sie ihm Hülfsbedürftige von ihrem Fache zu, denen es darum zu thun war, entweder in Geld oder in Empfehlungen Unterstützung zu erhalten, die der Graf jedesmal bereitwillig ihnen zukommen ließ. Von dem Rektor des Berliner grauen Klosters empfing Winckelmann einen Brief an den Grafen, und er unterließ nicht, ihn selbst abzugeben. Der Graf ließ ihm einen Tag bestimmen, wo er ihn sehen würde, und dieser Tag war nun erschienen. Eine Anzahl Wagen hielt in dem Hofe, als der bescheidene Student zu Fuß im Schlosse anlangte. Man wies ihn in das Empfangzimmer, und er irrte durch mehrere erleuchtete Säle, ohne weder dem Herrn noch einem der Diener zu begegnen; unentschlossen wollte er schon wieder umkehren, um sich mit seinen Erkundigungen unten an den Portier zu wenden, als plötzlich ein

Mann, den er für einen Geistlichen hielt, sich ihm mit der artigen Frage in den Weg stellte, er suche wohl den Hausherrn? Derselbe sei jetzt beschäftigt, werde aber in kurzer Zeit sichtbar sein, er möchte nur etwas verziehen. Der Student dankte, und um sich dem aufmerksam forschenden Blick des Mannes zu entziehen, ging er die Reihe der Zimmer noch einmal durch, und befand sich zuletzt am Eingang eines Gemaches, das sehr zierlich eingerichtet und mit Gemälden und Bildsäulen geschmückt war. Am Spiegel stand eine junge Dame, und ordnete ihren Kopfputz. Sie war die Einzige im Zimmer, und ziemlich sorglos im Bewußtsein, daß sie unbelauscht war. Die Schnüre ihres Mieders waren aufgegangen und sie nestelte sie wieder zusammen. Winckelmann stand hinter der Thür, so daß sie ihn nicht sehen konnte, er ließ seine Blicke von ihr abschweifen und im Zimmer umherirren. Es war nicht groß, doch in einem sehr edlen Styl erbaut und gerade gemacht, um als Heiligthum für einen vornehmen und gelehrten Herrn zu dienen. Die Gemälde darin waren an Zahl sehr wenig, doch sie waren anerkannte Kunstwerke, eben so die Bildsäulen, deren nur drei im Gemache standen. Gerade dem Beschauer gegenüber befand sich in einer

Nische die Gestalt des jugendlichen Mars, ein vorzügliches Werk, wie es Winckelmann vorkam, und er sann vergeblich darauf, von wem die Arbeit sein könne; er benutzte also die Gelegenheit, wo die Schöne vor dem Spiegel mit ihrem Werke fertig war, und das Zimmer verließ, um näher heranzutreten und die Figur zu prüfen. Man konnte sich nicht ganz nahe zu ihr stellen, indem ein leichtes Gitterwerk dies verhinderte, doch so viel man sehen konnte, herrschte eine außerordentliche Naturwahrheit in dem Gebilde. Als Winckelmann noch mit dem Beschauen und Prüfen beschäftigt war, ertönte eine Stimme, die leise die Worte sprach: Wenn Ihr mir ein Glas Wasser bringen könntet, würde ich Euch dankbar sein, denn mich durstet sehr! Erschreckt und verwundert sprang der Beobachter zurück, denn ihm war es, als hätte die Statue gesprochen. Er sah sich nochmals im Zimmer umher, ob kein versteckter Lauscher gegenwärtig sei, doch in demselben Augenblick sprach wieder die Statue: ich bin es, Ihr täuscht Euch nicht! Ich bitte Euch, Herr, bringt mir das Glas Wasser.

Welches Wunder! rief Winckelmann, erstaunt umhersehend. Was muß ich hören! Sprechen hier die Bildsäulen?

Der junge Mars neigte den Kopf bejahend, und winkte zugleich mit dem Speer, den er in der Hand hielt. Eilt, sonst kommt Jemand, und es ist dann zu spät.

Winckelmann flog und besorgte das Glas Wasser. Er erhob sich, so viel er konnte, auf die Zehen und reichte es dem Gott, der es nahm, es mit einem Zuge leerte, und es wieder zurückgab. Ich danke Euch. Ihr habt jetzt mehr gesehen, als Ihr solltet, Ihr werdet schweigen.

Schweigen? Sicherlich! Ich will nicht sagen, wie einer der Unsterblichen selbst, denn sie plauderten Alle im Olymp, aber ich will schweigen wie ein stummer Erdenbürger.

Thut das, es wird nur Euer Vortheil sein. Seid Ihr einer der Gelehrten meines Onkels?

Ihres Onkels? sagte lachend Winckelmann. Wer war dieser? Pluto? Neptun? Ich habe mit Beiden keine Bekanntschaft.

Scherzt nicht. Ich meine den Grafen.

Ja, auf dessen Befehl bin ich hier. Ich bin der Student Winckelmann, Eurer himmlischen Hoheit zu dienen.

Besuchen Sie mich in Halle, sagte der junge Gott. Jedermann wird Ihnen die Wohnung des

Grafen Werner sagen. Und jetzt schweigen Sie, es kommen Leute.

Wirklich nahten sich dem Kabinet zwei Männer, die mit einander sprechend vor die Bildsäule traten. Der Aeltere fragte: Und dieses ist in der That der neue Ankauf des Grafen?

Wir haben es erst vorige Woche erhalten, sagte der Intendant, denn daß er das war, konnte man leicht errathen.

Schön, bewundernswerth! rief der Gelehrte. Nur die rechte Hüfte steht etwas zu sehr vor, und das linke Bein ist zu lang. Wenn der Mann lebte, könnte er keinen Schritt gehen.

Der Intendant lächelte, und ein kaum bemerkbares Lächeln glitt auch über das Antlitz des Gottes.

Ich muß das wissen! fuhr der Kunstkenner fort. Mich täuscht man nicht. Ich habe Hunderttausende von Statuen gesehen und geprüft! Was sagen Sie? Der berühmte Apoll von Belvedere ist auch nicht ohne Fehler, und die Venus von Medicis könnte, wenn sie lebte, keine Kinder gebären.

Dies Gespräch belustigte die beiden jungen Männer ungemein. Winckelmann rief zornig, als die Beiden das Kabinet verlassen hatten: Der

Barbar! er wagt es, das Göttlichste, was es giebt, zu tadeln! Die Venus keine Kinder gebären? Freilich solche Klötze, wie dieser Kenner, wird sie nicht zur Welt bringen! Das ist gewiß.

Der junge Graf war von seinem Postament herabgeklettert, und ging frei im Zimmer umher, die Pracht der jugendlichen, schönen Glieder entwickelnd. Es ist doch schwieriger, als ich geglaubt habe, sagte er zu dem jungen Gefährten, eine Statue darzustellen. Ich habe es meinem guten Onkel versprechen müssen, und ich halte Wort, allein es müssen keine Weiber in's Zimmer gelassen werden; daß früher die Comteß Clelia hereinkam, und hier vor dem Spiegel ihren Putz ordnete, war schon gegen die Abmachung. Wenn man so gar nichts hat, um sich zu bedecken, so ist es bei solcher Gelegenheit fast unmöglich, Marmor darzustellen, besonders wie das Satanskind so lange bei ihrem Busen kramte und so ungenirt that; es wurde mir warm dabei zu Muthe. Das können Sie sich denken.

Womit haben Ew. gräfliche Gnaden das Wunder zu Stande gebracht, sich so in Marmor zu verwandeln? fragte Johann.

Mein Onkel ist in dergleichen Künsten sehr geschickt, war die Antwort, er hat mich zusammen-

gepappt und zusammengekleistert, und eine dauerhafte weiße Farbe über meinen ganzen Leib gestrichen. Doch halt, da kommen wieder Leute, rasch auf den Posten!

Er kletterte hinauf, und Winckelmann mußte ihm helfen. Als er das warme Bein und die Hüfte berührte, zuckte es ihm seltsam durch die Glieder, wie als wenn er lebendig gewordenen Stein berührt hätte. Als der Graf oben stand, und schon die Schritte der Nahenden an der Thür erklangen, rief er noch mit eiliger Hast: Teufel! meine Lanze, ich habe sie in der Ecke stehen lassen. Her damit! Schnell, schnell!

Er hatte kaum die Waffe in der Hand, als die Thür aufflog und der Graf mit mehreren Herren und Damen hereintrat. Die Damen sahen mit Wohlgefallen den Mars an, und ein paar davon traten sogar so nah als möglich; welch ein Entsetzen würden sie empfunden haben, hätte man ihnen gesagt, das sei ein lebender Mann! Wie würden sie fortgelaufen sein, und welche Schreie würden sie ausgestoßen haben. Doch freilich alles dies nur, weil Männer dabei waren; so beherrscht der sogenannte Anstand die Welt!

Der Graf erntete ungemessene Lobsprüche über die Statue, die er mit Lächeln hinnahm. Blicke

des Einverständnisses wechselte er mit ein paar älteren Herren, die mit in der Gruppe der Fremden waren, endlich verließen Alle das Gemach, der Graf schloß das Zimmer ab. Winckelmann mußte ebenfalls hinaus. Er stellte sich dem Grafen vor, und dieser begrüßte ihn gütig. Sie sind mir willkommen, sagte er; kommen sie, so oft es Ihre Zeit erlaubt, hierher, Sie werden mich immer zu Hause finden. Damit war die Bekanntschaft eingeleitet. Winckelmann, dem der Wirth und das ganze Haus zusagten, ließ sich die Einladung nicht wiederholen, er kam bald wieder, und dies Mal brachte ihn der junge Graf Philipp mit, der in sein gewöhnliches Kostüm geschlüpft war, und gebeten hatte, von seiner Götterdarstellung nichts zu erwähnen.

Die Zärtlichkeit des Grafen gegen seinen Neffen war groß. Da ich weiß, daß Herr Winckelmann Dein Studiengenosse ist, Philipp, so ist er mir doppelt willkommen.

Er hat die undankbare Mühe übernommen, mich mit der alten Literatur bekannt zu machen, erwiderte der junge Graf.

Zu der ich Dir schon gute Anleitung gegeben! rief der Oheim. Erinnere Dich an die Abende, die wir vorigen Winter verbrachten, wo wir mit dem

gelehrten Herrn Sebaldus zusammen an Deiner Aufklärung arbeiteten.

Ja, erwiderte der Neffe mürrisch, aber der Herr Sebaldus ist ein trockener, langweiliger Pedant! Hier, mein junger Freund, gefällt mir besser.

Gewöhne Dir, lieber Freund, das souveräne Absprechen ab! rief der Oheim, wir müssen leider in dieser Welt mit den Menschen zufrieden sein, wie wir sie finden. Ich, wirst Du mir glauben, möchte auch andere um mich haben. Ich lebte, wenn ich hätte wählen können, am liebsten im alten Griechenland, als einer der bekannten Philosophen, vielleicht als Sokrates, oder in Rom, als Kaiser.

Als Nero, oder als Vitellius? fragte der Neffe mit einem leichten Anflug von Spott.

Nicht gerade als Nero, erwiderte der Oheim. Der ist zu anrüchig. Jedes Kind weiß etwas von ihm zu erzählen, was ihm keine Ehre bringt. Lieber als der freundliche, menschenliebende Titus.

Ach, wenn das ginge! rief Winckelmann mit unverstellter Wehmuth, daß man sich die Zeiten wählte, in denen man geboren werden wollte! Wie schön wäre das! Wie könnte das Leben dann reizend sein! Ich würde mir auch eine Zeit wählen.

Der Oheim und der Neffe betrachteten aufmerksam den jungen Mann, der ungescheut, mit solcher warmen Liebe der Kunst, und mit solcher Begeisterung vor ihnen sprach. Besonders der ältere Graf war gerührt. Er nahm den Sprechenden an der Hand und sagte: Nun, junger Mann, was würden denn Sie sein? Kommen Sie mit der Sprache frei heraus.

Ich kann nicht sagen, wer ich sein möchte, ich liebe und verehre die ganze, herrliche Zeit des Alterthums. Alles, was damals geschah, ist mir wie aus der Seele gethan und gesprochen; ich wünschte Nichts davon anders oder entfernt. Und dann die Ehrfurcht, die Liebe, die die menschliche Gestalt einflößte, daß man immerdar sich bestrebte, schön und bemerkenswerth zu sein, daß es keinen Moment gab, wo sich, wie heutzutage, ein Lümmel breit machen durfte und sein ungeschlachtes Bärenthum uns als Lebensregel aufzunöthigen weiß. O, wenn ich nur wüßte, wie ich das wieder erreichen könnte! Aber mit allem Fleiß, mit allem heißen Sehnen und Träumen, der Einzelne kann es nicht, er kann nichts, als sich herzlich unglücklich fühlen, und so fühle ich mich auch.

O! rief der Graf, das ist unmännlich! Wir müssen unsere Zeit beherrschen, uns nicht von ihr

beherrschen lassen. Wir haben in unserm Jahrhundert schöne Keime, es fragt sich nur, wie wir sie entwickeln und zur Reife bringen.

Ich sehe keine, erwiderte der junge Gelehrte mit traurigem Tone; wohin ich blicke, immer dieselbe Armuth und Unbeholfenheit, immer derselbe rohe Drang nach Aeußerlichkeiten, und diese sich nur auf geringfügige Gegenstände richtend. Unterdessen versinkt das Reich der Schönheit in Nacht, der Wohllaut, das edle Selbstgenügen verschwinden aus der Welt. Wir werden bald keine Menschen mehr haben, die irgendwie den Forderungen der Kunst genügen.

Das geistige Element ist es, rief der Graf, das wir kultiviren.

Dieses unglückselige geistige Element, rief Winckelmann, wird uns vollends zu Grunde richten. Ob beim Abendmahl der Kelch genommen werden solle, oder nicht, ob diese oder jene Formel gebetet werde, oder nicht, darum streiten wir, das nennen wir das geistige Element, und es ist nichts weiter als eine andere Form der Barbarei. Geben diese engen kirchlichen Gegensätze und Spitzfindigkeiten ein schönes Geschlecht? Bringen sie die Menschheit auf dem Wege der richtigen Körperentwickelung weiter? Im Gegentheil, sie stoßen sie

immer tiefer in die Verkrüppelung und Abnutzung hinein.

So tadeln Sie unsere Religion, junger Mann? denn sie ist's, die uns den Weg vorschreibt. Sie ist die Schöpferin und Umwandlerin der modernen Zeit.

Wenn das, was uns unsere Pfaffen lehren, Religion ist, rief Winckelmann, so kann ich wohl offen gestehen, sie genügt mir nicht. Das Christenthum, wie es uns überbracht worden ist, hat verderbliche Grundsätze in die Welt gebracht.

Still, still, guter Freund, das wollen wir nicht so laut sagen! Er warf bei diesen Worten einen Blick auf den schwarzgekleideten Mann, der ebenfalls zugegen war, und den Johann für einen Geistlichen hielt. Doch dieser machte eine Verbeugung und erwiderte: Meinetwegen, Excellenz, mag man sagen, was man will, ich gehöre zur freien Kirche, und kämpfe für keine Art von Glaubenszwang.

Sie sind auch ein halber Kunstenthusiast! rief der Graf lächelnd, und sich wieder zu dem Studenten wendend, rief er: Also das Christenthum ist Schuld, daß wir nicht mehr eine kunstgerechte schöne Entwickelung der Menschheit haben? War es nicht so, Herr Studiosus?

Ich habe viel über diesen Gegenstand nachgedacht, war die Antwort, und kann mir wohl eine Stimme erlauben. Daß das Christenthum ist, was wir dafür halten, will ich nicht glauben, es hat sich durch den Weg der Jahrhunderte so viel darum gelegt und daran gehängt, was zuletzt die reine Lehre ganz unkenntlich gemacht hat. Aber auch an ihrer Entstehung ist Manches auszusetzen. Warum wurde sie bei den Juden laut? Bei den Juden, anerkannt einem Volke, das nichts von der Schönheit wußte? Dessen schmutzige, unschöne Existenz sich immerdar in der Geschichte breit gemacht, und sich nie Ansehen zu verschaffen gewußt hat. Kann eine Lehre, die auf ein solches Volk und seine Eigenthümlichkeit sich stützt, kann sie wohl für die schöne Entwickelung der Menschheit Sorge tragen? Warum nicht den Griechen diese Mission übertragen? Freilich fand sich da nicht die Einheit des Gottes vor, den das Christenthum als seinen Stützpunkt voraussetzte, und auf dem es seine ganze Lehre baute, allein es wäre dem auch abzuhelfen gewesen. Sokrates lehrte schon den Glauben an einen Gott; es wäre nur nöthig gewesen, diese Geheimlehre eines einzelnen Philosophen zur allherrschenden zu machen. Doch es ist unnütz, darüber sich auszulassen, es

ist geschehen, ändern läßt sich's nicht, nur ist es unsere Sache, zu bedenken, was für Folgen dieser Ausbau einer neuen, nothwendig gewordenen Lehre auf dem dürren Acker der jüdischen Volksentwickelung genommen hat. In der ganzen Bibel, alten wie neuen Testaments, steht kein Wort von der Schönheit des Menschen, von seinem durch die Vollendung der Form erreichten Adel. Alles, was wir hierüber lehren und anerkennen, haben wir aus dem Heidenthum, und wir können froh sein, daß die christliche Lehre dies erlaubt, eigentlich sollte sie mit Feuer und Schwert dagegen ziehen, wie sie es in früheren Zeiten auch gethan hat. Wer sind die ersten Heiligen der Kirche? Anerkannte Schmierbengel, Leute, die in die Wüste gingen und jeder Art von Unreinlichkeit fröhnten, und einen Stolz darein setzten, sich dem Thierischen, Affenmäßigen, möglichst zu nähern. Diese herrschten; später kamen, als ihre würdigen Jünger, die Mönche, die ebenfalls unter dem Vorwand, Gott zu dienen, jede Art von Cynismus bei sich einreißen ließen. Es wurde gegen den Körper gestürmt, nicht allein, daß man ihm jede leise Neigung, sich zu veredeln und zu verschönern, mißgönnte, nein, man ging daran, mit ausgesuchter Wuth ihn zu verstümmeln, ihn klein, un-

ansehnlich, verziert und gebrechlich zu machen. Das Mittelalter führt darin großartige Beispiele an. Wenn dann der arme Körper revoltirte, sich Platz zu schaffen suchte, so verfiel er wieder in anderer Weise in die roheste Zügellosigkeit, in das Fröhnen jeden gemeinen Lasters. Man soff, man raste in Kriegen, oder lief unablässig den Weibern nach. Daß auf diese Weise der Schönheit nicht gedient war, läßt sich denken. Es ist ein Wunder, daß wir noch eine leise Ahnung davon haben, wie ein vollkommener Mensch aussehen müßte, daß uns die Millionen Fratzen, die durch alle Zeiten entstanden sind, nicht die Fähigkeit geraubt haben, an das heilige Bild eines vollendeten Menschen zu glauben. Dank sei dafür den spärlichen Resten, die in Schriften uns das einzige ächte Volk Gottes, die Griechen, hinterlassen haben.

Wenn das Christenthum auf das griechische Volk wäre versetzt worden, hub der Geistliche nach einer Pause an, so wäre nur eine andere Art von Heidenthum entstanden. Es wäre nicht auf eine gründliche Umwandlung des Menschen angekommen, auf seine geistige Machtvollkommenheit und Würde.

Und haben wir in dem Griechenthum nicht auch

diese? rief der junge Gelehrte. Giebt es etwas Geistvolleres als die Lehre Plato's? Haben wir nicht Gesetze für Staat und Gemeinwesen, wie sie so vollendet das Christenthum nicht hat schaffen können? Lernen wir nicht noch immer von ihnen? Geht unser Recht nicht nach ihren Grundsätzen? Ist Justinian nicht noch immer unser Leitstern? Können wir etwas Weiseres erfinden, als die Staatsgesetze eines Perikles? Und ist in den Lehren eines Sokrates und Plato nicht Alles enthalten, was nöthig ist, unser Leben gerecht und weise zu machen? Was hat das Christenthum hinzugefügt? Nichts als eine unendliche Barbarei unnöthiger und blutiger Kriege, als eine wilde, ungezähmte Herrschaft der Kirche, wie die Inquisition lehrt; zahlreiche alberne Mönchsorden, absurde Rittergesetze und kleinliche Haus- und Ehestandsregeln. Ueberall, wo die Kunst in's Leben trat, wo die Menschen von Schönheit und Ebenmaß der Formen sprachen, wurden sie heidnisch, das heißt, das Christenthum sagte sich los von ihnen.

Also fort, hinein in's Heidenthum! rief der junge Graf lebhaft. Es giebt keine andere Hülfe für uns. Oheim, nächstens bauen wir dem Eros einen Tempel.

Nur nicht so geschwind! entgegnete der Graf.

Wir leben noch im achtzehnten Jahrhundert! Wir sind die Söhne unserer Zeit; wir müssen die Dinge abwarten, die da kommen. Für's Erste wollen wir warten, was die Männer, die auf der Schwelle unserer Zeit stehen, uns bringen werden. Da ist Voltaire, da ist der Prinz Friedrich in Preußen! Es stürzen überall die alten, strengen Regeln und Gesetze der Kirche. Wollen wir hoffen, daß solche Geister wieder dem alten schönen Hellas Raum verschaffen werden, damit es uns leuchte und wir ihm nachfolgen.

Ganz so, wie es war, wird es doch nicht! rief der junge Gelehrte traurig und verstimmt. Was da war, kommt nicht wieder! Die Menschheit hat ihre goldenen Jugendtage gehabt, jetzt gilt es, mit der Unbequemlichkeit und dem Schmutz des Alters zu kämpfen.

V.

Die Tage, wo man über Kunst, Religion und Sittlichkeit sprach, kamen jetzt öfters wieder und immer war Johann der Hauptsprecher, der Graf hörte ihm zu, und der Geistliche und Philipp gaben ihm Beifall. Die Abende auf dem Schloß wurden zuletzt sprüchwörtlich, man drängte sich hinzu, und Jedermann, der nur etwas Sinn für geistige Entwickelung hatte, wollte den jungen Winckelmann sprechen hören. Doch wurde der Kreis nicht zu groß, der Graf sorgte dafür, daß nur die Haupteingeweihten zuhörten, so wurde Winckelmann bald von diesen „der Heide" genannt, eine Benennung, die er sich gern gefallen ließ.

Was ich auch dem Christenthum in die Schuh schütte, sagte Winckelmann eines Abends, ist die Niedertretung und Nichtbeachtung eines köstlichen

Instituts, eines Instituts, aus dem das Heidenthum seine größten Männer, seine ehrwürdigsten Philosophen, der Staat seine besten Bürger zog, es ist dies das Institut der Freundschaft.

Ach! was werden wir da zu hören bekommen, sagte der Graf.

Staunen müssen wir, fuhr Winckelmann fort, wenn wir erwägen, was Alles die Griechen für geistige Kräfte aus dem Institute der Freundschaft hervorzauberten, was sie wirkten, indem sie das innige Zusammenleben der Männer begünstigten, ja sogar es staatlich beförderten. Gleich, wenn die Jahre der Entwickelung vorüber waren, wurde der Knabe den weiblichen Händen genommen und der männlichen Leitung übertragen. Männer von gereiftem Verstande, von Kenntnissen und von Verdiensten um den Staat nahmen sich des jungen Weltbürgers an, und unter der Form der zartesten Anhänglichkeit, der vorsorglichsten Zärtlichkeit wuchs er unter ihrer Leitung zum Manne heran. Es war für einen jungen Menschen eine Ehre, eine Auszeichnung, oft viele solcher Freunde um sich besorgt zu wissen, und das Streben dieser Männer ging wieder dahin, sich das Vertrauen und die Hingebung der am meisten befähigten Jünglinge zu erwerben. Wählte der, der seine

Studien beendet hatte, eine von den vielen Anstellungen im Staate, so sorgte der Freund dafür, daß ihm die Wege geebnet wurden, daß keine Schwierigkeiten ihn hemmten, er sah zu, daß die Prüfungen des jungen Mannes glücklich ausfielen, denn er war für sein Wissen, seine Fortschritte verantwortlich, er litt mit ihm, wenn es ihm schlimm ging, auf ihn fiel ein großer Theil der Schmach, wenn man den Unbefähigten für unwürdig zur Führung eines öffentlichen Amtes erklärte, und er triumphirte mit ihm, wenn er den rüstig Ringenden das Ziel erreichen sah. Was ist gegen eine solche seelenvolle Leitung unser kümmerlicher Schuldienst, wo bezahlte Lehrer ein paar Stunden dem Jüngling opfern, sich später aber nicht im mindesten um ihn kümmern? Was ist gegen diese Vorsorge, die das verständige Auge des Vaters mit der sorgsam pflegenden Hand der Mutter gleichsam verbindet, die kalte, pflichtmäßige Aufmerksamkeit, die unsere Zeit dem werdenden Menschen und Staatsbürger widmet? Und doch liegt hier der Ausgangspunkt der Entwickelung einer ganzen Zeit verborgen. Fehlerhaft erzogene Jünglinge, nachlässig geleitete Knaben geben Männer, denen der Staat nichts ist als ein Tummelplatz ihrer Laster und Leichtfertigkeiten, oder der Geld-

sack, den man gehörig schröpfen kann, um sich selbst auf unwürdige Weise zu bereichern.

Darin liegt viel Wahres, hub der Geistliche an; doch bedenken Sie auch, zu welchen Verirrungen dieses Institut der Freundschaft geführt hat.

Lange nicht zu so viel, als daß durch die einzelnen Mißbräuche das Edle und Vortreffliche der Sache wäre zugedeckt worden, entgegnete der Student. Welche Menge von vortrefflichen Staatsmännern, tiefsinnigen Denkern, vor Allem welche Anzahl tapferer Helden hat das kleine Griechenland aufzuweisen? Ich behaupte, allein durch dieses Institut. Wir wissen die Fälle, wo es mißbraucht worden ist, aber die unzähligen Anlässe, wo es glücklich durchging, die wissen wir nicht so genau. Wir sehen nun ein Volk, das durch seine geistigen Gaben, durch seine großen Männer, durch seine vorstechenden Talente den Erdkreis besiegte und die Bewunderung der Welt gewann, sollen wir nicht forschen, durch welche Mittel es das wurde, was es war?

Wir haben auch heutzutage solche Freundschaften, sagte der junge Graf Philipp mit einem Blick auf den Grafen.

Wollte Gott, wir hätten deren recht viele rief

Winckelmann begeistert. Ich selbst wollte Tag und Nacht arbeiten, es sollte mich keine Gunst der Erde, kein willkommenes Geschenk des Himmels abhalten, ich wollte wirken und schaffen, bis ich die Edelsten und Besten unserer Zeit für diesen großen Gedanken gewonnen hätte.

Was würden die Weiber dazu sagen? rief der Graf mit einem spöttischen Lächeln, unsere Weiber, denen wir im Staat eine so große Gewalt und Macht gegeben haben? Würden sie nicht schreien über Entsittlichung? Ueber Verführung der Jugend? Ach, was kann nicht ein Weib, das unsinnig tobt, Alles in Bewegung setzen. Die Männer, die wir zusammengebracht hätten zur Aufrechthaltung jenes Grundsatzes, würden dem Geschrei nicht widerstehen können, sie würden umlenken und das Ganze würde wieder der beliebten und belobten Polizei in die Hände fallen, die dann mit den Weibern im Bunde der ganzen schönen Anstalt ein schnelles Ende machte.

So könnte es kommen! rief Winckelmann, es könnte aber auch anders sich gestalten. Gesetzt, wir gewönnen die Verständigen unter den Weibern für uns, wir machten sie verbindlich, für die Sache selbst zu wirken, das Gehässige und Verdächtige von dem Gedanken zu entfernen, und nur

an das Erhabene und Edle sich zu halten, würden wir da nicht doppelt und dreifach siegen?

Nimmermehr. Das Weib sieht hierin einen Ehrenpunkt, ein ihr eigenthümliches Recht, sie sieht sich beeinträchtigt, wenn man den Jüngling ihr nehmen will, um ihn für uns zu behalten und ihn als fertigen Mann wieder herauszugeben; sagte der Graf. Unsere christliche Zeit hat darin zu tief gewurzelt in den Gemüthern. Die Männer würden ebenfalls sich dagegen erklären, es würde gleich das Geschrei entstehen einer unrechtlichen sündigen Verbindung, und die größte Zahl der Männer ist heutzutage so schwach, daß sie diesen Vorwurf, obgleich sie wissen, daß er sie unschuldig trifft, nicht ertragen können.

Was ist denn da zu thun? rief der junge Gelehrte verzweifelt.

Nichts als unter der Hand diese edle Freundschaft dulden und pflegen, rief der Graf, und immer darauf gefaßt sein, wenn irgend ein dummer Tölpel, irgend ein albernes Weib es erfährt und daran Aergerniß findet, sich der ganzen Strenge der Gesetze preisgeben. Die Gesetzgeber jedoch wissen selbst recht wohl, daß das Institut unschuldig behandelt, und daß daraus ein Nutzen für den Staat erwachsen kann, sie können nur ihrer-

seits nicht einen Haufen einfältiger Gesetze, die ihnen eine barbarische Zeit hinterlassen hat, umwerfen, sie dulden also ihrerseits, so lange sie können, und thun wohl daran. Gar zu auffallende Zeichen und Merkmale muß man natürlich vermeiden.

An einem solchen geheimen Dulden und Pflegen eines köstlichen, unendliche Segnungen verbreitenden Instituts ist mir aber nichts gelegen. Ich will es öffentlich anerkannt sehen, und geachtet und hoch gestellt.

Dazu werden wir es in unserer Zeit nie bringen! rief der Geistliche. Leider hat sich überall, wo diese uneigennützige, erhabene Freundschaft auftrat, auch ihr Zerrbild, die unedle, auf Genuß gegründete Liebe eingestellt, und so der Menge einen Grund gegeben, gegen sie aufzutreten. Ich erinnere Sie an die Erziehungsmethode der Jesuiten, die ganz etwas Aehnliches bezweckte. Wie ist sie verläumdet worden, und das mit Recht, weil sich die Väter nicht frei machen konnten von dem Vorwurf des Mißbrauchs ihrer Freundschaftstheorie. Dann das Institut der Ritterorden; die Templer, welchen Vorwurf machte man ihnen ausschließlich, und was haben sie dagegen geantwortet?

Ich denke, gerechtfertigt haben sie sich, rief Winckelmann, vollkommen gerechtfertigt gegen die schnöden Angriffe Philipp des Schönen, dem nach ihrem Gut lüstern war. Doch sei es, daß sie in einzelnen Fällen auch unrecht hatten und der Versuchung, wozu sehr stark dieser Weg hinlenkt, verfallen waren, dies ist noch immer kein Beweis gegen die Sache selbst. Welchen zahllosen Verdrehungen, Abnormitäten und schändlichen Mißbräuchen ist die Liebe zwischen Mann und Weib ausgesetzt, und wird Niemand behaupten, sie sei verdammungswerth. Darum sage ich, nichts von Heimlichkeit, sie mag unter dem Panzer des Ordensritters oder unter der Kutte des Mönchs versteckt sein, offen trete dieses großartige Institut hervor, als Bildungszweck des Staates.

Das wird nie geschehen! rief der Graf.

Denken Sie an das Christenthum! fügte der Geistliche hinzu.

Gerade an dieses denke ich, rief der Student. Hat nicht unser geheiligter Gründer der Lehre den jungen Johannes gehabt, einen nach jüdischen Begriffen schönen jungen Menschen, dem er liebend alle die Lehren vertraute, die später ihren Weg durch die Welt machten? Das war etwas von der Freundschaft, wie ich sie im Sinne habe. Ein

Stück Acker, ein Feld, das urbar gemacht vor uns liegt, und in das wir den Samen der Lehre, die in unserer Brust lebt, vertrauungsvoll werfen. Hätte man nur diesem Beispiele gefolgt! wäre nicht die Folgezeit gekommen mit ihren zahllosen Verdrehungen und Verderbnissen des Christenthums und hätte auch diesen Bronnen, der zum Segen quoll, zugestopft.

Bauen Sie nun darauf eine Theorie, rief der Geistliche, und Sie werden sehen, was man Ihnen antwortet.

Wenn man damit der Kirche einen nachweisbaren Nutzen verschaffen könnte, so würde es schon gehen! rief Winckelmann.

War nicht, hub der Graf an, bei der Knüpfung der Freundschaften der Griechen die Schönheit bei dem einen Theil Bedingung.

Sie war es allerdings, rief der Gelehrte, doch nicht die unerläßliche; freilich gänzlich unschöne, mißgestaltete oder verkrüppelte Jünglinge, deren es übrigens in dem schönen Griechenland wenige oder keine gab, fanden keine Freunde. Aber welch' ein Mittel zur Beförderung dieser edlen Neigung ist die Schönheit des Körpers? Wir wollen aufrichtig reden, selbst in unserer christlichen Zeit, bei der Allgewalt, die das Weib übt, haben wir

nicht doch noch Sinn behalten für einen schönen Jüngling? Ich sage wir, ich sollte sagen die wenigen Leute, die Augen und Sinn für Schönheit im Ganzen haben, die große Menge, von der ist nicht die Rede; also ist nicht für uns ein schöner Jüngling auch ein Gegenstand des Interesses? Gewiß, und wir schämen uns dessen nicht. Die Bildhauer unserer Tage geben uns einen jungen Achill, einen Endymion, einen Narziß, unbesorgt, daß er uns gefallen werde. Wir sehen gern den harmonischen Wellenschlag der Formen, uns beleidigt und verletzt jede Abweichung von der Regel, wie wir sie im Gedächtniß und Auge haben. Wie viel mehr mußte das bei den Griechen stattfinden? Bei dem Volke, dessen Lebensathem die Schönheit war? Sie, die immerdar die schönen Formen sahen, wie sie sich vor ihren Augen entwickelten in den Gymnasien, in den Palästris, den öffentlichen Kampfspielen, wo die Jünglinge oft ganz nackend erschienen? Können wir uns davon einen Begriff machen, wir in unserer' Schneiderverpfuschten Kleiderpuppenwelt? Welch' ein göttliches Gefühl muß es gewesen sein, seinen Freund in die Arena zu führen, an seinem Siege Theil zu nehmen, und den schönen, durch Freude und Triumph ver-

klärten Leib in seine Arme zu schließen? Können wir davon nur eine entfernte, traumhafte Schattenskizze ausmachen?

Der Graf sah hier seinen Neffen an und lächelte. Philipp blickte erröthend zu Boden.

Die Schönheit der Form, begann der Geistliche, ist ein arger Verführungsgrund. Wollen wir die lieber bei Seite lassen.

Ich lasse sie ungern, erwiderte der junge Gelehrte unwillig. Beides gehört zusammen, Schönheit des Leibes, Schönheit des Körpers. Wir sind Menschen, wir haben Sinne, und diese wollen das Ihrige haben. Es ist ein Kampf zu bestehen; das ist richtig, doch bleibe fort, wer in sich nicht die Kraft fühlt, ehrenvoll das Ziel zu erreichen. Ich will ihn bestehen, und Niemand soll einen Stein auf mich werfen. Ich will der Freund meines Freundes sein, und die Welt soll lernen, was es mit dem Heiligthum für eine Bewandtniß hat. Tief in den Staub soll sich die gemeine Liebe vor mir beugen, Alles, was die gewöhnlichen elenden Seelen irdisches Entzücken und himmlische Freude nennen, es soll in Nichts zerfließen gegen die Triumphe meiner Freundschaft. Als Erzeugnisse dieser Freundschaft sollen Werke dastehen, pracht=

volle, geistesblühende, göttliche Schriften. Immer von Neuem, wenn mir erschöpft der Griffel aus der müden Hand fällt, soll das Bild des Freundes vor mir stehen, und mich zu immer neuen Schöpfungen anfeuern. Und nicht geheim will ich den edlen Cultus pflegen, nein öffentlich, der ganzen Welt zum Beispiel und zur Lehre will ich ihn ausüben. O, hätte ich nur einen solchen Freund! Meine Seele schmachtet nach seinem Kusse, ich sterbe vor Verlangen nach seiner heiligenden Umarmung.

Der Graf schwieg, auch Philipp sagte kein Wort, eine lange Pause entstand, zuletzt wandte sich der Geistliche zu dem Begeisterten mit der leisen Frage: Welcher Religion gehören Sie an, mein Herr? Es ist mir nothwendig, dies zu wissen, ich kann Ihnen vielleicht einen Rath geben.

Der reformirten, entgegnete Johann.

Wechseln Sie, rief der Geistliche eben so leise; treten Sie zur alleinseligmachenden Kirche über, glauben Sie mir, sie weiß Rath für jedes menschliche Gelüste. In ihr können Sie am ehesten hoffen, Ihre Projekte zu realisiren. Er sagte dies mit einem eigenthümlichen halblauernden, halb schelmischen Gesichtsausdruck, der Winckelmann so wenig behagte, daß er ihm den Rücken wandte.

Der Geistliche schwieg.

Der Abend ging zu Ende, ohne daß ein neues Gespräch zu Stande kam. Man trennte sich früh. Zum Abschied küßte Philipp seinen Oheim, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte.

VI.

Von dem letztern Gespräche an konnte man bemerken, daß der junge Graf sich inniger an unsern Studenten anschloß. Er kam, wenn er nicht seinen Oheim besuchte, oft des Abends und blieb bis tief in die Nacht bei Winckelmann, den er in seinen Studien störte, die dieser gewöhnlich in der Stille der Nacht betrieb. Der Graf kam im leichten Hausrock, warf sich auf das Kanapee hin und entwickelte halb träumerisch seine Gedanken, die ihm gerade durch den Kopf gingen.

Wir sind unglückliche Geschöpfe, sagte er einst, mit diesem Wissen, mit dem wir nichts anzufangen verstehen. Warum ward uns die Kenntniß der Vorwelt, weshalb sehen wir, wie die Griechen und Römer es machten, wenn uns doch nicht vergönnt sein soll, es eben so zu machen? Gesetzt, ich ginge zu ihren Grundsätzen über, was hilft es

mir? Kann ich die Welt deshalb umändern? Wird es mir gelingen, Freunde und Genossen zu finden, die nach meinen Vorschriften handeln? Muß ich nicht, ich mag wollen oder nicht, die einmal betretene Straße wandeln, und mich so benehmen, wie ich Alle sich benehmen sehe.

Das ist nicht nöthig, erwiederte Winckelmann. Wenn dergleichen Gesetze wären, so würde man die Menschheit immer denselben engen Weg wandeln sehen, den der erste Mensch einschlug, und die Größe und Schönheit der Erde wäre vergeblich geschaffen.

Wahr! Aber wie sollen wir es denn machen? rief der junge Graf. Ich, zum Beispiel, bin völlig irre geworden und weiß nicht, was ich ergreifen soll. Nach Ihrer begeisterten Rede für die Freundschaft will ich nur diese, und doch zugleich schlägt mich ein altes Verhältniß zu einem Weibe in den Nacken, das ich nicht brechen will, obgleich mein Oheim mich beständig dazu ermuntert.

Fühlen Sie sich darin glücklich? fragte der Gesellschafter.

Ich fühlte mich, erwiderte der Gefragte, jetzt aber nicht mehr. Ich erkenne die Alltäglichkeit, um nicht zu sagen, Gemeinheit dieses Verhältnisses an, und sehe ein, wie mich ein solches auf keine

Weise fördern kann. Wollen Sie heute Abend mit mir gehen, ich will zu ihr.

Obgleich diese Stunde Winckelmann nicht recht war, so sagte er doch zu, und nach einer halben Stunde befanden sich beide Jünglinge auf dem Wege zu der Freundin des Grafen. Wie sie eintraten, fanden sie ein großes, vollbusiges Frauenzimmer, mit lebendigen schwarzen Augen, die sie im Bewußtsein ihrer Reize und ihrer Stellung anwandte, um ihre Herrschaft zu bekunden. Mit einem neugierigen, forschenden Blicke betrachtete sie Winckelmann, den sie im Gefolge des Grafen eintreten sah. Dieser wandte sich zu seinem Begleiter, indem er ihn mit Förmlichkeit der Dame als seinen neuerworbenen Freund vorstellte. Ich hoffe, Sophie, setzte er hinzu, Sie werden ihn mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen behandeln, denn er verdient Beides.

Wie ich's finde, entgegnete sie; man wird mich nicht zu einem Entgegenkommen zwingen, wo ich mich nicht selbst dafür gestimmt fühle. Indessen, mein Herr, nehmen Sie Platz, und Sie, mein schöner Patron, wo sind Sie so lange gewesen? Wir haben uns in vierzehn Tagen nicht gesehen?

Auf dem Lande, auf der Jagd! erwiderte der Gefragte.

Nach was jagen Sie? Nach kuriosen Grillen und Schrullen? Nicht wahr? So, nach der Weise Ihres Herrn Oheims? Sie sollten sich schämen.

Wovon schwatzen Sie, Sophie? rief der Graf finster. Nehmen Sie Ihre Zunge in Acht. —

Nein, nein! rief sie mit eigensinniger Stimme, ich weiß, was ich weiß. Ich kenne das saubere Gelichter der Herren, die sich auf dem Gute Ihres ehrenwerthen Herrn Oheims, des Kapitularen und Johanniterritters, versammeln. Noch einmal, junger Mann, Sie sollten sich schämen.

Der Graf sprang zornig auf. Wissen Sie was, Sophie, etwas, das ich Ihnen sagen will. Schämen sollte ich mich allerdings, doch nicht darüber, daß ich die Gesellschaft dieser ehrenwerthen Herren besuche, sondern daß ich Sie sehe, Sie unverschämte, zügellose Person, die sich erfrecht, über Alles zu spotten, wohin sie ihre Nase steckt. Das wollte ich Ihnen schon lange mittheilen, es fand sich nur keine Gelegenheit dazu.

Sophie wich zurück, erstaunt und verwundert; einen solchen Zornanfall beim Grafen hatte sie noch nicht erlebt. Sie bemühte sich, ihren Fehler wieder gut zu machen. Mein Gott, Philipp, was ist Ihnen? Ich kenne Sie nicht wieder? Sind wir

denn nicht mehr die guten Freunde, die wir immer waren?

Nein, rief er, wenn Sie so über meinen Oheim sprechen, sind wir es nicht mehr. Ich dulde nun einmal dergleichen nicht.

Sie schwieg, und machte hinter dem Rücken des Grafen, gegen Winckelmann gewendet, eine spottende Pantomime. Nun gut, rief sie laut, der Graf ist ein Engel, alle seine Freunde sind vortreffliche Menschen, ist's nun recht? Sie setzte sich maulend hin, und ergriff die Theekanne, aus der sie die Tassen vollschenkte. Daß man es doch nie den Leuten zu Sinne machen kann! murrte sie vor sich hin.

Was giebt's Neues? fragte der Graf zerstreut.

Nichts, erwiderte sie, als daß man gestern der kleinen Philine alle Möbel zerschlagen und sie selbst fast tödtlich verwundet hat.

Welche Rohheit, und weshalb?

Sie wissen, sie ist die Geliebte des schwachsinnigen Prinzen, der seit einem Jahre hier studirt, rief Sophie, und sie wird gut bezahlt. Nun kommt der Prinz gestern früh zu ihr und findet den Studenten Anselmus bei ihr im Bett; was allerdings nicht sehr anständig war. Der Prinz geht fort, bringt sich zwölf handfeste Kerle mit und

demolirt die Wohnung, schlägt die Diener, und giebt dabei seinem Hofmeister den Laufpaß, der ihn zurückhalten will und ihm in's Gewissen redet. Anselmus bringt auch seine Hülfstruppen zusammen und diesen Abend will er die Wohnung des Prinzen überfallen. Es wird sicherlich gute Hiebe regnen.

Man muß dem Anselmus zu Hülfe kommen, sagte der Graf.

Warum denn ihm? entgegnete die Dame, warum nicht lieber dem Prinzen. Ich sage Ihnen, Philine hatte sich über nichts zu beklagen, sie wurde vortrefflich bezahlt.

Pfui, ihr elenden Lohngeschöpfe! rief der Graf, stets ist das Bezahlen bei Euch die Hauptsache. Da giebt man nun Ehre, Gesundheit und sein Geld hin! Wofür? um ein Geschöpf wie dieses zu mästen.

Die Philine hatte unrecht, fuhr Sophie in ihrer Rede fort, aber sie geht ihrem Geschmack nach. Der Anselmus ist ein hübscher Junge, der Prinz ist häßlich und stinkend.

Für wen hätten Sie sich entschieden, Mademoiselle Sophie, fragte hier Winckelmann.

Das ist schwer zu sagen, erwiderte das Mädchen, ich bin nicht in derselben Lage, mein Freund

ist jung und hübsch. Sie streichelte dabei dem Grafen um die Wange, doch gestehe ich offen, wenn er auch Beides nicht wäre, ich würde ihm doch treu bleiben, so lange —

So lange er Geld im Beutel hat, setzte der Graf hinzu. Kommen Sie, Winckelmann, wir wollen diesem armen Anselmus zu Hülfe eilen. Er schnallte seinen Degen um, drückte seinen Hut in die Stirn und faßte seines Genossen Arm. Mit einem leichten Nicken verabschiedete er sich von Sophien, die verwundert und, wie es schien, empfindlich zurückblieb.

Auf der Straße angelangt, konnte man schon ein unruhiges Laufen und Strömen nach dem Theile der Stadt bemerken, wo die Wohnung des Prinzen lag. Das damalige Halle war ein stürmischer und ewig unruhiger Musensitz, es verging kein Tag, wo es nicht zu einer Schlägerei kam, die sehr oft ein trauriges Ende hatte. Die polizeilichen Maßregeln der Universität waren in Anspruch genommen worden, die Pedelle liefen unruhig über die Straße, man sah den Rector magnificus mit noch ein paar anderen Professoren dem Schauplatz des Tumultes zuschreiten. Winckelmann und sein Gefährte bogen in eine kleine Seitengasse, weil sie dem großen Menschenstrom aus dem Wege

gehen wollten, und hier erreichten sie alsbald das von stürmenden Haufen angegriffene Sommerhäuschen des Prinzen, wohin er sich zurückgezogen hatte und das nach Art der Festungswerke verpallisadirt und geschützt war. Aus den Fenstern des Sommerhauses wurde mit Pistolen geschossen. Ganze Schaaren müssiger Zuschauer hatten den Gartenzaun überstiegen und bewegten sich bunt durcheinander im Garten und stellten sich auf dessen Bänke und Tische. Der Ruf „Bursche 'raus!" ertönte fortwährend, und die enge Straße konnte kaum mehr die Menge der heranfluthenden Musensöhne fassen, die alle thätig sein wollten, und wo doch Niemand eigentlich wußte, für wen er Parthei nehmen sollte. Der Graf, kaum angekommen, drängte sich in den dichtesten Haufen und erklärte laut sich für die Sache des Studenten Anselmus. Sogleich ward dieser Name das Sieggeschrei der Menge, die jetzt zu stürmen begann. Das Häuschen wurde überwältigt, die Fenster hinausgestoßen, die Möbeln auf die Straße gesetzt. Man schrie nach dem Prinzen, doch dieser hatte sich in den Schutz der Behörde begeben, man sah ihn bald darauf an der Hand des Rectors verschwinden und mit ihm seine getreuen Helfer. Es konnte nicht fehlen, daß Graf Philipp

mit den Anhängern des Prinzen und seiner Parthei zusammentraf, und da gab es Reibungen, deren natürliche Folge dann Duelle waren. Philipp hatte bei dieser Gelegenheit sechs Duelle sich aufgeladen, aber dergleichen machte ihm Freude. Winckelmann empfand darüber Schmerz, er hoffte, daß sich einige dieser gefahrvollen Abenteuer noch gütlich beilegen würden, und bemühte sich darum, ohne seinem streitsüchtigen Genossen das Geringste davon merken zu lassen. Man kam dieselbe Nacht noch zusammen bei Anselmus und der Graf ließ auf seine Kosten eine reichliche Collation als Abendessen, und zum Schluß eine Bowle Punsch herbeischaffen, die die ganze kleine Gesellschaft begeisterte. Sie hoben den siegreichen Studenten auf ihre Arme und trugen ihn im Triumphe der Wohnung des Rectors vorüber. Der Graf trank mit mehreren Brüderschaft; alsdann kam er auch auf Winckelmann los, ihm den vollen Becher hinhaltend: Mein theurer Mitbruder, rief er, schon lange ist es mein Wunsch, daß uns das vertrauliche „Du" verbinde! Es ist Keiner hier auf der Universität, zu dem ich mich so angezogen fühlte, als zu Dir! Willst Du nun mir die Freude machen, meinem Verlangen entgegenzukommen?

Auch Du erfüllst hiermit das meine, rief Winckel-

mann, und beide Freunde stießen an. Hell klangen die Becher. Der Graf und sein Stubenflausch smolliren! riefen die Studenten, sie leben hoch! Mögen sie noch lange auf Erden weilen!

Der letzte Wunsch traf den Grafen mit seltener Schwermuth. Er wandte sich zu den heiteren Jünglingen. Nein, ihr Freunde, rief er, mir sagt es eine Stimme, wir Beide leben nicht lange! Wünscht uns daher kein langes Leben. Gut ist es, kurz, aber berühmt gelebt zu haben. Das Letztere geht besonders auf Dich, Winckelmann!

Wollte Gott, Du sprächest wahr, antwortete dieser.

Beide trennten sich früh von dem trinkenden und jubilirenden Gelage und wanderten Arm in Arm nach Hause. Mein Herzensfreund! rief Philipp und drückte den Genossen warm an sein Herz. Wie ist das Leben schön, wenn Jugend und heilige Träume es ausfüllen!

Dein Leben hat am meisten Aehnlichkeit mit einem griechischen Vorbild, sagte Winckelmann.

Ist's möglich! rief Philipp. Sprich, in wiefern?

Erinnere Dich an das Bild, das ich von jenem Leben entwarf, sagte der Genosse.

Und Sophie? fragte der junge Student. Paßt die auch in dem Bilde?

Alcibiades hatte auch seine Laïsse, seine Phrinen, seine Glicerien.

Aber das Band, das mich an diese Buhlerin geknüpft hat?

Ist ein sehr loses, leicht abzuschüttelndes. Es ist ein Band, welches das Geld geknüpft hat. Ganz anders ist es, wenn die Herrschsucht des Weibes sich des Mannes bemächtigt und zu seiner Knechtung die Formen anwendet, die ihr der christliche Staat verleiht. Wenn er als ihr Ehemann und Vater ihrer Kinder sich der Sklavenkette fügt, welche die Herrschsüchtige und Launenvolle über ihn legt. Auch hast Du früher einen Sokrates gefunden.

Wer ist dieser?

Dein Oheim. Er ist weise und auf das Zärtlichste für Dich besorgt.

Das ist er. Ich habe ihm meine ganze bürgerliche Existenz zu danken, rief Philipp. Meine Eltern starben zeitig, er sorgte für meine Ausbildung, und nahm mich früh in sein Herz und in sein Haus auf. Seitdem sorgt er unablässig für mich, doch ich — ich sorge auch für ihn! Du wirst fragen, auf welche Weise? Indem ich seine Kunstmarotten begünstige; Du hast es selbst gesehen. Sogar Bildsäulen stelle ich dar. Das ist viel!

Auch Sokrates würde den Alcibiades dazu be-

nutzt haben, wenn er die Liebhaberei und die Kenntniß der Kunstwelt besessen hätte. Er war entzückt von der Schönheit seines jungen Freundes, und hat oft davon und zu aller Welt gesprochen. Sieh, lieber Philipp, so bist Du, ohne es zu wissen, unwillkürlich in mein Muster hineingewachsen, und ich habe nichts zu thun, als alle Deine glänzenden Erfolge mir zu merken, und Zeuge Deines Fortschritts auf der Bahn eines griechischen Jünglings zu sein. Mögest Du nur so fortschreiten! Bald kommt die Zeit, wo Du Freunde benutzen wirst, um mit ihrer Hülfe eine ansehnliche Staatsstelle zu erstreben. So bist Du durch dieselbe Schule durchgegangen und hast dieselbe Stufe erreicht, welche die griechischen Helden erreicht haben.

Wollte Gott, es wäre so! rief Philipp seufzend.

Warum diese Schwermuth? fragte Winckelmann zärtlich.

Wie schon gesagt! war die Antwort, ich habe das Gefühl, daß ich nicht mehr lange leben werde.

Possen.

Nicht so. Aber ich sterbe auch willig. Ich will nicht lange leben! Das Alter und die Gebrechlichkeit erschrecken mich. Jetzt, da ich Dich als meinen Freund erworben habe, fühle ich mich ganz glücklich und die Aufgabe meines Lebens ist erfüllt.

Und auch ich, so sagst Du, soll nicht lange leben?

Viel länger als ich, entgegnete Philipp. Du wirst noch berühmt und von vielen Freunden und Bewunderern umgeben sein, während mich schon der Rasen deckt.

Wer sagt Dir das? rief der Student. Bis jetzt ist nur Aussicht da, daß ich vielleicht einen kleinen Posten bei irgend einer vergessenen, versteckten und unscheinbaren Schule einnehme. Es giebt Keinen, der mit demüthigendern Ansprüchen an das Leben hervorträte, als ich.

Erwarte nur die Zukunft!

Mit diesen Gesprächen trennten sich die Freunde, und Jeder brachte die Nacht wachend zu mit Träumen zukünftigen Glücks oder zukünftigen Mißgeschicks.

VII.

Die Duelle des Grafen waren auf vier zurückgeführt, aber von diesen endigte das eine so unglücklich, daß der Kämpfer eine ziemlich starke Seitenwunde erhielt und das Bett hüten mußte. Winckelmann pflegte ihn. —

An den ältern Grafen war nichts davon geschrieben worden, weil man die Genesung früher hoffte, übrigens die Aengstlichkeit des Mannes kannte, und ihn schonen wollte. Eines Tages kam er mit Postpferden an. Er war erhitzt, leidenschaftlich, stürmend; er fragte nach seinem Neffen; es konnte nicht länger verschwiegen werden. Mit einem Schrei des Schmerzes stürzte der Graf in das Krankenzimmer und gerade auf das Bett des Patienten zu, über den er ohnmächtig hinfiel. Man mußte eilen, ihm die gehörigen Mittel beizubrin=

gen, und dieses Wiedersehen verschlimmerte sehr des Leidenden Zustand. Er wurde in das Nebenzimmer geschafft; als er dort zu sich kam, hörte man ihn laut nach seinem Neffen rufen. Er kam hinausgewankt, blieb auf der Schwelle des Krankenzimmers stehen und heftete Blicke voll des entsetzlichsten Jammers auf den Kranken.

Junge! warum hast Du mir nichts davon geschrieben? waren seine ersten Worte.

Weil es nicht so wichtig ist, Oheim! antwortete der Neffe, und zwang sich zu einem Lächeln. Ich habe bei einem Kampfe eine kleine Seitenwunde erhalten. Wer wird daraus etwas machen? In wenigen Tagen glaubte ich schon bei Ihnen zu sein. Sie sollten von dem ganzen Vorgang nichts erfahren.

Und ich erfahre es auf die allerentsetzlichste Weise, rief der Oheim. Ein Gutsnachbar fährt an meinem Hause vorüber, und ruft mir aus dem Wagen zu: Wissen Sie auch, daß Ihr Neffe auf dem Tode liegt? Er hat ein Duell gehabt.

O, das ist mehr als einfältig! rief der junge Graf erzürnt.

Der Oheim liegt auf dem Krankenbette. Er küßt unzählige Male die Brust seines Neffen, er besieht den Verband und sinkt dann mit dem Haupte

an des Kranken Seite, indem er seufzend ruft: Das ist mein Tod!

Mein guter Elfried! rief der junge Mann mit dem zärtlichsten Ausdruck. Wie mir das wehe thut! Ich wünschte, die verdammte Wunde holte der Teufel!

Der Arzt kam, und er wiederholte die Ermahnungen Winckelmann's, Ruhe und Besonnenheit sich zu gönnen, für beide Theile. Der Oheim entfernt sich endlich, indem er sich im Nebenzimmer wieder auf's Sopha legt. Stille tritt ein. Der Kranke genießt etwas Schlaf, doch ist das Fieber stärker, als es gestern war. Man theilt es dem Oheim mit und räth ihm die äußerste Vorsicht an. Er verspricht es und beschwört den Arzt, seine Mühe zu verdoppeln, indem er ihm goldene Berge verspricht.

Die Krankheit hat einen langsamen Verlauf. Der Oheim ist immer da, er vergißt seine Geschäfte, er denkt nicht mehr an seine Besitzungen, er hat nur Sinn für den Kranken. Man muß ihn endlich mit Gewalt entfernen, aber dann geht er nur auf einige Stunden fort und ist dann von Neuem im Krankenzimmer. Trotz dieser fortwährenden Störungen und Hindernisse siegt die feste Natur des Jünglings dennoch und er erhebt sich

vom Siechbette, bleich, matt, aber doch geheilt. Es ist Landluft nöthig und der Graf nimmt ihn auf's Land. Der Arzt und Winckelmann kommen von Zeit zu Zeit, den Genesenden zu besuchen. Auch der Geistliche findet sich ein. Hier werden nun die Gespräche über allerlei Gegenstände, die das griechische Leben, seine Kunst und seine Lehre betreffen, geführt. Winckelmann spricht sich hier mit großer Freiheit ganz aus, er berührt seine Hoffnungen und seine Wünsche. Wenn ich erwarten dürfte, sagte er, daß in Deutschland, oder vielmehr in der ganzen gebildeten Welt, der Sinn für die Antike erwüchse, so wie ich sie lebendig in mir trage, alsdann würde es mir leicht werden, einen passenden Wirkungskreis zu finden, ich brauchte mich nur an eine der Universitäten zu wenden; aber daran ist heutzutage nicht zu denken. Das, was wir vom Alterthum wissen und was gelehrt wird, ist so dürftig, zum Theil so falsch aufgefaßt, so verdreht gedeutet und nach modernen Prinzipien, die nichts mit dem eigentlichen Leben der Kunst gemein haben, gemodelt, daß es zu einer Unnatur geworden ist, womit ein vernünftiger Mann nichts zu thun haben will. Wer versteht heutzutage die Einfachheit einer griechischen Statue aus der besten Zeit? Muß nicht

Alles gekünstelt sein, greift nicht die Berninische Weise zu modelliren in's malerische Fach, und glaubt man nicht, wenn man einen Haufen moderner Gebilde der Art sieht, daß man aus dem Rahmen emporgestiegene Gemälde sähe? Dieser thörichten Auffassung kann nur entgegengearbeitet werden, indem man das griechische Leben, wie wir es in den Schriftstellern finden, ganz von Neuem darstellt; alsdann wird man auch die Motive finden, nach denen sie ihre Werke schufen. Es ist in diesem Leben Alles übereinstimmend, nirgends ist ein Sprung zu bemerken, nirgends eine Lücke, die man beliebig ausfüllen kann, Alles folgt dem großartigen, einfachen Zuge der Schönheit und des Zustimmens. Doch ich hoffe, trotz des unvortheilhaften Bodens, dennoch Samenkörner nach meiner Art auszustreuen, und ich erwarte sie keimen zu sehen, wenn ich nur dazu komme, einige Fragmente, die ich mir aufgeschrieben habe über die Kunstwerke der Alten und über ihre Nachahmung, in den Druck zu befördern.

Er las auf Aufforderung der kleinen Gesellschaft diese Skizzen vor, und Alle geriethen in Verwunderung über einzelne Beschreibungen, so die des Apoll von Belvedere, die nicht mit irdischem Griffel gemacht zu sein schien. Dann über die

Venus von Medicis, über den Fechter, über die Gruppe des Laokoon und über mehrere andere Kunstwerke der Griechen.

O den Fechter, den muß ich auch noch einmal darstellen! rief Philipp. Oheim, erinnern Sie mich daran.

Lieber Freund, antwortete der Graf, vor allen Dingen mußt Du gesund sein. Rede mir nicht früher von unsern Versuchen, als bis jede Gefahr für Dich vorüber ist.

Nach dieser Beschreibung, fuhr Philipp fort, glühe ich für die alten Kunstwerke. Warum hat man sie so lange vernachlässigt? Warum ist es Niemandem eingefallen, so darüber zu schreiben?

Die Verweichlichung des Zeitalters! warf der Geistliche hin. Es ist in der That so, wie unser junger Student es schildert; wir sind in lauter engen, dürftigen Ideen untergegangen.

So ist es Zeit, rief der junge Graf, daß wieder ein Geist erstehe, der uns an die alte Zeit des Ruhms und der edlen Sitte des Menschengeschlechts erinnert. In was für verdammte Unterröcke und Perrücken sind wir versenkt, wie scheint das schöne Licht, das Geister, wie unser Freund einer ist, zu uns bringen, nur ganz schwach von Oben zu uns herein! Das muß ganz anders

werden! O, mein Johann, wie muß ich Dich verehren und lieben! Was hast Du Dir für eine segensvolle Aufgabe gestellt; wollte Gott, ich könnte sie mit Dir theilen! Er umarmte mit diesen Worten den Freund, und der Oheim freuete sich dieser schönen Begeisterung.

Es war die Rede, noch mehrere Studenten, die Winckelmann und Philipp für würdig halten würden, an den Unterhaltungen und Gesprächen Theil nehmen zu lassen. Der Letztere schlug Anselmus vor, doch man fand, daß dieser nicht dazu geeignet war, eine schöne Idee aufzufassen, mit nachhaltigem Feuer an ihr zu hängen und daraus Früchte für sein Studium zu ziehen. Philipp hatte sich in ihm geirrt; die Art, wie er sich in der Angelegenheit mit dem Prinzen benommen, hatte ihn getäuscht, er hatte ihn für eine große, selbstständige Seele gehalten, und er fand bald, daß er sich ebenfalls, wie es tausend gemeine und niedere Charaktere machten, eng an das tägliche Bedürfniß anschloß. Er heirathete, trotz der Widersprüche der Freunde, dieselbe Philine, die die Geliebte des Prinzen gewesen war, und wurde von ihr, als er erst ihr Mann war, auf jede mögliche Art geknechtet und in ein unwürdiges Joch gespannt. Sie trieb ihn an, über die Gebühr zu

arbeiten, wodurch er seiner Gesundheit schadete, und dann machte sie, daß er durch elende Schmeichelkünste sich in die Gunst desselben Prinzen einschlich, dem er einst so männlich die Spitze geboten hatte. Er erwarb ein kleines Amt, womit er seine zahlreiche Familie ernährte, seine Frau gewann durch Kupplerkünste beim Prinzen auch noch ein Stück Geld. Sie und jene Sophie, von der wir gesprochen haben, und die vom Grafen verlassen worden war, trieben zusammen jenes unwürdige Gewerbe, und stellten den armen Mann, der völlig untergegangen war, als ein Muster dar, wie elend ein anfangs gutes und redliches Streben werden kann, wenn es der Macht der Gemeinheit unserer modernen Verhältnisse verfällt.

Da wir doch einmal unserer Erzählung vorauseilen, so sei es uns auch erlaubt, von dem Schicksal des jungen Grafen zu sprechen. Winckelmann erhielt, nachdem er schon lange die Verhältnisse in Halle aufgegeben hatte, als es ihm gelungen war, nach Rom zu kommen, einen Brief von Philipp, worin ihm dieser den Tod seines Oheims meldete. Mit gerührten Worten sprach er seinen Dank dem Manne aus, der so trefflich für ihn gewirkt. Er stand jetzt selbst an der Spitze eines ausgebreiteten Wirkungskreises, wo es ihm

gelang, die Ideen, die Beide in ihrer Jugend genährt, zu verwirklichen; der Graf ging noch weiter, er schloß sich eng an die menschenfreundlichen Grundsätze an, die von Frankreich kamen und die ganze Welt aus den Fesseln der Sklaverei und der Unnatur zu befreien versprachen. Es war eine schöne Zeit, die der ersten französischen Revolution voranging. Ueberall standen Geister auf, die ungestüm die Bahn des Fortschritts betraten; man hatte sich das Wort gegeben, daß es so nicht weiter gehen könne, daß die Menschheit erlöst werden müsse aus unwürdigen und knechtischen Banden. Wer die Waffen führen konnte, griff zu ihnen. Hier und dort hörte man Schranken und Verhacke fallen, ganze Wälder trüber Vorurtheile wurden gelichtet, und Wege sah man in Einöden oder versumpfte Gegenden geführt, die man bisher für unzugänglich gehalten hatte. Der Graf sprach für die Freiheit der Völker in begeisterten Reden, er fügte noch uneigennützige Handlungen hinzu; er brachte große Opfer und sein Name wurde genannt, wo man von den Rechten der Unterdrückten, von dem Glück der armen Gemißhandelten sprach, die nun der Peitsche entrückt waren. Aber leider waren diese Triumphe, die Winckelmann's Herz mit Entzücken erfüllten, und

ihm glühende Freundschaftsbriefe an den edlen Mann eingaben, nur von kurzer Dauer. Als er eben den Gipfel seiner Wirksamkeit erstiegen hatte, und als Minister dastand, ergriff ihn eine unheilbare Krankheit, der er zum Opfer fiel, in noch nicht vollendetem dreißigsten Jahre. Somit war seine Prophezeihung eingetroffen.

VIII.

Wir wenden uns zu unserer Erzählung zurück. Winckelmann war jetzt Conrector an der Schule zu Seehausen geworden; ein dürftiges, kleines Amt, das kaum hinreichte, seinen Mann zu ernähren. Er gab Stunden von früh bis spät, und arbeitete dabei tief in die Nacht. Schwer lastete die Armuth auf ihm, doch konnte sie seinen hochstrebenden Geist nicht beugen, noch ihm irgend ein Zugeständniß erpressen, das ihn dem Geist der Niedrigkeit und Gemeinheit verkaufte. Hier war es, wo er auch die Dichter der neueren Sprachen kennen lernte, wo er Franzosen, Italiener und Spanier in der Ursprache zu lesen begann und mit ihnen ein großes Feld moderner Geschichte zu seinen schon erworbenen Kenntnissen hinzufügte. Wer hätte diesen reichen, gebildeten Geist in dem

kleinen Städtchen Seehausen, das von aller Wissensgemeinschaft so viele tausend Meilen entfernt lag, gesucht, wer in dem engen Dachstübchen den Gelehrten vermuthet, der später eine ganze gelehrte Welt mit seinen Ansichten und Ideen erschütterte, und der Wissenschaft eine neue Bahn vorzeichnete?

Fünf Jahre blieb Winckelmann in Seehausen; 1743 war er dorthin gekommen, 1748 verließ er es wieder. Im Juni dieses Jahres schrieb er, die Unmöglichkeit fühlend, länger diesen Druck zu ertragen, an den Minister Grafen Bünau in Nöthenitz bei Dresden, und bot sich ihm an. Dieser hatte nur die Stelle eines Unterbibliothekars bei seiner Bibliothek frei, und dieses Aemtchen nahm Winckelmann mit Dank an. Er zog nun in die Nähe von Dresden. Er kannte diese berühmte Kunststadt schon, er war als Student von Halle aus öfters in ihren Straßen gewandelt, jetzt aber sollte sie gleichsam seine zweite Heimath sein. Bevor aber noch das Geschick sich entschieden hatte, ihn dorthin zu versetzen, verlebte er vier, ganz besonders traurige Wochen in Seehausen. Ein geheimer Unmuth war über ihn gekommen, er verzweifelte an sich und seiner Lebensaufgabe, und gab sich den schwärzesten Gedanken hin. In diesen schlimmen Augen-

blicken war ihm ein Freund sehr dienlich, der sich ihm von Halle aus eng angeschlossen hatte und ihn jetzt nicht verließ. Es war dies Hieronymus Berendis, ein ebenfalls unbemittelter junger Mann, der in Halle die Rechtswissenschaft studirt und nun eine Anstellung als Auditeur bei dem Regiment schwarzer Husaren gefunden hatte, dessen Befehlshaber von Ruesch war. Es war dies keine glänzende Anstellung, jedoch war sie weit vorzuziehen dem ärmlichen Posten, dem sein Freund in Seehausen vorstand.

Auf ihren einsamen Spaziergängen, die sie zusammen machten, war ihre Aussicht für die nächste Existenz der Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung. Hieronymus hatte alles Mögliche zu thun, seinen Freund Winckelmann von verzweifelten Entschlüssen abzuhalten. Als sie wiederum eines Abends diese Dinge verhandelten, wurde es spät, und die Dunkelheit überraschte sie in ziemlicher Entfernung von dem Orte, wo sie zu Hause waren. Sie nahmen Platz auf einer Bank, und Winckelmann verfiel in eine Art Geistesabwesenheit, die ihn vor sich hinstarren machte und die Worte des Freundes nicht beachten ließ. Was ist es, wenn ich auch hier verkomme, rief er plötzlich auffahrend, wenn man mich eines Morgens hier auf dieser Bank

todt findet? Ein unnützes und zweckloses Leben würde dann zu Ende sein, und die Welt ginge ihren Gang weiter, unbekümmert um die Existenz, die von ihm abgefallen wäre. O, es ist was Schreckliches, Berendis, um ein verfehltes Dasein! Ich zittere um die Verantwortung, der wir Alle einst entgegengehen. Wer wird da bestehen können, und wer es kann, mit welchen Worten läßt sich dessen Glück beschreiben! —

Du bist muthlos, Johann, rief Hieronymus, weil Dir Alles nicht gleich gelingt.

Gleich gelingt? rief der Conrector mit bitterm Lächeln. Ich bitte Dich, wähle die Wbrte besser! Wer wartete wohl so geduldig, und wartete immer wieder, wenn auch tausend Versuche, vorwärts zu kommen, fehl schlugen? Geht mir mit eurem plumpen Ungestüm, Jemandem Trost einzusprechen, gleichviel welchen.

Es geschah aus guter Absicht, antwortete Berendis mit einiger Empfindlichkeit.

Winckelmann warf sich ihm an den Hals; ich weiß es! rief er, ich weiß es. Du bist ein wahrer Freund, o, vergieb meinem Charakter, der aufbrausend ist und leicht zu verletzen. Ja, ich bin trotz meines Elends glücklich, denn mir gelang es Freunde zu finden, Freunde, wie die Welt

sie selten kennt. Aber sieh, Hieronymus, sieh meine Lage an. Was entdeckst Du? Sprich es aus: Verwirrung, Wankelmuth, Zweifelsinn. Ich komme als blutarmer Knabe in meiner Vaterstadt auf die Schule, ich verlasse diese Schule wieder, ohne mich für einen Beruf entschieden zu haben, ich gehe nach Berlin auf's Gymnasium, auch dieses gab ich wieder auf, unentschieden, ohne Lebensweg. Auf gleiche Weise bin ich später Hauslehrer, ich gehe nach Jena, ich fange Medicin an, ich ergreife mathematische Studien und lasse beide liegen, werde auf kurze Zeit wieder Lehrer, und beschließe diese resultatlose Laufbahn in Halle, wo ich nutzlos auf den Unterrichtsbänken der berühmten Universität sitze, während ich Dich fleißig und Deines Zieles bewußt eifrig streben sehe, Dir die dazu nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Was ist die Folge meiner Rathlosigkeit, meines Zweifels und Wankens? Diese Stelle hier in Seehausen, die der einfältigste Bauerschullehrer besser versehen würde als ich. Was hilft es mir, daß ich über Homer, über Sophokles und Aeschylus Vorlesungen halten könnte, daß ich über die Baukunst, über die Malerei der Alten ganze Hefte vollgeschrieben habe, daß ich seitenlange Auszüge aus Bayle mir zusammengetragen, daß ich den Boccaccio, den Petrarca

in der Ursprache lese, daß ich ebenso den Don Quixote verstehe, daß ich den Froissort, den Fenelon, den Corneille, Lafontaine und den Calprenede studire? Wer fragt danach? Wen, zum Henker, geht es an, daß hier in Seehausen ein so alberner bestaubter Narr sitzt, der sich mit Dingen behängt hat, die keinen Werth haben, und nach denen Niemand fragt? Hätte ich, meinem ursprünglichen Vorsatz getreu, die Wissenschaft der Kanzel studirt, ich als biblischer Klopffechter eingelernt, ich hätte jetzt eine Pfarre, und nicht diese schadhafte Weste, nicht dieser fadenscheinige Rock bedeckte meine Glieder, die vom ewigen Nachtwachen erbärmlich und hinfällig geworden sind. Wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich seit gestern nichts Warmes genossen habe? daß nur ein paar Schluck schales Bier, einige kalte Kartoffeln und eine Brodrinde mein ganzes Traktament gewesen sind? Und, o Gott, Du weißt es, mit welcher Freude ich diese magere Kost hinnehmen würde, wie ich Dir dankte, wenn ich nur sähe, daß irgend Jemand auf mich Acht gäbe! mir die Hand reichte, um mich emporzuziehen! Aber nein, es soll nicht sein! Tiefe Stille um mich her. Man läßt mich fühllos untergehn. Es rührt sich in diesem erbärmlichen Neste kein Finger, um mir zu

helfen. Da müßte man denn verzweifeln, und der Tod ist das Einzige, was hier Hülfe und Rettung bringt.

Warte nur ab, rief Berendis mit einiger Theilnahme, es muß bald anders kommen.

Warte ab! Das ruft man mir immer zu. Ich warte ja.

Ich habe Aussicht Dich beim Regiment anzustellen.

Gott bewahre! rief der Conrector. Soll ich etwa Deinen rohen Soldaten das Einmaleins beibringen oder mit ihnen den Prügelstock probiren. Soll ich zu meinem allgemeinen Leid auch noch das Exerciren lernen? Das fehlte noch.

Es ist nicht das Exerciren, rief der Auditeur, es ist eine halbwissenschaftliche Beschäftigung, die ich Dir bestimmt habe. Unser Regimentschef richtet nach französischem Muster, — Du weißt, der junge König will jetzt Alles nach französischem Maßstabe, — eine Regimentskanzlei ein, die sich mit Streitsachen befaßt und im großartigen Style wirkt.

In der Weise Solon's und Lykurg's, rief Winckelmann.

Das gerade nicht, entgegnete lächelnd sein Freund.

Gieb Dir keine Mühe, es ist Alles umsonst, rief der unglückliche Conrector. Mich rettet man nicht, mich zieht man nicht mehr aus dem Schlamm! Ich bin bestimmt, darin unterzugehen.

Indem er dies sagte, sahen die Freunde einen hellen Stern am nächtlichen Himmel erscheinen. Es schien ein Meteor zu sein, er zog langsam die Himmelskuppel hinan, und hatte einen schönen Glanz.

Was ist das? rief Winckelmann.

Dein Glücksstern! entgegnete der Freund. Habe Muth, der Himmel selbst giebt Dir ein Zeichen, es wird besser werden.

Sie standen auf und gingen schweigend nach Hause. Auf der Thürschwelle vor Winckelmann's Wohnung stand der alte Diener, der seine Geschäfte besorgte, und hielt einen Brief empor. Herr Conrector, rief er, ein Schreiben! Es kam vor einer halben Stunde aus Dresden. Gesiegelt ist es mit einem hochadligen Wappen. Winckelmann nahm den Brief, öffnete ihn, und nachdem er ihn gelesen, rief er mit freudigen Gefühlen, Gott Lob, doch eine Hoffnung hat sich bewahrheitet. Lies, Hieronymus, ich bin Bibliothekar des Grafen Bünau.

Hast Du Dich darum beworben? fragte Berendis. Davon weiß ich ja gar nichts.

Gewohnt, daß alle meine Pläne scheitern, habe ich Dir diesen nicht mitgetheilt; allein vor acht Tagen schrieb ich an den Grafen, dies ist die Antwort, sagte der Gefragte. Nun lebe wohl, Seehausen! mich siehst Du so bald nicht wieder.

Aber der Gehalt ist sehr mäßig! rief Berendis; nicht mehr, als Du hier hast.

Schadet nichts! Ich lebe in der Nähe von Dresden. Ich habe die herrlichen Kunstschätze dieser Stadt! Das macht Alles gut. Ich lerne berühmte Künstler kennen: Oeser ist in meiner Nähe, Lippert und Hagedorn finde ich dort! O, Freund, freue Dich mit mir. Komm auf meine Stube, ich mache heute Abend Punsch, die letzten Groschen, die ich mir erspart habe, sollen heute davonfliegen. Dresden! Goldener Klang!

So taumelnd, von Freude berauscht, wankte der Glückliche in's Haus. Berendis folgte kopfschüttelnd. Dann wurde der versprochene Punsch bereitet, und noch lange blieben die Freunde beisammen, das künftige Leben in Dresden besprechend. Den folgenden Tag kam er um seinen Abschied ein, und den dritten Tag befand er sich schon auf der Wanderschaft.

Der Graf von Bünau war ein strenger, kalter, ernsthafter Mann, der Alles nach Formen und Gesetzen regelte; er empfing unsern Freund mit steifer Förmlichkeit, und wies ihm sein Zimmer an. Er bekam die Bibliothek zu sehen, mit deren Werken er sich beschäftigen sollte. Er hätte gern Alles anders gewünscht; den Grafen zutraulich und gesellig, die Umgebung mehr ansprechend; da es aber nicht sein konnte, schickte er sich in die Nothwendigkeit, und trat mit gutem Willen sein neues Geschäft an, bei dessen Beginn ihm der Graf einige Fingerzeige gab. Der Eigenthümer dieser Schätze war Wittwer; eine Haushälterin oder vielmehr eine Gesellschafterin, Mademoiselle Angelica von der Dienerschaft genannt, führte den Hausstand, sie war in den mittleren Jahren, und hatte ein nicht ganz unempfehlendes Aeußere. Sie begrüßte ebenfalls sehr förmlich den neuen Hausgenossen. Das Einzige, was sie über ihn äußerte, war die Bemerkung: Ich habe mir den Herrn Conrector als einen alten, würdigen Mann vorgestellt, und jetzt muß ich finden, daß er noch ein Springinsfeld ist. Der Springinsfeld war dreißig Jahre alt.

Es kam häufig Besuch aus dem nahen Dresden; unter diesem waren vornehme Leute, Hof-

beamte, Personen von der Umgebung des Königs, die dem Grafen die Aufwartung machten. Eines Tages erschien ein stattlicher Mann, in halb geistlicher Kleidung mit noch zwei Gefährten, die eben so einhergingen. Da der Graf zu ihrem Empfange nicht gleich bereit war, fielen sie Winckelmann anheim, der sich bemühte, sie zu unterhalten, ohne daß er wußte, wer sie waren. Er führte sie in die Bibliothek, und der stattliche Mann zeigte sich sehr vertraut mit den meisten Werken geschichtlichen Inhalts und fragte nach Sachen, die Winckelmann zum ersten Mal hier nennen hörte. Er sprach französisch, das damals die Hauptumgangssprache war, mit seinen Gefährten aber italienisch. Unser Bibliothekar verstand Alles, obgleich er merkte, daß man ihn für unwissend hielt, und sich ziemlich frei über ihn und die Bibliothek aussprach.

Als der große, imponirende Mann eben nach einem Buche gefragt hatte, das nicht in dem Bücherschatze sich befand, sagte sein Begleiter italienisch zu ihm: Monsignore trauen dieser Bibliothek und ihrem Custos zu große Dinge zu. Die erstere ist angelegt worden von einem Manne, der nur sammelte, um zu sammeln, der zweite ist ein unwissender Mensch, den man vom nächsten Dorfe hat kommen lassen. Diese Bemerkung verdiente

eine Zurechtweisung, Winckelmann sagte also ebenfalls im Italienischen, daß er nicht aus dem Dorfe gekommen sei, daß er sich vielfach mit den Wissenschaften beschäftigt, und daß er Universitäten besucht habe. Der Monsignore und sein Begleiter sahen ihn befremdet, und dann wieder sich untereinander an.

Mein Freund, hub der Erstere an, es scheint wir haben uns geirrt, und es ist an uns, um Entschuldigung zu bitten.

Er machte eine leichte Verbeugung gegen Winckelmann, die dieser mit einer tiefen Reverenz erwiderte. Sein Auge blieb fortwährend auf ihm haften, es schien, daß er sich seine Züge sorgfältig in's Gedächtniß prägte. Auch sein Gefährte fragte jetzt in ziemlich höflicher Weise nach seinem Namen.

Winckelmann nannte ihn.

Vielleicht ein Verwandter von dem Herrn Winkelried, der sich uns in der Schweiz vorstellte, fragte der geistliche Herr.

Nein, Monsignore, er heißt Winckelmann, er ist nicht aus der Schweiz, sondern aus der Altmark, bemerkte der Gesellschafter.

Ach so! Winckelmann — Winckelmann! Und

Sie treiben Studien, junger Mann, über welche Wissenschaft, wenn ich fragen darf? —

Alterthumskunde, war die Antwort.

Die treibt man nicht hier! rief der Geistliche, da müssen Sie nach Rom gehen. Eine einzige antike Statue sagt Ihnen dort mehr, als hier ganze Bibliotheken es thun können.

Winckelmann schwieg. Er hätte gern erwidern wollen, daß man im Besitz von Mitteln sein müsse, um einen solchen Rath zu befolgen. Der Graf kam jetzt hinzu, und das Gespräch wurde ein allgemeines. Immer aber konnte man bemerken, daß der Blick des vornehmen Besuches, wo es sich nur irgend thun ließ, auf dem jungen Bibliothekar ruhte. Im Laufe des Gesprächs ergab sich noch eine Gelegenheit, wo dieser die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich lenkte. Man besah ein Werk mit Kupferstichen, Michel Angelo's Compositionen kamen hier an die Reihe, und die Gesellschaft blieb stehen bei der Darstellung des berühmten Moses von diesem schöpferischen Bildhauer. Der geistliche Herr sagte: Es ist ein großartiges, überwältigendes Werk, diese Statue des Moses. Alles an ihr ist Schwung, Adel, Größe, Alles an ihr aus einem Guß hervorgegangen, und nichts ist unbedeutend, selbst nicht die scheinbar zufällige

Wendung, die der lange fließende Bart macht, der aufgefangen und zurückgehalten wird von einem hemmenden Gegenstande; denn nehmen wir diesen Schwung des Bartes fort, so verliert das kühne Antlitz sogleich etwas von seiner Bedeutung.

Gewiß! rief Winckelmann, und alle Schöpfungen dieses großen Künstlers haben dies eigenthümliche Merkmal, ich erkläre es mir nur aus einem Umstande, der bei seinen Arbeiten in Betracht kommt.

Und welches ist dieser Umstand? fragte der geistliche Herr mit großer Theilnahme.

Es ist Michel Angelo's Kenntniß der Antike, entgegnete der junge Gelehrte furchtlos. Diese Welt, die ihm bekannt war, und die er bewunderte, eher als alle seine mit ihm lebenden Zeitgenossen es thaten, die gab ihm die Größe und Bedeutung an die Hand, die wir an ihm hochschätzen.

Also Sie glauben, daß der Moses eigentlich eine Schöpfung nach der Antike sei, fragte der Gast.

Der Jupiter des Phidias schwebte dem Künstler vor, war die Antwort.

Den er aber nicht anschaute, rief der Geistliche, denn er existirte nicht mehr.

Der aber, rief Winckelmann, aus den Beschreibungen und aus den vorhandenen Jupiterköpfen so ziemlich deutlich ihm vorschweben mußte. Mit einem Wort, es war die große Schöpfungsperiode der Griechen, ihr ursprünglicher Geist, der die Schönheit und Großartigkeit in sich schließt, der in diesem berühmten Bildner seine Wiedergeburt feierte. Auch in seinen Bauwerken finden wir sie wieder dargestellt, nur fehlt ihnen oft, was die Griechen immer inne zu halten wußten, das Maaß. Er geht oft in seinen Dimensionen über das hinaus, was wir wahrhaft schön und erhaben nennen, und dann nähert er sich dem Fratzenhaften, einem Fehler, dem bekanntlich seine Nachahmer anheim fielen.

Sehr wahr! rief der Gast, wir mögen nur an einzelne Gestalten von ihm denken, die in gesuchten oder verdrehten Stellungen das Mögliche leisten: die vier Jahreszeiten zum Beispiel, die, so sehr sie bewundert werden, mir nie haben gefallen wollen.

Dennoch liegt in ihnen ebenfalls Größe, rief Winckelmann, wir müssen sie nur so sehen, wie sie gesehen werden wollen, nicht als moderne kleine Putzfiguren, wie wir sie auf unsern Tischen haben, voll Eleganz und Unwahrheit der Formen, sondern

als kräftige Spuren eines Geistes, der sich nicht Platz nahm, seine Ideen in's Große, Ungeheure auszuführen, wohin sie eigentlich strebten. Seine Sibyllen, vor Allem sein jüngstes Gericht, welche Größe, nur ist sie keine christliche. Wir müssen diesen Geist völlig frei geben. Er geht seinen eigenen Weg. Wer die Größe und die Erhabenheit versteht, wird sich immer zu ihm gezogen fühlen: das ist es, was er wollte.

Warum keine christliche? fragte der Begleiter des geistlichen Herrn. Hat das Christenthum keine massenhaft kräftigen Gestalten nöthig? —

Wohl, aber nur um sie niederzukämpfen! rief der junge Forscher. Wir haben keine Titanen, die es unternehmen, den Himmel zu stürmen, und wenn wir sie hätten, wir würden sie zu den Teufeln zählen. Unsere ersten Heiligen waren arme, schwache, durch Martern aller Art heruntergebrachte Menschen, die ihren Körper besiegt, und gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen hatten, den Michel Angelo bezeichnet. Wer groß und stark auftritt, ist auch auf seine Stärke eitel, und verfällt als solcher schon der Sünde.

Der geistliche Herr lächelte und sein Gefährte rief mit einiger Lebhaftigkeit: Das möchte noch zu beweisen sein. Wir wissen von sehr vielen starken

und gottgefälligen Helden, ist Moses selbst nicht ein solcher?

Der aber das Mißfallen seines Gottes auf sich zog, meinte Winckelmann, und deßhalb das gelobte Land nicht zu sehen bekam. Und übrigens gehört er dem alten Testament an. Es würde schwer sein, in dem neuen einen so nach antikem Muster geformten Helden zu entdecken.

Der Gesellschafter wollte hierauf etwas erwidern, doch ein Wink des stattlichen Herrn verhinderte ihn daran. Beide wandten sich mit ihrem Gespräch wieder der Gesellschaft zu, die das Bibliothekzimmer verlassen hatte und einen Gang durch den Garten machte. Als sie wieder nach Dresden zurückkehrten, war der Bibliothekar der Gegenstand ihrer Unterredung. Haben Sie wohl bemerkt, Rauch, der junge Mensch hatte Kenntnisse, er gefiel mir; aus dem ließe sich etwas machen.

Der Pater Rauch schüttelte zweifelnd den Kopf. Ein Mann, der so frei über religiöse Dinge denkt? sagte er nach einer Weile.

Gerade deßhalb! tönte die Antwort, da ist Boden für unsere Kirche. Sie müssen sich an ihn machen, theurer Mitbruder, und das bald, ver-

stehen Sie mich? Ich kehre in Kurzem nach Rom zurück; welch einen angenehmen Empfang könnte es mir bereiten, wenn ich einen solchen Proselyten mitbrächte!

Sind denn Monsignore Willens, ihn nach Rom mitzunehmen? fragte der Pater.

Nicht ihn mitnehmen, ihn vorausschicken will ich, rief der Prälat. Man könnte ihm eine kleine Bedienung bei irgend einem Cardinal, oder noch besser, einen untergeordneten Posten an der päpstlichen Bibliothek versprechen. Das läßt sich Alles machen.

Wir haben mit dem Professor neulich so übles Spiel gehabt, bemerkte der Pater.

Sie meinen den Schönberg? fragte der Geistliche. Sprechen wir nicht von diesem Nichtswürdigen.

Welche Summen haben wir an ihm verschwendet, und zuletzt trat er doch wieder zurück zu seinem Ketzerthum. Diese deutschen Gelehrten sind eine eigenthümliche Klasse von Menschen. Sie wollen und wollen auch wieder nicht. Haben sie den Muth zu unsrer Kirche überzutreten, so fehlt ihnen derselbe, darin zu bleiben. Und dann, wie demüthigend ist ein so zurückgelaufener Ketzer?

Dieser wird uns nicht entlaufen! rief der Geist-

liche. Dieser nicht. Es bürgt mir etwas, was ich in seinem Gesicht gefunden habe. Er hat keine Religion, wenigstens nicht das, was wir so nennen. Er ist gänzlich frei von allem kirchlichen Zwange.

Und sollte ein solches Individuum ein ehrenvoller Erwerb für die Kirche sein? rief der Pater Rauch mit großer Schärfe und mit einiger Empfindlichkeit. Sind wir darauf gewiesen, Bekenner zu erlangen, wo wir sie nur finden können, und auf welche Weise wir nur immer in ihren Besitz gelangen?

Das ist Sache der Kirche, nicht die unsere, erwiderte der Monsignore. Wir treiben die Schaafe herbei, die Kirche hat die Mittel, sie festzuhalten. Aber wer wird sich mit so trüben Bildern plagen! Der junge Mann scheint keine dieser Befürchtungen zu rechtfertigen, er wird ein guter, gehorsamer Sohn der Kirche sein, wie er jetzt ein laxer, unbedeutender Anhänger seiner Ketzersekte ist. Mir sagt es der Geist, wir werden an ihm einen guten Handel machen. Und welche schöne Kenntnisse hat er! Wie werde ich mit ihm Ehre einlegen! Se. Heiligkeit der ehrwürdige Vater kennt und schätzt gerade diese Seite der Literatur, die dieser junge Mann cultivirt; ich besinne mich, daß ich ihn oft habe die Frage aufwerfen hören, ob denn keine der

Universitäten und gelehrten Schulen in oder außerhalb Italiens dieses Wissen lehre oder ihm Verbreitung verschaffe. Man konnte ihm darauf keine genügende Antwort geben.

Wie denn überhaupt darauf keine zu geben ist, sagte der Pater unwillig, oder man müßte denn annehmen, das Oberhaupt der Kirche ginge selbst darauf aus, die Pflegbefohlenen wieder zurück in die Finsterniß des Irrthums zu führen, indem es ihnen lehrte die alten heidnischen Gebräuche zu studiren und auszuüben.

Sie mißverstehen meine Worte, oder Sie sind absichtlich zu streng in Ihrer Lehre, liebster Rauch, sagte der Obere; es handelt sich ja hier nicht darum, irgend ein Dogma umzustoßen oder zu verändern, sondern die Rede ist nur von einem gefälligen Schmuck des Lebens, der auch Wissenschaft und Kenntnisse zuläßt.

Nach einer Pause nahm der Pater wieder das Wort und sagte: Was soll denn nun geschehen, Monsignore?

Sie gehen in diesen Tagen wieder zu dem Grafen und erkundigen sich nach dem Buche, das ich mir ausgesucht habe, erwiderte der Gefragte; dies ist nur Vorwand, eigentlich suchen Sie mit dem jungen Mann ein Gespräch über die bespro-

chenen Dinge anzuknüpfen und ihn aufzufordern, wenn er sich irgend gefügig zeigt, mich zu besuchen. Das Andere wird sich dann finden. Machen Sie ihm Versprechungen, Sie können ihm goldene Berge zusagen; arm wie er ist, wird er dann um so begieriger in die Angel beißen.

Der Monsignore, als er dies gesagt hatte, legte sich bequem in die Polster des Wagens zurück und richtete einen stolzen, zufriedenen Blick in die Umgegend, während sein Gefährte die Worte vor sich hinmurmelte: Versprechen und dann nachher das Versprechen nicht halten! Wie ist mir das zuwider! Doch ich werde die Sache auf meine Weise einleiten.

IX.

Während dieses Gespräch zwischen Sr. Eminenz dem Nuntius des Papstes an dem sächsischen Hofe, Monsignore Archinto, und dem Beichtvater des Königs, Pater Rauch, geführt wurde, beschäftigte sich der Mann, der der Gegenstand desselben war, einfach mit Aufstellen und Ordnen der Bücher, die durch die Gesellschaft in Unordnung gekommen war. Ihm kam es nicht von fern in den Sinn, welchen Eindruck er auf die Herren gemacht hatte, und welche Pläne sie seinetwegen schmiedeten. Nach Verlauf von einigen Tagen wurde er hierüber belehrt. Er saß auf seiner Stube, als man ihm zwei Herren aus Dresden meldete, die ihn zu sprechen wünschten; er trat hervor und fand den Pater Rauch und den Geistlichen, den er schon bereits vom Grafen Werner her kannte, und

der ihn jetzt zu begrüßen und zu seiner neuen Stelle Glück zu wünschen kam.

Nach einigen einleitenden Worten sagte Pater Rupert, so wollen wir den Geistlichen nennen: Nun, mein edler Herr und Freund, haben Sie nachgedacht über jene Worte, die ich Ihnen auf dem Gute unseres großmüthigen Freundes und Beschützers zuflüsterte?

Was waren das für Worte? fragte Winckelmann zerstreut.

Ei, ei, kann man so befangen sein und so etwas vergessen? rief der Pater. Ich rieth Ihnen an, zu der alleinseligmachenden Kirche überzutreten. Hier haben Sie nun dazu die beste Gelegenheit. Se. Ehrwürden, der Pater Beichtiger des Königs, hegt gleiche Wünsche mit mir und ist bereit, Ihnen bei Ihrem Uebertritt behülflich zu sein.

Während er so sprach, bemerkte der Gelehrte, daß die scharfen und klugen Augen des Beichtvaters fortwährend mit dem Ausdruck der Bekümmerniß und der Theilnahme auf ihn gerichtet waren. Es war in diesem Gesicht nichts, was an die Glätte und Charakterlosigkeit seines Gefährten mahnte; es lag ein würdiger, obgleich etwas beschränkter Ernst in ihnen. Verstehen Sie mich recht, hub er an, als Jener schwieg; wir wollen uns Ihnen

nicht aufdrängen; es war nur in Folge eines freundschaftlichen Gesprächs, das ich mit jenem Herrn hielt, daß wir auf diesen Gegenstand kamen.

Winckelmann war im höchsten Grade verwundert, zugleich fühlte er sich durch die Indiscretion des Paters Rupert beleidigt; er erwiderte also nach einigem Zögern: das muß ein Mißverständniß sein. Von einer Religionsveränderung habe ich meines Wissens nie gesprochen; wir haben in einer kleinen geistvollen Abendgesellschaft über viele Dinge verhandelt; es kann sein, daß dieser würdige Herr zufällige Aeußerungen von mir so gedeutet hat.

Die beiden Väter sahen sich bei diesen Worten an und der Beichtvater erwiderte schnell: Wenn dem so ist, lassen Sie uns davon schweigen. Ich komme her im Auftrage Sr. Eminenz des Nuntius Archinto, Sie zu bitten, das fragliche Buch, von dem die Rede gewesen ist, doch gefälligst hervorzusuchen. Es muß nach Angabe des Nuntius unter den Büchern sein, die über Kirchengeschichte handeln.

Wollen Sie mir gütigst folgen, wir wollen sogleich nochmals die Fächer durchsuchen. So sprechend, führte Winckelmann den Beichtvater mit sich fort; der andere Geistliche entfernte sich, weil

er mit dem Grafen etwas zu besprechen hatte. Als Beide allein in den abgeschlossenen Räumen der Bibliothek waren, entspann sich von Neuem ein Gespräch, das mit dem angefangenen einige Aehnlichkeit hatte. Auf die Frage Rauch's, ob er den Nuntius gekannt habe, erwiderte Winckelmann: nein, es hat mir Niemand den Namen gesagt, und doch sagte mir ein gewisses Gefühl, daß ich es mit einem angesehenen Manne der Kirche zu thun hatte. Man sieht so selten Gestalten wie diese! Es liegt so viel Hoheit, Grazie und Milde, ein solches Beherrschen der Menge, und doch wieder ein so gefügiges Unterordnen, wenn es auf den Vortheil der Kirche ankommt, in ihm, das dem unbefangenen Beobachter sogleich sagt, wen er vor sich habe.

Monsignore haben sich günstig über Sie ausgesprochen, sagte der Pater.

Ist's möglich? rief der junge Bibliothekar überrascht, und ich war mit Leidwesen überzeugt, daß ich sein Mißfallen erregt hätte durch einige zu freie Meinungen.

Das ist so wenig der Fall gewesen, daß er mir den Auftrag gegeben hat, Sie aufzufordern, ihn zu besuchen.

Zu große Ehre! rief Winckelmann.

Kommen Sie den Abend zu ihm, von sieben bis acht Uhr, wo Se. Hochwürden die täglichen Pflichten seines Amtes und seiner Stellung beendet, und seine Zeit frei hat zu Gesprächen mit Freunden.

Ich werde nicht ermangeln, mich einzufinden, sagte der Eingeladene mit einer tiefen Verbeugung. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre Güte, geehrter Herr.

Beide begannen jetzt das Buch zu suchen, und Winckelmann erstieg eine Leiter und öffnete ein Fach, das mit seltenen Ausgaben klassischer Werke besetzt war. Unter diesen fand sich das Gesuchte. Ich wußte wohl, daß es hier war, sagte er; der Graf hat die Raritäten alle zusammenstellen lassen. Darf ich vielleicht das gewünschte Buch selbst dem Herrn Nuntius überbringen?

Gewiß, sagte der Pater, und wenn Sie etwas jetzt unter der Feder haben, oder einen schon geschriebenen Aufsatz von nicht allzu ausgedehntem Umfange, so werde ich Sie bitten, ihn mitzunehmen und daselbst vorzulesen. Monsignore ist ein Kenner und Liebhaber von diesen Dingen. Winckelmann versprach dies.

Als er nach Verlauf einer Woche kam, wurde er vom Thürsteher abgewiesen, weil dieser be=

hauptete, die Eminenz nehme um diese Zeit keine Besuche an. In dem Moment kam aber ein Diener, der den ganz entgegengesetzten Befehl brachte. Ihm folgte der Gelehrte. Sie gingen durch mehrere prächtige und geschmückte Räume, bis sie an ein Kabinet kamen, dessen Thür vom Kammerdiener leise geöffnet würde. Winckelmann wurde hineingeschoben, und er nahm einen Platz hinter einem Schirm an der Thür ein. In dem zierlich geschmückten halbrunden Gemach saßen drei Herren und eine Dame an einem Spieltische. Der Eintretende konnte im hellen Strahl der Kerzen die Gesichter der Spielenden gar wohl beobachten. Monsignore saß ihm zur Rechten, er zeigte eine Miene von Zerstreutheit und Ungeduld; ihm gegenüber hatte ein Herr Platz genommen, der sehr vornehm zu sein schien, er trug ein glänzendes Seidenkleid mit einem Stern an der Brust, feine Brüsseler Spitzen fielen an den Armen herab und schmückte die Busenkrausen. Zwischen diesen Herren saß eine junge Dame, die sehr schön, aber auch sehr launenhaft war, beständig Fehler im Spiel machte und die Geduld des Herrn mit dem Stern auf der Brust stark in Anspruch nahm. Ihr gegenüber hatte sich ein kleines Männchen hingesetzt, dessen Antlitz vom Gelehrten abgewendet

war, dessen ganze Erscheinung aber zeigte, daß er nicht sehr geachtet wurde von seinen Mitspielern.

Ah! da kommt unser junger Gelehrter, rief der Herr des Hauses, Winckelmann erkennend, ist es Ew. Excellenz gefällig, eine kleine Pause im Spiel zu machen?

Wir wollen es lieber ganz aufgeben, erwiderte der Gefragte. Die Signora hat heute ihren bösen Abend, sie macht Fehler über Fehler, es ist fast nicht möglich zu spielen.

Die Gescholtene lachte und warf sich in ihren Stuhl zurück. Es mag sein, rief sie, daß ich meinen bösen Tag habe, andere Leute haben den ihrigen. Volta, kommen Sie, ich habe Ihnen etwas aufzutragen. Der gegenübersitzende Herr gehorchte mit demüthiger Freundlichkeit und reichte das Ohr der Dame, die ihm etwas hineinzischelte. Unterdessen wurde der Spieltisch fortgetragen und statt dessen ein Tisch mit Erfrischungen und Konfitüren besetzt hingestellt. Der Nuntius stellte Winckelmann dem Minister Graf Brühl vor. Dieser unterhielt sich mit ihm, während dessen beschäftigte sich der geistliche Herr sehr angelegentlich mit der Dame. Er brachte selbst ein Kissen herbei, das er in den Stuhl drückte, und sie bat, sich

daran zu lehnen. Herr Volta, das war der Gemahl der Dame, lief hin und her, die vielen Besorgungen, die sie ihm aufgetragen, zu vollziehen.

Zum ersten Mal sah Winckelmann eine so vornehme Gesellschaft beisammen, es machte ihn etwas befangen, jedoch nicht so sehr, daß es seine ruhige, ernste Haltung ihm geraubt hätte. Zuerst fiel ihm der Umstand auf, einen geistlichen Herrn am Kartentisch zu sehen, später mußte er noch bemerken, daß dieser selbe geistliche Herr auch eine Geliebte hatte, um die er sich sehr bemühte; es war keine andere als die Gemahlin des Signore Volta, der mit zugegen war und eine Art Kammerdiener spielte. Das Gespräch ging mit Feinheit und leise vor sich, die Bewegungen waren, wenn auch nicht abgemessen, doch alle mit Rücksicht und mit großer Umsicht geordnet; desto mehr stach die tolle Launenhaftigkeit der Madame Volta gegen den Ton ab, den die kleine Gesellschaft angenommen hatte. Sie war des Eindrucks, den ihre Schönheit machte, so gewiß, eben so der Stellung, die sie hier einnahm, daß sie sich vor Niemandem genirte, sondern ihren Launen freien Spielraum ließ. So betrachtete sie jetzt durch ein Glas den Ankömmling und rief ihrem Verehrer halblaut zu: Das ist er? Nun, ich wünsche Ihnen Glück

zu diesem neuen Spielwerk; möchten Sie seiner nur nicht so schnell überdrüssig werden, als Ihrer übrigen Liebhabereien! — Angela! flüsterte der geistliche Herr, nehmen Sie sich in Acht, der Mann versteht Ihre Sprache. — Mag er doch! rief sie lachend, er müßte ein Narr sein, wenn er es übel nähme, daß man sein Urtheil über ihn hat. Er zeigt eine angenehme Blässe im Gesicht, auch gefallen mir seine Augen. Wie alt mag er sein?

Diese letzte Frage beantwortete der Nuntius mit Absicht nicht, weil sie ihn zu sehr daran erinnerte, wie alt er war.

Haben Sie uns etwas mitgebracht? fragte der Nuntius seinen Gast. Das ist schön! — Ich hoffe, Ew. Exzellenz werden nichts dagegen haben, daß wir ein Viertelstündchen Literatur treiben. Auf das beifällige Nicken des Ministers beschäftigte er sich damit, den Widerwillen der Dame Volta zu besiegen, die schon anfing hinter ihrem Fächer zu gähnen, als von Vorlesen die Rede war.

Ein Bischen Geduld, mein schöner Engel, flüsterte er ihr in's Ohr, ich werde ihn nicht lange lesen lassen. Der Minister liebt es, sich mit fremden Federn zu schmücken, er wird nächstens bei Hofe den Inhalt des Heftes als sein eigenes Wissen vortragen. Ich kenne das! Darum Geduld.

Die Blätter, aus denen Winckelmann vorlas, enthielten seine „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke," eine Schrift, die er ausgearbeitet hatte, um der Welt durch etwas Originelles und Seltenes bekannt zu werden. Sie wimmelte von neuen Ideen, von Anschauungen, wie sie bis jetzt nicht gewagt worden waren, von Bildern, wie sie so poetisch und so gehaltvoll von keinem neuern Autor gebraucht worden. Der Minister hörte mit Interesse zu, auch der Nuntius lenkte seine Aufmerksamkeit dem Vortrage hin, so viel es die beständige Wachsamkeit auf die Launen der Signora zuließen, die im Verfolge der Vorlesung ordentlich zu wüthen begann und, unzufrieden damit, daß sie ihren Zweck, das Lesen aufhören zu machen, nicht gleich erreichte, jede mögliche Quälerei und Chikane frei ließ. Zuletzt, als nichts fruchten wollte, warf sie einen kleinen Tisch um, der ihr zur Seite stand und mit Porzellangefäßen besetzt war. Volta sprang hinzu, und ohne ein Wort zu sprechen, wurde der Tisch aufgehoben und fern von ihr hingestellt. Eine Miene von Verdruß glitt über das Antlitz des Nuntius. Er sah ein, daß er die unartige Schöne nicht bändigen könne. Der Minister endigte die Vorlesung, indem er aufstand und Winckelmann mit

sich fortzog. Er sprach sich höchst günstig über das Gehörte aus und fragte, wann er die kleine Schrift wolle drucken lassen. Der junge Gelehrte war in Verlegenheit. Sollte er dem allmächtigen Manne gestehen, daß es ihm am Gelde fehle, den Druck zu bezahlen? Er schwieg daher und der Minister schien diese Pause zu verstehen; mit einer gefälligen Manier ergriff er das Wort und sagte: Erlaube Er mir, daß ich diese Schrift drucken lasse, Er soll nur die Oberaufsicht darüber führen, aber wem widmen wir sie? Eine neue Pause entstand. Winckelmann hatte schon an diesen Gegenstand gedacht; ihm schien es eine hohe Bevorzugung für sein Werk, wenn er es dem Beichtvater des Königs widmete, doch der Minister erstieg gleich die höchste Staffel: Dem Könige! rief er, und sah mit entschlossener und triumphirender Miene den jungen Mann an, und ich selbst werde es Sr. Majestät überreichen!

Eine allgemein staunende Freude war in dem kleinen Kreise bemerkbar, als man diese Worte vernahm. Der Nuntius, der schon anfing, Winckelmann als sein Geschöpf anzusehen, bezeigte sich besonders dankbar über diesen Entschluß des Ministers, und es wurde nun ausgemalt, welche Wirkung die Schrift haben müsse, wie diese neuen

Ideen, mit solchem Enthusiasmus vorgetragen, nothwendig eine Erschütterung in der Welt der Kunst erregen müssen, und daß, um diese hervorzurufen, es keines andern Mittels bedürfe, als des Namens des kunstbeflissenen Königs, der seine Hauptstadt mit den Schätzen einer kostbaren Gemäldesammlung schon bereichert habe.

Ich kenne eine Dame, die Generalin von Löwendahl, sagte der Minister, die auf meinen Wunsch sich ein Vergnügen daraus machen wird, die Schrift in's Italienische zu übersetzen.

Auch Bianconi würde sich mit dieser Arbeit beschäftigen, setzte der Nuntius hinzu. Ich habe überdies Mittel und Wege, sie nach Berlin zu schaffen, wo sie in den Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst eine beurtheilende Stelle fände.

Auf diese Weise überboten sich die beiden hochgestellten Männer in der bevorstehenden Bekanntmachung der Schrift, und brachten dadurch eine reizende Verwirrung in die Seele des noch vor wenigen Wochen gänzlich unbekannten und unbeachteten Verfassers. Er neigte sich nach Rechts und Links und mußte alle seine Selbstständigkeit zusammennehmen, um unter der Last dieser lohenden Anerkennung nicht zu unterliegen.

Während die ausgesuchtesten Delicatessen, so wie

ein kleines schwelgerisches Mahl aufgetragen wurden, ging der Nuntius noch mit unserm Freunde auf und ab in dem daran stoßenden Saale, zu dem man die Thür geöffnet hatte.

Wann reisen Sie, mein Freund? fragte er, denn es wird nöthig sein, daß Sie bald reisen. Als Winckelmann mit der Antwort zögerte, setzte der Fragende schnell hinzu: Es versteht sich, daß wir die Kosten Ihres Unterhaltes tragen, und es ist mir schon beigefallen, daß mir der Cardinal Albani vor einigen Wochen schrieb, es sei im Vatikan eine Bibliothekarstelle frei. Das wäre etwas für Sie. Nun wählen Sie, entschließen Sie sich.

Mit einer Reise nach Rom, und einem Aufenthalt daselbst auf ein Jahr wäre freilich der brennendste Wunsch meiner Seele ausgesprochen, sagte der junge Mann.

Auf ein Jahr? wiederholte der Nuntius, das ist jedenfalls eine zu kurze Zeit, wir wollen sogleich mehrere Jahre nehmen, wo möglich Sie ganz dort behalten! Lieben Sie Ihr Vaterland, junger Freund?

Es hat nichts für mich gethan! sagte Winckelmann, ich habe in Kummer und Elend mir nothdürftig die Existenzmittel selbst schaffen müssen.

Also! tönte die triumphirende Rede, ein solches undankbares Land sieht man mit Vergnügen mit dem Rücken an. Gehen Sie nach Rom. Mit Ihrer Kenntniß der Sprachen, mit Ihrem, ich darf es wohl ohne Schmeichelei sagen, wohlanständigen Aeußern, Ihrer Manier, sich zu betragen und zu bewegen, Alles Dinge, die bei einem deutschen Gelehrten, was sag' ich, bei einem Gelehrten, er sei wo er wolle, selten sind, verspreche ich Ihnen einen Erfolg, der ebenso günstig für Sie wie für die Wissenschaft sein soll, deren Dienste Sie sich weihen.

Monsignore sind zu gütig, rief der Gelehrte, dem aus diesem übertriebenen Lob schon eine Ahnung von dem aufzusteigen anfing, was nun folgen sollte. Wer zahlte mir denn das Reisegeld nach Italien, und wo fände ich dort meine Existenzmittel? Ich muß offen sprechen, Ew. Eminenz verzeihen mir dies. In meiner Lage ist das natürlich.

Das Reisegeld, rief der Nuntius, wird Ihnen hier ausgezahlt werden, und in Rom wird Ihnen nichts fehlen als Bibliothekar der Bibliothek des Vatikans.

Winckelmann schwieg.

Nur eine Bedingung muß vorausgeschickt werden.

Sie sind protestantisch, Sie müssen Katholik werden! sagte der Nuntius, das ist unumgänglich nöthig. Der sehr würdige Pater Rauch wird sich mit Ihnen über das Nöthige besprechen. Ich hoffe bald von dem günstigen Resultat Ihrer Sinnesänderung zu hören. Bis dahin sehen wir uns wohl noch? Sie finden mich regelmäßig des Abends zu Hause, außer, wo es meine Pflicht erheischt, Sr. Majestät die Aufwartung zu machen; davon wird Sie der Pater Rauch in Kenntniß setzen.

Hiermit war das Gespräch zu Ende. Die kleine Gesellschaft setzte sich zum Mahle. Winckelmann saß neben Volta. Die Unterhaltung wurde Französisch geführt, weil der Minister kein Italienisch sprach. Man schwatzte und plauderte über Vorfälle in der Stadt, und unser Freund fand Gelegenheit, die Feinheit und den Witz des Herrn vom Hause zu bewundern, mit der er die chronique scandaleuse des Hofes behandelte. Die schöne Signora war hier in ihrem Element, sie lachte und trug das Ihrige bei zu den Späßen. Alles dies waren für Winckelmann fremde, ungewohnte Dinge; er war meistens stumm, und als er sich empfahl, machte er den Weg im hellen Mondschein zurück. Freudige Bilder von Ruhm

und Glück umgaukelten ihn, er kam wie ein Träumender zu Hause an.

Aber die Bedingung, rief er sich zu, unter der mir diese Hesperidengärten erschlossen werden, wie ist es mit der? Der Religionswechsel? Wie da? —

Und es stand plötzlich die kleine Stube seines Vaters vor seinen Augen, wo an der schmutzigen Wand ein Bild von Luther hing. Er sah seinen Vater, das weiße Haupt desselben, den ernsten, kummervollen Blick, und dieser war ihm zugewendet. Nun, wer weiß, wie das Schicksal die Sache wendet, rief er, sich innerlich tröstend, vielleicht bleibt die Religion ganz aus dem Spiele. Mit diesen Worten warf er sich ermüdet auf's Lager und schlief ein.

X.

Am andern Morgen, als er mit kaltem Blute die Scene von gestern überblickte, erschien sie ihm verwerfungswerth. Der Nuntius kam ihm als einer der gewissenlosen römischen Großen vor, dem nichts daran lag, die Ruhe und den Frieden eines Menschen zu stören, der nur seine eigenen Triumphe vor Augen hatte. Der Religionswechsel war ihm jedenfalls ein mit Abscheu zurückzuweisender Vorschlag, nur das Anerbieten des Ministers schien ihm annehmbar, und er dachte mit Vergnügen demselben länger nach. Er ging sogleich daran, den Aufsatz nochmals zu überlesen, ihn zu feilen und ihm die möglichste Vollendung im Ausdruck, wie in den einzelnen Wendungen des Styls zu verleihen. Jetzt, da zwei Kenner, denn für solche hielt er jene beiden vorneh=

men Männer, ihn gelobt, fand er selbst, daß er vortreffliche Gedanken entwickelt, und er versprach sich für die Zukunft, wo er Größeres und Vollendeteres schaffen wollte, die schönsten Erfolge. Immer aber war der Aufenthalt in Rom für ihn eine Hauptbedingung des Weitervorschreitens. Er sann hin und her, wie er ohne Beihülfe des Nuntius, ohne Einmischung des Pater Rauch diesen Zweck erreichen könne. Es kam ihm der Graf Bünau in den Sinn, derselbe war immer gütig gegen ihn gewesen, wie wäre es, wenn er ihn jetzt um Hülfe anspräche? Wenn er von ihm das Reisegeld erhielte? aber alsdann war immer der Aufenthalt in Rom zu bedenken. Die Früchte, welche die Schriftstellerei ihm bringen sollte, konnten so schnell und nicht in dem Maaße reifen, daß sie die Kosten des Unterhalts deckten, wenn diese auch noch so sparsam veranschlagt wurden. Er gab also diesen Plan auf und schlug sich den Grafen und dessen Hülfe aus dem Sinn. Wieder kam er auf den Nuntius zurück, und es fiel ihm ein, daß er diesen täuschen könnte, daß er sich von ihm das Geld zahlen, nachher aber mit dem Religionswechsel zurückbleiben, oder diesen auf eine unbestimmte Zukunft verschieben könne. Dies schien ihm annehmbar. Bei seiner alten, schon oft geüb-

ten Lust, durch Nebenwege zum Ziele zu gelangen, kam ihm dieses Mittel nichts weniger als verdammungswerth vor. Wurde es doch gegen eine Parthei geübt, die ihm feindlich gegenüber stand, und die sich seiner auf dem Wege des siegreichen Kampfes zu bemächtigen strebte. Es stand ihm nur die Klugheit und die List seines Feindes im Wege. Der Nuntius schien durchaus kein Solcher, der mit sich spaßen ließ, und der Pater Rauch ging mit seiner Vorsicht ebenfalls sicher. Es war nichts Anderes zu thun, man mußte in den sauren Apfel beißen, scheinbar die Formen und Gebräuche der fremden Kirche annehmen und das Uebrige dann gehen lassen, wie es eben gehen wollte. Bei diesem Punkte der Betrachtung angelangt, konnte es der junge Gelehrte sich nicht versagen, über das nachzudenken, was er bis jetzt seinen Glauben genannt; er fand, daß dieser auf sehr schwachen Füßen stand. Er hatte bisher so gut wie gar nicht über die Bedeutung und den Inhalt der Kirche, zu der er sich bekannte, nachgedacht, und als er es jetzt thun wollte, schob sich so viel Heidenthum dazwischen, daß er die Gestalten, die als kirchliche für ihn Bedeutung haben sollten, mit denen vermischte, die ihm bis jetzt als die einzigen wichtigen und für seine ganze Existenz bedeutungsvollen der an-

tiken Welt galten. Er mußte sich klar machen, was Luther gelehrt, was die Begebenheiten waren, die vor fast dreihundert Jahren die Spaltung der Kirche hervorgebracht, und da entdeckte er allerdings ein segensvolles Wirken, einen entschieden abgesonderten Weg, den die neue Lehre ging, und die durch das ernste Bekenntniß so manches frommen Gläubigen für die Folgezeit festgesetzt worden war. Auch für ihn war dieses Bekenntniß abgelegt worden, und er fühlte eine Art schwacher Rührung, wenn er daran dachte, wie und unter welchen Kämpfen es ausgesprochen worden war, und wie es für ihn bihdend sei. Nein! rief er, es mag kommen, wie es will, ich bleibe bei meiner guten alten lutherischen Ansicht, es ist zu wichtig für den Mann, der sich für's Leben ausbildet, daß er einen bestimmten Glauben habe, gerade in einer Zeit, wie die ist, in der wir leben, wo eine allgemeine Gleichgültigkeit unter den Großen und Gelehrten in diesem Punkte eingerissen ist. Ich werde nicht mehr zu dem Monsignore Archinto gehen, mag er dann glauben von mir, was er will; auch den Pater Rauch und den andern schwatzhaften und indiscreten Geistlichen werde ich nicht mehr wiedersehen. Ich will mich ganz in meine Arbeiten vertiefen, und nur dem Minister

Brühl meine Aufwartung machen, denn das wird nöthig sein, weil ich doch mit der einen Pièce zum Druck schreiten und sie alsdann dem Könige überreichen werde. Himmel, welch ein Geschrei wird es geben! Ein unbekannter, gleichsam vom Dorfe eingewanderter Mann übergiebt dem König eine Schrift! Er hat den allmächtigen Minister zum Fürsprecher! Ha! Welch ein Tumult! Welch ein Fragen, welch ein Forschen! Wer ist der Mann? heißt es. Niemand kennt ihn, und er wagt es, über die alten Meisterwerke zu sprechen? Bringt er etwas Neues? Ja, und zwar sehr viel Neues. Wunder über Wunder! Und ich werde unter diesen Leuten herumwandeln und mich beschauen und bekritteln lassen.

Mit diesen Vorsätzen und Gedanken schloß sich Winckelmann ein, und blieb wirklich seinem Entschluß treu, den Nuntius nicht wieder zu sehen. Wenn Leute kamen und nach ihm fragten, ließ er sich krank melden. Aber seinen Dienst in der Bibliothek versah er gewissenhaft.

Als er sich eines Tages eben anschickte, seinen gewohnten Spaziergang anzutreten, fand er Mademoiselle Angelica auf der Haupttreppe. Sie grüßte ihn besonders feierlich und fragte in einem

scharfen Tone: Monsieur gehen wohl zu dem Herrn Nuntius?

Nein, Mademoiselle, zu dem gehe ich nicht. Unsere Bekanntschaft ist abgebrochen.

Gott sei gelobt, wenn dem wirklich so ist! rief sie; der Mann ist ein gefährlicher Feind für Alle, die ihren Glauben warm im Busen tragen. Sie wandte sich mit diesen Worten schnell ab, und machte es dem jungen Manne unmöglich, etwas darauf zu antworten. Wie man doch beobachtet wird! rief er bei sich, der Forteilenden nachsehend. Wer hätte wohl gedacht, daß ich und mein Glaube irgend ein Gegenstand des Interesses wäre für diese Dame? Und doch ist dem so. —

Als er die Landstraße betrat, die zu einem nahen Dorfe führte, wo er gewöhnlich in der Einsamkeit mit seinem mitgenommenen Buche sich in dem Garten des kleinen Wirthshauses niederließ, sah er vor sich zwei Männer wandeln, die im eifrigen Gespräch begriffen waren. Ihrer Kleidung nach waren es reiche Bauern; der eine hatte sogar etwas an seinem Anzuge, was an den Städter erinnerte. Winckelmann beeilte sich zu hören, was sie sprächen. Es war über religiöse Dinge. Der ältere sprach belehrend und fast predigend von den Gnadenmitteln der Kirche und auf welche

Weise sie ausgetheilt würden in den verschiedenen Sekten und Partheiungen der protestantischen Lehre. Der jüngere hörte mit Aufmerksamkeit zu, und tadelte nur die Weise, wie es an einem bestimmten Orte geschähe, den er auch nannte, der aber weiter keine Bedeutung für den Zuhörer hatte. Bis jetzt hatte dieser nur das Gespräch gehört, und sich darüber gewundert, daß einfache Bauern sich in einen solchen theologischen Diskurs verwickelten; jetzt richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Gestalten der Sprechenden, und da bemerkte er, daß er etwas Außerordentliches vor sich sah. Schon die Größe konnte auffallend sein, aber neben dieser Größe herrschte die trefflichste Regelmäßigkeit, die vollendetste Schönheit bei Beiden vor. Der ältere konnte mit seinem Bart und seinem ernsten Aeußern für einen Mars oder Neptun gelten, der jüngere aber stellte in seinen schönen jugendlichen Formen, in der Eleganz seiner Bewegungen und in der Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge einen Endymion, einen jungen Bacchus vor. Kaum hatte unser gelehrter Freund diese Entdeckung gemacht, als er auch rasch seine Vorgänger einholte und sich bald an ihrer Seite befand. Mit einem Blick der Bewunderung sah er seinen Nebenmann, den jungen Antinous oder Bacchus an; dieser merkte jedoch

davon nichts. Nach einem einfachen Gruße, bei welcher Gelegenheit er kaum die kleine, mit Pelz besetzte Mütze lüftete, nahm er wieder die Gegenstände des Gespräches vor, und Beide hatten nicht übel Lust, sich wieder in dasselbe zu versenken; aber Winckelmann, dem zu viel daran lag, diese Prachtexemplare der menschlichen Gattung nicht aus den Augen zu verlieren, mischte sich in ihre Debatte und unterbrach sie mit der Frage:

Wovon sprecht Ihr, lieben Leute?

Der Jüngere sah den Aelteren an, als sollte der antworten, und dieser sagte nach einer Pause: Von der neuen Lehre, die ein Graf Zinzendorf predigt. Wir kommen eben von dort her. Eine Muhme meines Vaters, die zu der neuen Lehre übergegangen ist, besuchten wir.

So, aber Ihr seid nicht aus Sachsen?

Nein, aus der Gegend von Königsberg, erwiderte der Jüngere.

So sind wir ja Landsleute! rief Winckelmann begeistert, und drückte dem jungen Mann lebhaft die Hand; ich bin aus der Altmark.

Beide sahen ihn aufmerksam an; sagten aber nichts, und die Drei gingen, ohne ein Wort zu reden, anfangs weiter. Winckelmann nahm wieder das Gespräch auf. Wie ich hörte, hub er an,

so sprachet Ihr über geistliche Dinge? Von welcher Confession seid Ihr?

Wir sind Alt-Lutheraner.

Gott, so schön! und Lutheraner! murmelte Winckelmann für sich. Ihr solltet Euch zu der heitern Religion der Griechen bekennen! Mir ist, als hätte ich Euch schon gesehen, fuhr er zum Jüngern fort, in den Isthmischen Spielen, oder als Wagenlenker in der Rennbahn?

Der junge Bauer sah den Gelehrten bei diesen Worten verwundert an, der ältere aber sagte ernsthaft: Arlo, der vornehme Mann treibt seinen Spaß mit Dir. Antworte ihm nicht.

Vornehm? rief Winckelmann, ich vornehm? Ich bin ebenfalls ein Bauer.

So solltet Ihr wissen, fuhr der ältere fort, daß man nicht mit solchen heidnischen Dingen dem einfachen Verstand von uns Dörflern kommen muß.

Vergebt, lieber Freund! rief der Zurechtgewiesene. Ich beabsichtigte nicht Euch zu beleidigen. Sprecht, so kommt Ihr also jetzt aus Sachsen?

Und gehen wieder nach Hause, fuhr der Aeltere fort. Wir wollen den Männern berichten, was wir gehört, denn über diese Dinge wird viel gesprochen bei uns.

Freilich! Euer Vater wird neugierig sein, das Ergebniß Eurer Wanderschaft zu erfahren. —

Vater? war die Antwort, wir haben keinen Vater, auch keine Mutter; wir sind zwei Waisen, ich vertrete die Stelle des Vaters bei meinem Bruder.

Der Jüngere sah hierbei Winckelmann an, als wollte er die Worte des Bruders bekräftigen.

Schon früh sind wir verwaist, fuhr der Aeltere fort; es ist aber uns das freundliche Geschick geworden, daß wir in der strengen Lehre aufgewachsen sind und zu ihr auch stets gehalten haben. Es ist eine kleine Anzahl bei uns von dieser Art: man nennt sie die Strenggläubigen und achtet sie, oder spottet über sie, wie es gerade kommt und der Sinn der Menschen es mit sich bringt.

Während der ältere Bruder sprach, betrachtete Winckelmann den jüngern und fand immer mehr Dinge an ihm, die ihn in Erstaunen setzten. Zuerst das von leichten braunen Locken umgebene Haupt, es saß so stolz, so sicher auf dem Nacken, als gehörte es einem jungen Gotte, dessen schöne, regelmäßige Züge es auch trug. Die Augen waren nicht groß, aber sie waren vortrefflich gesetzt und hatten einen schönen Schnitt, die Stirn und die Nase waren die des jungen Antinous in der bekannten Büste,

der Mund hatte eine fremdartige Lieblichkeit durch die Fülle der schönsten rothen Lippen und das helle Weiß der Zähne; er war etwas zu voll für das Maaß der Antike. Der Hals war gerundet und hatte, beim Ansatz des Haares, eine schöne Weiße und Fülle. Die kräftigen Schultern und die gewölbte Brust drängten nach oben, und gaben der ganzen Gestalt Würde und Festigkeit. Die enge Jacke ließ den Obertheil des Wuchses beurtheilen, und die vollen, nicht dürftigen oder gedrückten Hüften sehen, die im schönen Gange wiegend den Körper trugen. Die Schenkel waren stark und kräftig, doch nicht von der Art, wie sie gewöhnlich die Beine eines gut gewachsenen Bauerbengels zieren, sondern elegant, in reicher, schöner Rundung, und schlossen mit einem Fuße, der, in einen engen Stiefel geschnürt, einem jungen Manne in der vornehmen Welt Ehre gemacht haben würde. Dabei war über die schöne Gestalt ein vollkommenes Maaß schuldloser Unbefangenheit ausgegossen, das nicht die leiseste Kenntniß von seiner Schönheit aufkommen und nicht die mindeste Ziererei Platz nehmen ließ. Er ging einfach und natürlich einher, immer bereit, Belehrung und Zurechtweisung zu empfangen. Sein Alter mochte ungefähr zwischen siebenzehn und achtzehn Jahren sein.

Unterdessen war man in's Gasthaus des Dorfes gelangt; die drei Wanderer gingen hinein und nahmen auf einer der Bänke Platz. Der Eintritt der beiden Dioskuren erregte Aufmerksamkeit, selbst die stumpfsinnigen Bauern empfanden die Macht der Schönheit. Winckelmann nahm neben den beiden Brüdern Platz und wollte einige Erfrischungen auftragen lassen, doch der Aeltere dankte dafür, indem er mit einigem Stolz bemerkte, daß er selbst im Stande wäre, seine und seines Bruders Bedürfnisse auf der Reise zu berichtigen. Er ließ einige Butterschnitte und ein halbes Maaß Wein bringen; davon tranken beide Brüder. Als es sehr bald geleert war, wollte unser Freund wieder dazwischentreten und neuen Trank kommen lassen. Wozu das, lieber Herr? sagte Stephan, der ältere Bruder; ich trinke nicht mehr, und der da, er wies auf seinen Bruder, darf nicht mehr trinken. Es ist so abgemacht zwischen uns. Das Uebermaaß ist schädlich, und in jungen Tagen ganz besonders, denn es kann aus dem Weintrinken eine üble Gewohnheit werden.

Aber Euer Bruder, fuhr Winckelmann fort, hat nur die Neige des Trankes bekommen, es ist nicht mehr wie billig, daß er noch welchen erhalte.

Der Gefragte schüttelte blos mit dem Kopfe.

Während dessen hatte sich die Wirthin der Schenke hinzugesellt, sich an den Tisch gesetzt und unterstützte Winckelmann's Bitten. Ist der junge Mann vielleicht ein Mädchen, sagte sie, daß Ihr ihn hindert, Wein zu trinken? Sie lachte bei diesem Spaß hell auf, und die übrigen Gäste, die ihn angehört, stimmten in dieses Gelächter mit ein, das dem Jünglinge das Blut in die Wangen trieb.

Ja, fuhr die Wirthin fort, der Fall ist schon vorgekommen. Vor einem Jahr ungefähr reiste hier ein Fremder durch, es war ein vornehmer Mann, der hatte zwei Kammerdiener und einen Pagen, wie sie das Menschenkind nannten, bei sich. Der Page war hübsch und befangen; er ließ zufällig ein Glas fallen. Darüber ärgerlich, rief der Mann unwillkürlich: Aber, Constanze, wie kann man so ungeschickt sein! Da war das Geheimniß heraus. Die Bauern umstanden neugierig den Pagen und der Reisende machte, daß er fortkam.

Winckelmann ärgerte sich über die Geschichte. Der junge Bauer hatte so gar Nichts von einem Mädchen, daß er nicht begriff, wie man auf diesen Einfall kommen könne. Offenbar war es auch nur gewesen, um die Anekdote anzubringen, und sich dabei an der Verlegenheit des Jünglings

zu ergötzen. Um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen, fragte er den Aeltern, wie sie mit ihrem Besuche in Sachsen zufrieden wären.

Nicht besonders, war die Antwort. Die Muhme hatte gewünscht, daß wir Beide zu der neuen Sekte übertreten sollten, und in dem Falle wollte sie Einem von uns ihre Erbschaft, die nicht unbedeutend war, zuschreiben lassen.

Nun, und das bewog Euch nicht zum Uebertritt? fragte Winckelmann.

Nein! rief Stephan, denn es steht geschrieben: Deß Acker ist verflucht, der des Geldes wegen seiner Väter Glauben ändert. Wenn wir gleich Nichts übrig haben und Beide dienen müssen, um unser Brod zu erwerben, so soll doch eine solche Schlechtigkeit fern von uns bleiben.

Eine Schlechtigkeit? wiederholte der Gelehrte aufgebracht. Ihr nennt eine unbedeutende kleine Aenderung in Euerm Glauben eine Schlechtigkeit? Die Frau ist ja dasselbe, was Ihr seid, von derselben Sekte, nur daß sie ein paar geringfügige Redensarten oder Gebräuche durch den Grafen angenommen hat.

Es ist doch nicht unser Glaube! rief Stephan.

Ist Euer Bruder auch derselben Ansicht?

Er denkt so wie ich, rief der Gefragte. Wir

haben Beide die Erbschaft ausgeschlagen und sind deshalb nicht im besten Einverständniß mit dem alten Weibe geschieden.

Thorheit!

Es mag sein! Weltlich angesehen, mag es so erscheinen, erwiderte Stephan ruhig.

Womit beschäftigt sich denn Euer Bruder jetzt? fragte Winckelmann.

Er hilft mir bei meiner Wirthschaft, und dann trägt er kleines Geräth herum, das er in Holz schnitzt, worin er einige Fertigkeit hat. Jetzt kommt die Zeit der Rekrutenaushebung, da wird er fortmüssen, denn einmal haben sie ihn schon übergangen.

Seid Ihr nicht bang für ihn, unter dem Militair?

Wer Gott im Herzen hat, dem kann kein Teufel etwas anhaben.

Hiermit war das Gespräch beendet; beide Brüder nahmen Abschied. Arlo trat auf Winckelmann zu, drückte ihm die Hand und übergab ihm einen kleinen, aus Holz geschnitzten Löffel, den er zum Andenken zu behalten bat. Gerührt steckte der Beschenkte es ein; er hatte ihm Nichts dagegen zu geben. Er zog zögernd ein kleines Taschenmesser, das er immer bei sich führte, hervor und bot es dem Jünglinge, der es freudig empfing, aber vor=

her einen fragenden Blick auf den Bruder warf. Dieser besah das Messer und gab es seinem Eigenthümer zurück mit der Bemerkung: Mein Herr, das Messerchen könnt Ihr selbst noch brauchen, es ist zu kostbar für ihn. Auf den lebhaften Widerspruch Winckelmann's entschloß sich Arlo endlich, es zu nehmen und gab dem Geber einen dankbaren Kuß. Sie schieden als gute Freunde, nachdem der Gelehrte vorher seinen Namen gesagt und angegeben, wo er wohne. Von der Wirthin wurde auch Abschied genommen, doch gab ihr Arlo keinen Kuß, was Winckelmann freute.

Als er wieder nach Hause ging, dachte er über dieses Zusammentreffen nach. So ist es mir endlich gelungen, einen vollkommen schönen jungen Menschen zu sehen! rief er freudig, und wo sollte ich ihn treffen? Unter den Bauern, wo ich ihn am wenigsten gesucht hätte. Ich bin mit hübschen Jünglingen auf der Schule, auf der Universität zusammen gewesen, aber keiner glich diesem. Es war nicht die Frische, die Unberührtheit, die fast göttliche Unschuld in ihnen, wie ich es hier fand, und zwar bei fast untadelhafter Form. So ist es doch wahr, daß die Erde noch das Schöne birgt, nur will es aufgesucht sein! Es wird jetzt als eine Seltenheit von der alten Mutter Erde

erzeugt, da es früher Gemeingut war. Welch' einen himmlischen Eindruck hat dieses Zusammentreffen auf mich gemacht, auf meinen armen, nach dem Zauber der Schönheit brennend durstenden Sinn. O, könnte ich dich wiedersehen, treuer, edelherziger Junge! Aber das wird wohl nicht der Fall sein, ich wüßte wenigstens nicht, wie. Er dachte jetzt mit einem gewissen innern Vorwurf an den religiösen Glauben der beiden Brüder. Sie schlagen, rief er bei sich, eine bedeutende Erbschaft aus, blos eines kleinlichen Skrupels wegen, und ich, was thue ich? Ich werfe meinen ganzen Glauben fort, geh' in das Papstthum über, was bei uns so viel heißt, als: ich ergebe mich dem Teufel, nur allein des irdischen Vortheils wegen, um ein Reisegeld zu erhalten und ein paar Jahre in Rom zu leben. Welche Warnung ist dieses Zusammentreffen für mich! Aber mußte sie auf diese Weise kommen? Mußte der schönste griechische Jüngling sie mir geben? Mußte Ganymed kommen und mich in den Schooß des Lutherthums zurückführen? Mich dünkt, es obwaltet hier ein Widerspruch.

In tiefe Träumereien versenkt langte er in seiner Behausung an.

XI.

Nach einigen Tagen ließ ihn der Graf rufen; er fand ihn in der Bibliothek, ihm zur Seite stand Archinto. Als er hereintrat, rief der Nuntius: Ist es wahr, daß Sie unwohl gewesen sind diese Tage über? Der Graf will nichts davon wissen, dennoch bringt mir der Pater Rauch diese Nachricht, den ich mehrmals zu Ihnen schickte, und der nie angenommen wurde.

Monsignore werden entschuldigen; ich war allerdings nicht ganz wohl und hatte mich zurückgezogen, um an einer Schrift zu arbeiten, sagte Winckelmann.

Ach, also Fleiß war der Grund Ihres Nichterscheinens, rief der Nuntius, dann will ich Ihre Entschuldigungen gelten lassen. Doch wie, sehen wir uns denn wirklich gar nicht mehr?

Ich hatte die Absicht, in diesen Tagen Monsignore aufzuwarten.

Kommen Sie, rief Archinto. Wir haben noch Manches miteinander zu sprechen. Ich zähle darauf, daß ich Sie bald bei mir sehe. Der Graf wird wohl seine gütige Zustimmung geben.

Der Graf verbeugte sich tief.

Als Winckelmann zum Nuntius kam, rief dieser ihm entgegen: ich habe schon Ihretwegen an den Cardinal Passionei geschrieben, und erwarte täglich die Antwort. Es hat keine Schwierigkeit wegen der Bibliothekstelle. Ich wußte es wohl. Wir werden uns in Rom wiedersehen, denn auch ich reise sofort, wenn meine Geschäfte hier beendet sind. Sehen Sie, junger Mann, wie rasch und glücklich sich alle Ihre Angelegenheiten machen! Ist das nicht ein Zeichen des Himmels? Muß man nicht dankend die Hand irgend einer Heiligen oder eines Heiligen anerkennen?

Winckelmann schwieg.

Sie sind beim Minister gewesen, fuhr der Sprecher fort, so sagt er mir. Ihre Schrift befindet sich schon unter der Presse, bald wird sie in den Händen des Königs sein, und von dort in aller Welt Hände. Das gebe der Himmel! Haben Sie die Gräfin Löwendahl besucht? Sie ist eine Dame

von Einfluß. Nicht? Ei, mein junger Freund, Sie sind entweder übertrieben schüchtern, oder Sie sind in Ihrer eigenen Angelegenheit unverantwortlich nachlässig. Warum haben Sie den Gang unterlassen? Hier in Sachsen gelten die Frauen Alles! Was sag' ich, in Sachsen, in der ganzen Welt! Und warum sollte es nicht so sein? Das schöne Geschlecht hat unleugbar sehr viel Muth und Feinheit etwas durchzusetzen; es trifft immer bei uns Männern die richtige Stelle, die gereizt werden muß, wenn wir uns in Schlachtordnung stellen sollen, um anzugreifen.

Ich habe bis jetzt die Weiber nicht in Anspruch genommen! rief Winckelmann.

Und warum haben Sie es nicht gethan? fragte der Nuntius rasch. Sie haben sich eines sehr wirksamen Bundesgenossen durch diese Schüchternheit, denn etwas Anderes wird es bei Ihnen nicht sein, beraubt.

Es ist etwas Anderes! sagte der Gelehrte sehr fest. Ich achte es für schimpflich, wie ich es hier überall thun sehe, das große und ernste Werk eines Mannes unter eine Weiberschürze zu stecken, um es gefahrlos durch die Menge zu bringen. Die Griechen handelten anders.

Ja, die Griechen! rief der Nuntius lächelnd,

aber wir sind keine Griechen. Was kümmern uns die Griechen?

Dann ist mein ganzer Lebenszweck auch verfehlt, rief Winckelmann, denn ich gehe darauf aus, die Heldengrundsätze eines großen Volkes in eine kleine, zerstückelte, arme Zeit hineinzutragen, indem ich ihr Leben, ihr Wirken und ihre Kunst im Einklange mit ihrer losgebundenen freien Religion erkläre.

Still, still! junger Freund, das ist Alles ganz gut; wir sprechen jetzt von etwas Anderm, wir sprechen von den Weibern. Doch lassen Sie uns wieder auf unser eigentliches Thema kommen, wenn kann ich denn hoffen Sie übertreten zu sehen?

Winckelmann schwieg von Neuem.

Machen Sie es rasch, rief der Nuntius lebhaft. Was soll das lange Zaudern? Wir haben bald die Woche, welche die Jesuiten zu ihren heiligen Arbeiten benutzen, wo sie nicht sichtbar sind, darum müssen wir heran. Der Platz in der Kirche ist zu dergleichen Prozeduren, wie wir es beabsichtigen, frei. Bianconi, der Arzt des Churprinzen, hat mir gesagt, daß er mit seinem Herrn schon gesprochen und ihn auf das Kommende neugie-

rig gemacht. Also vorwärts, mein junger Freund! Vorwärts!

Man wird mir doch erlauben, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, sagte der Gemahnte mit einem Anstrich von Gereiztheit und Empfindlichkeit, die immer einer so bedeutenden Sinnesänderung vorangehen. Uebrigens sollte es mir leid thun, wenn das Ganze wie ein Schauspiel behandelt würde, was ich am liebsten unter vier Augen abmachte.

Wir wollen auch den Actus, begann der Kirchenfürst wieder, um Sie zu schonen, so geheim als möglich machen, allein Sie werden fühlen, daß die königliche Familie, die davon schon weiß und an Ihrem Schicksal Antheil nimmt, unmöglich von unsrer Handlung ausgeschlossen werden kann. Das geht nicht, und es wäre auch für Sie nicht passend, wenn es ginge, denn es sind Ihre mächtigen Freunde, die Sie künftig auf Ihrer Laufbahn nöthig haben werden. Darum ohne Zeitverlust und ohne Bedenklichkeiten vorwärts! Ich erwarte in einem Zeitraum von vierzehn Tagen Ihre Entscheidung!

So gedrängt, wußte Winckelmann nicht, wohin er sich wenden sollte, um Trost zu finden. Er dachte an die erste Nachricht von seiner Wand=

lung, die er dem Grafen mittheilen sollte, es fiel ihm ein, was die Halle'schen Freunde dazu sagen würden. Er sah im Geiste die höhnisch verzogene Oberlippe Philipp's, und hörte seinen Oheim die Worte murmeln: Also haben sie ihn doch dazu gebracht! Er handelt hier nur des Geldes wegen. An Berendis dachte er und gerieth in Verzweiflung, wenn er sich dessen Vorwürfe vergegenwärtigte.

O meine Armuth! seufzte er, du bist an Allem Schuld; an dem ersten Buche, das ich durch schnöde List der Pfarrerstochter abgewann, bis auf heute, bis zum Verkauf meiner Seele! Warum wird mir dieser Zwang aufgelegt? Warum schmachte ich unter Armuth? Ich, der ich reich sein sollte!

Er ging in trübem Nachdenken weiter, da redete ihn eine freundliche Stimme an, er sah auf und erblickte den Pater Rauch vor sich. Er stotterte einige Entschuldigungen über sein bisheriges Betragen.

Entschuldigen Sie sich nicht, erwiderte der freundliche Mann, ich kann mich in Ihre Lage versetzen und weiß, was Sie fühlen.

Monsignore, der Herr Nuntius — fing Winckelmann an.

Lassen wir ihn! warf der Geistliche rasch da-

zwischen. Er hat gewiß viel, sehr viel versprochen, das ist seine Weise, doch glauben Sie mir, er thut nichts. Auf ihn müssen Sie nicht bauen. Ich getraue mir mehr für Sie zu thun, als er.

Wie meinen Sie das, geehrter Herr?

Sie sollen sich nicht gleich verdingen, an irgend einen Cardinal, oder gar an den Papst, das sähe zu sehr nach gezwungenem Uebertritt aus. Das soll nicht stattfinden. Seien Sie der Unsere aus freien Stücken! Kommen Sie zu uns wie ein Kind, das den Vater verloren hat, nun ihn jetzt im Gedränge wiederfindet und das jauchzend in seine Arme eilt. Versprechen Sie mir, daß Sie die Sache so ansehen wollen, und ich will mein Möglichstes thun, Sie auf einige Jahre gänzlich frei in Rom leben zu machen.

Wenn Sie das könnten, lieber Herr, rief Winckelmann.

Ich kann' es, war die Antwort.

Dann bin ich der Ihrige.

Freiwillig? Aus guter, reiner Ueberzeugung? fragte der Geistliche und hielt die Hand hin, daß Winckelmann einschlagen sollte. Er that es. Die beiden Männer sahen sich ernst und forschend an. Das ist ein großer Augenblick! rief der Beichtvater; Sie versprechen mir also, Sie wollen mit gu-

tem Bedacht und ohne allen Rückhalt in die katholische Kirche treten? Wohl, die Mutterkirche nimmt Sie auf. Sie breitet ihren Arm aus und umarmt, mit der Freude einer wahren Erzeugerin, ihren Sohn.

Er schloß ihn herzlich in seine Arme und beide Freunde gingen zusammen eine Strecke, wo dann Rauch sich von Winckelmann trennte. Es wurde verabredet, dem Nuntius die verlangte Entscheidung wissen zu lassen. Winckelmann fühlte sich erleichtert. Der Würfel war gefallen. Es war kein Rückschritt möglich. Er wußte, daß der Pater, ein edler Mann war, auf dessen Wort er bauen konnte.

Als er in Notheritz anlangte, war die erste Person, die ihm begegnete, die Jungfer Angelika. Sie sah ihn scharf an, er mußte den Blick senken und schlich an ihr vorüber.

Er machte jetzt mehrere Besuche. Er kam zu Oeser, der ihn enthusiastisch aufnahm. Beide verabredeten Gänge auf die Gemäldegallerie. Oeser war noch ein junger Mann, ganz erfüllt von den Idealen seiner Kunst. Er hatte durch den Minister schon etwas von Winckelmann's neuer Schrift erfahren, und diese hatte ihn begeistert. Ein solcher Mensch ist uns nöthig! Um Gottes-

willen halten ihn Ew. Excellenz fest, hatte er zu dem Minister gesagt. In unserer verkümmerten, armen, an jeglichen neuen Ideen banquerotten Zeit ist uns ein solcher Adler, der zur Sonne fliegt, heilbringend.

Der Direktor der Gallerie, Hagedorn, nahm den Besuch des jungen Gelehrten mit Freundlichkeit auf.

Auch zu der Gräfin von Löwendahl ging er. Er sah ein, daß der Nuntius recht hatte; er fand, daß er über die Gebühr die Frauen vernachlässigt; sie hatten denn doch eine große entscheidende Parthei für sich, und er beschloß, nichts zu versäumen, was seinem Zweck förderlich sein könnte. Die Gräfin war reich und jung, die öffentliche Stimme nannte sie auch schön, sie lebte von ihrem Gemahl gesondert für sich in einem großen Palast, umgeben von Gelehrten und Staatsmännern, die ihr huldigten. Sie sprach und schrieb mehrere Sprachen und correspondirte mit aller Welt. Ihre graziösen Briefe flogen überall hin und sie bekam Zuschriften über Zuschriften, mit deren Lesung sie allein zwei Secretaire beschäftigte, die stets in ihrem Kabinet arbeiteten.

Als Winckelmann sich meldete, wurde er ge=

radewegs in ihr Kabinet geführt. Die Gräfin saß hier am Schreibtisch und schrieb emsig. Ohne aufzusehen, warf sie dem Eintretenden einen kurzen Gruß zu und schrieb weiter. Ihr kurzes Gesicht machte, daß sie fast mit der Nase auf dem Papier lag. Es war gegen Mittag, sie war noch in ihrem Morgenanzug. Das reiche Haar war ungepudert und unfrisirt und hing in Locken um den Kopf. Eine Locke wand sich den Nacken hinab und fiel an dem Ohr vorbei auf's Papier, sie schüttelte sie immer wieder weg, die Locke kam wieder. Winckelmann dachte schon daran, sie zu nehmen und sie mit dem vollen Knoten, den hinten das Haar bildete, zu vereinen. Einer der Secretaire, ein ältlicher Mann, saß an einem kleinen Tischchen und copirte einen Brief. Endlich sah die Dame auf, der Blick ihrer großen blauen Augen traf gerade auf den Gast, der sich still in einem Winkel des Zimmers hielt. Sie sah ihn an und sprach nichts, endlich ergriff sie die Klingel und klingelte. Der Bediente trat in's Zimmer. Bring' Er mir das Bild des jungen Grafen. Der Bediente blieb stehen, er hatte nicht verstanden, was er thun sollte. Des jungen Grafen Brühl, dort im Zimmer nebenbei! Er weiß ja, wo es steht, auf der Etagère. Sie stampfte dabei

mit dem Fuße. Der Mensch enteilte und kam bald wieder mit dem Bilde. Die Gräfin ergriff es und blickte bald ihren Gast, bald das Bild an. Zimmermann, rief sie dem Secretair zu, seh' Er her, findet Er eine Aehnlichkeit? Se. Excellenz behauptet, der junge Mann habe ihn an seinen Sohn erinnert.

Ah, Excellenz, entgegnete der alte Secretair, mit der Aehnlichkeit ist es eine eigene Sache. Die verrückte alte Hofdame hier zur Seite behauptet, ich sähe der Madonna des großen Malers auf der Gallerie ähnlich. Das große breite, alte, runzelige Gesicht lachte dabei, und Winckelmann rief entrüstet: Wer hat solch einen Unsinn behauptet? Es giebt kein Gesicht eines Menschen, dem die göttliche Madonna ähnlich sieht.

Das sag' ich auch, rief der Secretair, und nun vollends ich? Obgleich es, dies muß ich bekennen, vor vierzig Jahren Leute gab, die mir ein Engelsköpfchen zuschrieben, und diese Leute waren nicht verrückt.

Die Gräfin hatte sich im Stuhl zurückgelehnt und lachte aus vollem Halse. O Himmel! Zimmermann, welch ein seltenes Geschöpf seid Ihr! Für's Erste schreibt Ihr exemplarisch gut, und zweitens seid Ihr noch zum Ueberfluß ein Engels-

köpfchen. Das ist zu viel! Ich kann ein solches Gewicht von Bewunderung nicht vertragen und werde Euch aus meinem Dienst entlassen.

Thut das nicht! rief der Angeredete. Ich blamire Ew. Excellenz.

Ihr mich blamiren? Wodurch? fragte die Dame.

Indem ich öffentlich bekenne, daß Ihr die Schrift des Doktors Zucchi über die Alterthümer gestohlen habt. Ich habe selbst die Stelle abgeschrieben, die Ihr in Euerm Buch für die Eurige ausgegeben habt.

Zucchi? rief Winckelmann, ein ganz mittelmäßiger Autor.

Nicht wahr? sagte die Gräfin, den ich nur angeführt habe, um mich über ihn lustig zu machen. Wenn Eure Bosheit nichts Besseres ausfindig machen kann, Monsignore Zimmermann, so trotze ich ihr. Doch zu Euch, lieber Herr, Ihr seid der junge Mann, der so vortrefflich über Alterthümer schreibt, von dem mir der Minister gesprochen? Sehr erfreut, Euch bei mir zu sehen. Nehmt Platz! Schiebt diese Folianten, die übrigens dem Putzzimmer einer Dame Schande machen, getrost bei Seite. Ja, ich bin zu einer Art von Ungeheuer geworden, indem ich mich zu viel mit der

Feder abgebe. Aber läßt man mich wohl in Ruhe? Es kommen immer wieder Schriften, auf die ich, wohl oder übel, antworten muß, und dabei vergeht die Zeit, die meine Kammerfrau zur Toilette festgesetzt hat, und wenn endlich die Zeit da ist, wo ich erscheine, fallen sie Alle über mich her und tadeln meinen Anzug. Als wenn es möglich wäre, sich gut zu kleiden, und doch dabei geschmackvoll und zierlich zu schreiben? Und dabei habe ich noch immer einen alten zänkischen Zimmermann bei Seite, der mit nichts zufrieden ist, was ich mache, der mir immer droht und mir böse Gesichter schneidet, obgleich er ein Engelsköpfchen ist.

Der alte Secretair kam, um seiner Patronin die Hand zu küssen. Nicht böse sein, edle, schöne Dame! Es war Alles nur Scherz.

Habt Ihr von mir etwas gelesen? fragte die Gräfin Winckelmann.

Er verneinte.

Nichts! erwiderte sie. Herzukommen, und nichts von mir gelesen zu haben! Wie findet Ihr das, Zimmermännchen?

Das nenn' ich: sich in die Höhle einer Löwin begeben, erwiderte der Gefragte, um sie am Ohr zu zupfen.

Ich bin aber nicht rachsüchtig, sagte die junge Schriftstellerin, ich werde Euer neuestes Werk, das mir so sehr gerühmt worden ist, in's Italienische übersetzen; und zwar werde ich sogleich daran gehen, wenn ich des Herrn Azoriel Abeda's Werk aus dem Spanischen beendet haben werde. Darauf wartet der Graf Wackerbarth, er will es dem Churprinzen übergeben, obgleich Ihro königliche Hoheit nichts davon versteht. Er wäre am glücklichsten, wenn man ihn mit allen Werken, die geschrieben worden sind, in Ruhe ließe. Ich lese ihm hier und da ein irisches Kindermährchen vor, das amüsirt ihn.

Winckelmann fand für gut, um die schwatzende Autorin wieder auf den Gegenstand zu bringen, um dessentwillen er gekommen war, sie an die versprochene Uebersetzung zu erinnern. Er brachte deshalb ein paar geschriebene Bogen hervor, die er ihr vorlegte.

Was ist das? fragte sie.

Da Sie doch einmal so gütig sein wollen, gnädigste Gräfin, sagte er, sich mit meinem Aufsatz zu beschäftigen, so habe ich hier eine Vorrede gebracht, oder vielmehr eine Dedikation, die dem Ganzen vorgedruckt werden soll. Es ist dies auf Wunsch des Ministers geschehen; ich meinestheils achtete meine

Schrift für zu gering, um sie mit dem Prunk von dergleichen Aeußerlichkeiten zu umgeben.

Sie nahm die Blätter, sah hinein und rief dann: An den König. Es ist gut; Se. Majestät wird zwar das ganze Buch nicht lesen, doch immer kann es der Leute wegen nicht schaden, ihn bei dieser Gelegenheit anzureden.

Nicht lesen? rief der Bibliothekar erstaunt. Monsignore der Herr Nuntius Archinto gaben mir die Versicherung, daß Se. Majestät alle dergleichen Schriften mit Begierde lesen.

Archinto? rief die Gräfin lächelnd; was weiß der Mann von unserm Hofe! Er ist ja seit Kurzem erst hier, und geht bald wieder fort. Ich sage Ihnen, der König liest nichts, er ist dazu viel zu träge. Die Stunden, die ihm die Andachtsübungen frei lassen und die ihm nicht der Minister durch unwillkommene Vorträge wegnimmt, verschläft er auf dem Sopha, oder vertändelt sie in der Kinderstube. Diese Mittheilung gab die schöne Gräfin mit großer Zuversicht.

Ich werde der Schrift auch noch einige Bogen hinzufügen, hub er wieder an; sie sind jetzt unter der Presse und enthalten einen Angriff, den ich selbst anonym auf meine Schrift auslasse, und demzufolge dann eine Rechtfertigung, die ich unter

meinem Namen schreibe. Man hat mir gesagt, daß dies von Nutzen sein könne.

Die Gräfin lachte. Sie sind ein recht artiger Fuchs, mein Herr, und wissen es vortrefflich, den Leuten Sand in die Augen zu streuen! rief sie. Erst angreifen, dann vertheidigen, so spricht man die Menge taub über seinen Gegenstand. Gut, schaffen Sie mir denn beide Schriftstücke, aber bald; denn wir müssen machen, daß wir mit unserm Kram auf den Markt kommen.

Besonders, da, wie mir der Nuntius sagt, der König bald eine Reise machen wird, um den türkischen Gesandten zu empfangen; fügte Winckelmann hinzu.

Schon wieder der Nuntius, rief die Gräfin, er weiß und sieht Alles, was uns noch ein Geheimniß ist. Es ist ein kostbares Püppchen, dieser Archinto, ein allerliebster Ueberall und Nirgends. Zuletzt wird man sich bei ihm erkundigen, um wieviel Uhr Seine Majestät morgen die Messe hört, oder ob sie sie überhaupt hören wird. Aber lassen wir das; es bleibt bei unserer Abmachung. Leben Sie wohl, schreiben Sie hübsch fleißig und wenn Sie nach Rom gehen, so kommen Sie noch zu mir, ich gebe Ihnen Briefe mit.

Mit diesen Worten und einer lächelnden graziösen Verbeugung war er verabschiedet.

Ein sonderbares Exemplar eine gelehrte Dame! flüsterte er vor sich hin, als er die breite Treppe hinabstieg; aber sie gilt hier viel am Hofe, man muß sie kennen, und so habe ich denn das Meinige geleistet.

Die Verhandlungen mit dem Nuntius und mit Rauch dauerten doch eine ganze Weile, so daß nach Ablauf eines Jahres der feierliche Uebertritt zu Stande kam. Er leistete im Sommer des Jahres 1754 sein Glaubensbekenntniß und legte den betreffenden Schwur in die Hände des päpstlichen Nuntius nieder. Er erhielt durch den Beichtvater, Pater Rauch, eine kleine Pension aus der Chatoulle des Königs, und sie reichte hin, um zwei Jahre davon in Rom zu leben. In demselben Jahre, im Herbst, verließ er die Dienste des Grafen Bünau und zog nach Dresden, wo er dicht bei der Wohnung des Malers Oeser für sich ein kleines Quartier miethete. Die erste Zeit war er sehr scheu und furchtsam, er glaubte, ein jeder Vorübergehender auf der Straße sähe ihm seinen Uebertritt an, später aber verlor sich diese Bangigkeit, und er trat ernst und gesetzt, wie er es stets gewohnt war, unter der Menge auf. Sein Buch war unterdessen gedruckt, übersetzt und dem König eingehändigt worden. Es machte großes

Aufsehen. Von vielen Seiten wurde es als ein Wunder begrüßt, von Einigen angegriffen, dann wieder von Anderen in den Schutz genommen. Die Berliner Jahrbücher gaben einen weitläufigen Aufsatz darüber, und der Verfasser wurde darin ein alter Grieche genannt, der erstanden sei, um die alte schöne Zeit zu rühmen und neu herauf zu beschwören. Winckelmann hatte seine Glaubensänderung dem Grafen gemeldet und fürchtete eine tadelnde Epistel darüber zu empfangen, doch im Gegentheil der Graf antwortete darauf, als sei ihm etwas höchst Gleichgültiges mitgetheilt worden, dagegen empfing er von Mademoiselle Angelica einen mit spanischem Pfeffer überstreuten Brief; es hieß darin:

Mein Herr — seit kurzer Zeit kennen wir uns, dennoch hätte ich Ihnen nicht eine solche Schlechtigkeit zugetraut, wie die ist, die Sie kürzlich begangen haben, wie alle Welt mir versichert. Wie! Sie haben Ihren Glauben abgeschworen? Ist das möglich? Kann das Einem in den Sinn kommen, der christlich erzogen und gelehrt worden ist? Und wem haben Sie das herrliche Gut geopfert? Der großen alten päpstlichen Unsittlichen, der frechen Person, die auf sieben Hügeln ihren Stuhl gegründet hat, und von dort aus ihre begehrlichen

Arme nach dem jungen Volke ausstreckt in aller Welt! Schämen Sie sich! Treten Sie vor den Spiegel und verhüllen Sie Ihr Antlitz; so etwas ist in unsrer kleinen Welt hier zu Lande noch nicht gesehen worden. Ich begann schon zu Ihnen eine Art warmes Gefühl zu empfinden, das leicht hätte zu unserer Beiden Besten sich entwickeln können, aber jetzt ist alle Kälte des Winters dazwischen gekommen! Ich kann Ihren Namen nicht anders als mit einem Fluche aussprechen! Gehen Sie und begeben Sie sich dahin, wo für Sie und Ihresgleichen Wohnungen bereitet sind seit Anbeginn der Zeiten! In diesen Wohnungen giebt es Heulen und Zähneklappen; was aber mich betrifft, so vergessen Sie, daß wir jemals in einem Hause gewohnt, an einem Tische gespeist worden sind. Ich habe die Ehre zu sein, Dero ergebene Magd: Angelica Zupfel.

XII.

Winckelmann saß in seiner Stube in Dresden, mit Schreiben beschäftigt, als plötzlich ein junger Husar eintrat und ihm einen Brief übergab. Er sah sich den Ueberbringer an und sein blühendes Gesicht schien ihm bekannt, endlich rief er: Mein Gott! Aurelius, bist Du es? Welche Freude, Dich wiederzusehen! Wie kommst Du denn in diesen Anzug? —

Ich bin Husar, bei dem Regiment schwarzer Husaren des Herrn von Rüsch angestellt. Mich sendet der Herr Auditeur Berendis. Es freut mich, daß Sie mich noch kennen, Herr Bibliothekar!

Wie sollte ich nicht? rief Winckelmann. Vergißt man denn so leicht Bekanntschaften, wie die Deine. Setze Dich, lieber Arlo, ich werde den Brief lesen, Du wartest wohl auf Antwort? —

Morgen in aller Frühe will ich wieder fort.

Ach, wie stattlich Du aussiehst! rief der Gelehrte. Wie ganz anders kleidet Dich die enge Husarenjacke, als damals Dein Bauernkostüm! Sind Dir die Leute nicht auf der Straße nachgelaufen?

Es sind nur Einige nachgekommen, um meinen Anzug zu betrachten, erwiderte der junge Soldat. Sie haben in Sachsen keine Husaren.

Keine solchen Husaren! flüsterte Winckelmann! Wo gäbe es auch solche?

Er sah sich den Jüngling genau an. Er fand ihn wirklich, wenn dies möglich war, noch verschönt. Oder war es der Anzug? Die schwarze Jacke, die engen Beinkleider, die kleinen Stiefel, auf dem braunen Lockenkopf der schwarze, mit Pelz verbrämte Tzako, der ihn noch blühender und voller gewachsen zeigte? Er las zerstreut den Brief seines Freundes, der ihm auf seine Glaubensänderung erwiderte; immer war sein Auge auf den Jüngling geheftet, der nicht weit vom Schreibtisch Platz genommen hatte, und mit wohlgefälligem Blicke das Zimmer betrachtete.

Sie wohnen hübsch, Herr Bibliothekar, sagte er.

Findest Du das? rief Winckelmann; aber nenne mich nicht Bibliothekar, ich bin es nicht mehr; ich habe mich von dem Grafen getrennt, wo ich vor einiger Zeit noch diese Stelle bekleidete.

Mein Bruder hat es mir eingeprägt, sagte Arlo verlegen, er sagte: den Leuten muß man genau ihre Titel geben, das ist der Gebrauch der Welt. Wie soll ich Sie denn jetzt nennen?

Nenne mich kurz bei meinem Namen, Winckelmann, oder weißt Du was, nenne mich Johann, oder Hans, wie Du willst, das ist mein Taufname. Wo wirst Du denn schlafen diese Nacht, Arlo? —

Das weiß ich wirklich nicht; war die Antwort. Der einzige Verwandte, den mein Bruder hier hat, ein kleiner Kaufmann, ist verreist und hat sein Haus zugeschlossen.

So schläfst Du hier, Arlo, rief Winckelmann. Das Bett ist breit genug für uns Zwei. Wir plaudern dann noch von Deinem Bruder und Du erzählst mir allerlei vom Hause.

Gut, wenn Sie so befehlen, Herr Biblio — nicht, Herr Johannes! rief der Jüngling sehr erfreut. Ich will dann meine paar Sachen mit herbringen, sie liegen noch auf der Post.

So geh' denn! rief der freundliche Wirth, doch halt! kommt der Herr Auditeur nicht selbst hierher? Ich hatte ihn doch darum gebeten.

Es giebt zu viel zu thun bei uns! antwortete der Soldat. Die neue Einrichtung der Kanzlei

macht viele Geschäfte. Der Herr Auditeur sitzt fest darin, und kann wahrscheinlich nicht fort.

Er ging, und während er fort war, nahm Winckelmann wieder die Blätter hervor, auf denen er den Apoll von Belvedere beschrieben hatte. Er las sie nochmals durch und im Vergleich mit der lebendigen Schönheit, die er jetzt vor sich hatte, erschien ihm mancher Ausdruck in der Beschreibung matt und unzulänglich. Doch wurde er mit sich einig, daß die Gestalt des jungen Soldaten eher für die schamhafte, fast jungfräuliche Grazie des Antinous passe, als für die prahlende und stolze Göttlichkeit des Sonnengottes. Er fand in der Wendung des Kopfes nach einer Seite, in dem halb niedergeschlagenen Auge des schönen Lieblings Hadrian's ganz Arlo's Gestalt wieder, und die breite schöne Brust traf bei Beiden zusammen. Er war noch daran, die Beschreibung zu vervollständigen, als sein Gast wieder eintrat, beschwert mit einem kleinen Mantelsack, der das Nothwendigste enthielt, was zur Reise nöthig war.

Schreiben Sie nur fort, ich möchte Sie nicht stören, sagte der Eintretende. Ich werde mich hinsetzen und ruhig hier verbleiben. Ihm ahnete nicht, daß es seine eigene Beschreibung war, für die er so eifrig sorgte. Er blickte auf den Schreibtisch

des Gelehrten und bemerkte unter mehreren kleinen Schreibmaterialien auch seinen Löffel, den er ihm damals geschenkt. Er nahm ihn leise weg und legte statt dessen einen schönen, großen, äußerst kunstvoll gearbeiteten hin. Als Winckelmann aufblickte, sagte er: Da ich sah, daß Sie so gut kleine Gaben bewahren, so habe ich für Sie einen schönen großen Löffel mitgebracht, den sollen Sie zum Essen brauchen, Herr Johannes.

Schönen Dank, lieber Arlo! Aber wie steht es mit dem Messer, das ich Dir gab?

Es ist hier. Er brachte es aus der Tasche hervor. Es ist wenig gebraucht worden, denn wir haben Messer in unsrer Wirthschaft. Mein guter Bruder! Wie wird es ihm gehen, und wird er nicht doch am Ende meine schwache Hülfe entbehren? Er hat es schwer, sich durchzuschlagen. Der neue Gutsherr will ihn forthaben, weil sein frommes Wesen den Leuten ein Gräuel ist. Aber er bleibt! Gott läßt ihn nicht von der geliebten Stelle abziehen. Als ich fortging, sagte er manches Wort zu mir, das mir in die Seele schnitt; er ist ja gleichsam mein Vater, und was für ein Vater! Er schloß mich in seine Arme, er drückte und küßte mich; ach, es wird mir schlimm zu Muthe, wenn ich daran denke. Hiermit füllten

sich die Augen Arlo's mit Thränen, die er aber männlich zurückdrängte.

Was gab er Dir für gute Lehren? fragte der Gelehrte.

Ich solle Gott vor Augen haben, sagte er, dann würde ich in keine Sünde willigen, das sei die Hauptlehre, an diese knüpften sich alle anderen. Und es ist wahr, wenn ich die Soldaten um mich her allerlei treiben sah, was nicht recht war, nie hab' ich eine Neigung gespürt, es ihnen gleich zu thun. Noch vergangenen Sonnabend kamen drei und wollten mich mitnehmen in ein Haus, wo es lustig herging, indem sie sagten: Du mußt das auch kennen lernen, Bursche! Es ist nicht anders. Jeder Soldat hat es getrieben und jeder Soldat wird es treiben. Wähle Dir ein Mädchen und habe mit ihr Deine Freude. Ich sagte, lieben Brüder, es ist keine Freude für mich. Laßt mich frei und ungebunden, so ist's am besten. Sie ließen mich los. Wißt Ihr was, Herr Johannes, was mich besonders unterstützte bei diesem Widerstand, es war Euer Bild. Ich konnte denken, daß Ihr es nicht gern sehen würdet, und unterließ es; außerdem war es ja auch eine arge Sünde.

Du guter Junge! Also Du dachtest bei dieser Gelegenheit an mich?

Der Soldat nickte mit dem Kopfe. Ich hatte mir schon vorgenommen, Euch zu besuchen, es kostete, was es wollte. Und da der Herr Auditeur Jemanden verlangte, der nach Dresden ginge, trat ich hervor und rief: Erlauben der Herr Auditeur, daß ich gehe; ich kenne den Herrn schon, an den der Brief lautet. Da ließ mich der Herr Auditeur gehen.

Das ist hübsch von Dir, Arlo! So sei immer ein guter Freund Deinem Freunde! Er reichte ihm die Hand hin, der Soldat sprang auf, drückte ihm die Hand zärtlich, dann beugte er sich über den Schreibtisch und gab und empfing einen herzlichen Kuß.

Nach einem einfachen Mahle machte sich Arlo daran, sich zum Schlafengehen vorzubereiten. Vorher trat er in den Winkel der Stube und hielt ein kurzes Gebet, dann entkleidete er sich. Winckelmann sah die Schönheiten, die nach und nach zum Vorschein kamen; endlich stand der junge Mann im Hemde da. Ihr werdet erlauben, rief er zu seinem Wirth, daß ich das Hemde auch ablege. Wir sind gewohnt, immer ohne Hemde zu schlafen. Er warf das Hemde ab, und stand in seiner vollendeten Schöne vor dem erstaunten und verwirrten Winckelmann. So sehr dieser auch vor-

bereitet war auf den vollkommenen Wuchs des jungen Burschen, so etwas von göttlicher, unentweihter Form hatte er doch nicht zu sehen erwartet. Jeder Zug war schön. Die breite Brust, der etwas erhöhte Leib, die vollen Schenkel, die schwellenden Hüften, die feinen Kniee und das schöne Bein, die kräftige, doch nicht allzustarke Wade, der kleine Fuß. Und nun dieser Leib in der Bewegung! Wie jede Muskel anschwoll und sich senkte, jeder Reiz doppelt verführerisch wurde durch das in's volle Licht Treten und wieder in den Schatten sich Bewegen. Der Rücken, der Hintere — Alles war so, wie die Antike es andeutet, doch hier mit blühendem Leben verschwistert. Was dort kalte Regel war, zeigte sich hier im Gewande des blühenden Fleisches, mit Farbe und Bewegung gepaart. Winckelmann versank so tief im Anschauen, daß er immer wieder den jungen Mann zu bleiben bat, während dieser schon in's Bett steigen wollte.

Wolltest Du wohl einem Künstler hier Modell stehen? fragte er.

Modell stehen! Was ist das? rief Arlo.

So, wie Du jetzt mir stehst! erwiderte der Gelehrte. Du bist gut gewachsen, Künstler brauchen das.

Findet Ihr das? rief er mit Erröthen; doch es mag so sein, es ist ja nicht mein Verdienst. Gott kleidet die Blumen auf dem Felde, er wirft dem Menschen auch sein Gewand von Fleisch über. Wer ist der Herr Künstler?

Er wohnt hier nebenbei. Ich will ihn rufen.

Nein, laßt das! rief Arlo mit Aengstlichkeit. Man muß mit seinem Körper nicht leeres Schaugepränge treiben. Auch bin ich sehr müde und muß schlafen. Gute Nacht, lieber Herr. Seht, ich lasse hier Platz für Euch im Bette! Daß Ihr nur nicht glaubt, ich nähme es ganz ein.

Schon gut, Arlo, ich werde kommen.

Er rückte zur Wand hin und ließ den vordern Platz für Winckelmann frei. Dieser bedachte sich, ehe er ihn einnahm, und zuletzt fand er, es wäre am Besten, er bliebe die ganze Nacht hindurch in seinem Pelze auf dem Stuhle sitzen. Der junge Mann war bald eingeschlafen und eine tiefe Stille herrschte im Zimmer. Winckelmann schritt in der Stube in seltsamer Aufregung auf und ab. Die Gedanken, die ihm durch den Kopf jagten, waren nicht befriedigender Art. Er sah jetzt, wie schwer es war, der Schönheit ohne Entweihung zu dienen. Immer blieben seine Blicke auf den schlafenden Antinous geheftet. Er trat zuletzt an

das Bett, löste die Decke leise ab und betrachtete die Formen des ruhenden Gottes! Er dachte mit einem Gefühl von Bitterkeit daran, daß er in einer Zeit geboren worden, wo freie Aufwallung seiner Gefühle nicht gestattet war, er verwünschte die Zusammenkunft und hatte schon die Absicht, den Jüngling zu wecken, um sich mit Gewalt aus einer unangenehmen Lage zu reißen. Doch blieb er ruhig vor dem Lager stehen, und ließ zuletzt die Umhüllung wieder sinken. Er ging wieder im Zimmer auf und ab, bis er eine Art Schwindel spürte, der ihn zwang, zu seinem Stuhl am Schreibtisch zurückzukehren. Seufzend nahm er ihn ein und schlug die Blätter des Manuscripts unruhig durcheinander. Die Lampe drohte zu verlöschen, er goß von Neuem Oel hinein; sie sollte nicht verlöschen. Mit Verwirrung strebte er seine Gedanken zu ordnen, sie zu der Arbeit heranzuzwingen, die er gerade unter der Feder hatte. Es ging nicht. Er ließ endlich diesen Aufsatz ruhen, und frei erging sich sein Geist in einer Weise, wie er sie früher noch nicht gekannt; er schrieb die Zeilen nieder, und sie waren ein Gedicht, so blühend und so reich mit schwelgerischer Phantasie ausgestattet, wie sie nur einem Anakreon entschlüpfte. Er las sie durch, lächelte und zerriß sie. Er nahm

den Homer herab, und dieser endlich bezwang seine unstäte Laune. Es gelang ihm, einen Gesang zu finden und sich damit zur Ruhe zu lesen. Der Morgen brach an, als er das Buch weglegte. Der junge Soldat erwachte und fragte erstaunt: Nun Herr Johannes! Sie haben mich ganz allein im Bett gelassen?

Ich hatte nothwendig zu arbeiten, war die Antwort.

Der Soldat kleidete sich an, und Beide nahmen jetzt das Frühstück ein. Nach Genuß desselben sprach der Bote, daß er jetzt gehen wolle. Winckelmann hatte in der Geschwindigkeit ein paar Zeilen an Berendis geschrieben, die gab er dem jungen Manne. Dieser nahm herzlich Abschied von ihm. Gott lasse es Ihnen gut gehen, Herr Johannes! Wahrlich, Sie verdienen es. Meinem Bruder werde ich schreiben, wie Sie mich empfangen haben, so sprach der Jüngling, indem er immer von Neuem an Winckelmann's Halse hing und diesem die Abschiedsstunde schwer machte. Wahrhaftig, setzte er hinzu, ich habe von Ihnen geträumt, Sie standen am Bette, und ein Engel stand zwischen uns, der die Flügel ausbreitete. Ich glaube, er wollte uns Beide schützen.

Das war der Engel der Freundschaft! rief Winckelmann.

Noch lange sah ihm der einsame Gelehrte nach, als der Jüngling die Straße hinabging. Er empfing noch einen Gruß von ihm, als er um die Straßenecke bog.

Ein paar Tage ging Winckelmann noch träumerisch umher; dann, um seine Gedanken in eine andere Richtung zu bringen, trat er in der Gemäldegallerie vor das Gemälde Raphaël's hin, das die heilige Jungfrau, zur Seite die zwei anbetenden Gestalten enthält, und das man unter dem Namen der Sixtinischen Madonna kennt. Dieses werthvolle Meisterstück war erst seit Kurzem in die Gallerie gekommen: es fanden sich sehr Viele, die es betrachteten. Winckelmann stand, in Nachsinnen verloren, vor dem Bilde, als er sich plötzlich angeredet hörte und eine Hand ihm auf die Schulter klopfte. Er sah sich um und entdeckte Freund Oeser. Nicht wahr, das ist die Perle unserer Sammlung! rief dieser. Wir werden nichts Besseres bekommen, wie wir nichts Besseres gehabt haben.

Ich sehe in diesem Bilde, sagte der Angeredete, den vollen ungetrübten Einfluß der Antike. Nehmen wir an, daß die Zeit sehr Vieles von dem Glanze des Gemäldes geraubt, die Kraft der Farben zum Theil verwittert hat, so bleibt doch so viel noch, daß wir die Seele, die der Schöpfer

dem Werke seiner Hände eingeblasen, zu erkennen vermögen.*) Man sehe die Madonna mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich mit einer mehr als weiblichen Größe, in einer seligen, ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bildern ihrer Gottheiten herrschen ließen. Wie groß und edel ist ihr ganzer Contour! Das Kind auf ihrem Arme ist ein Kind, über gemeine Kinder erhaben durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unschuld der Kindheit hervorzuleuchten scheint. Die Heilige unter ihr kniet ihr zur Seite in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majestät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meister durch den sanften Reiz in ihrem Gesichte ersetzt hat. Der Heiligen gegenüber ist der ehrwürdigste Alte mit Gesichtszügen, die von seiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen scheinen. Die Ehrfurcht der heiligen Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Brust gedrückten schönen Hände sinnlicher und rührender gemacht ist, hilft bei dem Heiligen die Bewegung seiner einen Hand ausdrücken. Eben diese Aktion malt uns die Entzückung des Heiligen, welche der Künstler

*) Winckelmann: Ueber die Nachahmung der alten Kunstwerke. pag. 38.

zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der männlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit hat geben wollen.

Sehr wahr, lieber Freund, rief hier Oeser, möchte die Menge das Bild so betrachten lernen, wie Sie es hier vorzeichnen.

Die edle Einfalt, fuhr der Sprechende fort, die stille Größe der griechischen Statuen ist zugleich das wahre Kennzeichen der griechischen Schriften aus den besten Zeiten, der Schriften aus Sokrates' Schule, und diese Eigenheiten sind es, welche die Größe Raphaël's machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelangt ist. Eine schöne Seele, wie die seinige war, in einem schönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neuerer Zeit zuerst zu empfinden und zu entdecken, und was sein größtes Glück war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernt, mit diesem wahren Geschmacke des Alterthums muß man sich seinen Werken nähern; alsdann wird uns die Stille und Ruhe der Hauptfiguren in seinem Attila, welche Vielen leblos erscheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vor-

haben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheint nicht mit Geberden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Mann, der blos durch seine Gegenwart einen Aufruhr stillt, mit einem Gesicht voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern, wenn es erlaubt ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homer's Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlider den Olympus erschüttern macht. Algardi in seiner berühmten Darstellung eben dieser Geschichte in halberhabener Arbeit in einem Altar der St. Peterskirche in Rom hat die wirksame Stille seines großen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier, wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

Beim Weiterschreiten in der Gallerie sagte Oeser zu Winckelmann, indem er auf einen Mann zeigte, der in einiger Entfernung vor einem Bilde stand, ich muß Sie hier, theurer Freund, mit unserem Proteus in der Kunst bekannt machen, mit einem Mann, der heute wie Guido Reni oder Rubens, morgen wie Raphaël und Michel Angelo, heute

wie Ostade oder Teniers, morgen wie Veronese oder wie Tintoretto malt; es ist dies unser Dietrich, ein geschickter Mann, dem nur Eins fehlt, um ein tüchtiger Künstler zu sein, die Originalität. Er ist originell im Nichtoriginellen.

Der Mann drehte sich, als man sich ihm näherte, rasch um und machte Winckelmann eine tiefe Verbeugung. Keinen Namen nennen! rief er Oeser zu, ich weiß schon, wen ich vor mir habe; es ist der, der uns gelehrt hat zu sehen.

Nach dieser schmeichelhaften Aeußerung war bald ein Verständniß zwischen den beiden Männern eingeleitet. Oeser diente als Mittelsperson. Man machte aus, daß man sich öfters sehen wollte; es wurde ein Tag dazu festgesetzt. Da es in der schönen Jahreszeit war, schlug Oeser einen Garten vor, und man kam überein, sich im „großen Garten" Dienstags und Freitags zusammenzufinden, in einer Restauration, die jetzt nicht mehr existirt und die man damals das Rethel'sche Sommerhaus nannte. Sehr viele schöne Abende voll Enthusiasmus, Kunst und Freundschaftssinn wurden hier gefeiert. Der Mond ging oft auf und fand das Dutzend lustiger Brüder beim Becher beisammen im schönen Verein; Winckelmann war der Erste, der diesem Verein entrissen wurde.

XIII.

Er reiste jetzt nach Rom. Endlich kam diese so lange gewünschte Reise zu Stande. Es war im Herbst des Jahres 1755. Er nahm Briefe mit von den Malern Dietrich und Oeser, von der Gräfin Löwendahl an Mengs und von dem Pater Rauch an einige in Rom lebende Gelehrte. Acht Wochen brauchte er zur Reise, sie ging über Tyrol, Venedig, Bologna, Ancona und Loretto. Den achtzehnten November langte er in der Hauptstadt der Welt an, in der ewigen Roma. Papst Benedict XIV. bekleidete die päpstliche Würde, ein gelehrter und für einen Papst selten kenntnißreicher Herr, der auch die Freiheit der Forschung liebte; ihm als Freunde standen die Kardinäle Passionei und Alexander Albani zur Seite, Beides Männer der Wissenschaft und Kunst; mit Beiden wurde unser Winckelmann bekannt, ja sogar befreundet. Auch der

Nuntius Archinto kam aus Dresden in Rom an, um sich des Kardinalhuts zu erfreuen, der ihm hier wurde für manche glückliche Bekehrung, namentlich auch unseres Freundes, deren er sich rühmte. Der berühmte Maler Mengs, ebenfalls ein Pensionair des Königs, nahm mit offenen Armen den neuen Freund auf, der ihm von so guter Seite empfohlen war und der sich selbst so trefflich empfohlen hatte. Sie wohnten in Rom nahe bei einander, und waren täglich beisammen.

Einen trüben Eindruck mußte noch Winckelmann bestehen, und dies gerade, als er sich dem Lande der Verheißung nahte. In dem letzten deutschen Städtchen, in dem er Nachtquartier hielt, befiel ihn ein Traum, der dunkel und beängstigend war und einen Theil der Zukunft, so schien es dem Träumer, und zwar den schreckenerregendsten, enthüllte. Er sah sich im Traum in Rom, in einem der prachtvollen Gärten, an denen die alte Stadt so reich ist, umherwandeln. Eine schöne Statue reizte ihn; es war eine Pallas von ganz besonders reicher und vollendeter Arbeit; er strebte ihr näher in's Gesicht zu sehen, und ward, er wußte nicht wie, durch eine fremde Gewalt bis zu ihrem Standpunkt gehoben. Wie er dicht neben ihr oben stand, streckte sie ihre weißen Arme

um seinen Leib und, ihn so umschlingend, stürzte sie sich mit ihm in die Tiefe. Aus dem Grausen und der Verwirrung dieses Augenblicks wurde er durch eine Verwandlung im Traume rasch befreit. Er sah sich an einer kostbaren Tafel sitzen, die von Silbergeschirr glänzte, und rund um ihn Personen in prächtigen Talaren und in schönen Kleidern, sie alle bestrebten sich ihm zu dienen, sich ihm gefällig zu beweisen, er war der Hauptgegenstand ihrer Sorge und der glänzende Mittelpunkt des Festes. Mitten unter diesen Ehrenbezeugungen kam ihm die Statue in den Sinn und sein Sturz mit ihr in die Tiefe. Wo bin ich? rief er zu sich, gebührt mir diese Auszeichnung? bin ich nicht arm und verlassen, und komme in dieses Land als ein mittelloser Flüchtling, warum mir diese Ehre, dieser Glanz? Er gebührt Dir, großer Mann! rief sein Nachbar, und noch Besseres gebührt Dir, denn von Dir lernen die Menschen wieder der Schönheit huldigen! Nie kann zu hoch derjenige gestellt werden, der seinen Nebengeschöpfen ein Retter aus der Nacht des Irrthums und der Verdumpfung ist! Mit diesen Worten ließ sich eine feierlich ernste und in langen Tönen getragene Musik hören. Alle erhoben sich von der Tafel und übergaben dem Gefeierten einen goldenen Kranz,

indem sie ihn in ihre Mitte nahmen und einen feierlichen Kreis schlossen. Wandle fürder, rief die nämliche Stimme, auf der Bahn der Freude und der Ehre, mit Dir werden Sokrates, Moses, Christus, Luther, alle die gefeierten Helden der Menschheit gehen. Sie wollten ihn mit sich fortziehen aus dem Saal, als die Flügelthüren sich öffneten und mit einem finstern Sturm eine schreckliche Gestalt erschien, die ihre entfleischten Arme gegen den Festzug ausstreckte. Halt! rief die drohende Stimme, noch gehört er mir! Er muß erst leiden, bitter leiden, ehe ihn so viel Glanz und Wohllaut umgiebt! Her mit ihm! Für jetzt ist er noch meine Beute! Und die entsetzliche Figur ergriff den zitternden Träumer und schleppte ihn mit sich, durch lange finstere Gänge. Das glänzende Gefolge blieb hinter ihm zurück. Sie kamen durch schwarze Gewölbe und in einem derselben machten sie Halt. Sieh her, dies ist Deine Wohnung. Er spähte umher und entdeckte alte Grabmonumente; in einem Winkel der Halle war ein noch neues Monument, er las den Namen des darin Beerdigten und ein Entsetzen bemeisterte sich seiner, als er seinen eigenen Namen las. Wie, in dieser dunkeln Gruft liege ich? rief er; hier ereilt mich also der Tod, so fern von meiner Heimath, so weit getrennt von meinen

Freunden und Genossen! Schreckliches Schicksal! Noch viel schrecklicher, wenn Du die Wege siehst, die Du hierher wandelst! rief der furchtbare Begleiter. Er winkte mit der Hand, die eine Wand des Grabgewölbes öffnete sich und man sah in die Straße einer kleinen Stadt. Ein Haus stand davor, das man für einen Gasthof erkennen konnte. Zitternd eilte Winckelmann die Stufen hinauf, da kam ihm auf dem Treppenabsatz eine gräßliche Erscheinung entgegen. So etwas von Entsetzen und Jammer hatte er noch nicht gesehen. Es war ein Mensch, den ein um den Hals gewundener Strick würgte und der sich mühte, sich von ihm zu befreien. In der Todesangst, mit blau angelaufenem Gesicht, heraushängender Zunge, schäumenden Lippen starrte ihn das Gespenst an, mit Augen, die weit aus ihren Höhlen getreten waren und die im starren entsetzlichen Blick eine Bitte oder eine Beschwörung an ihn zu richten strebten. Der Jammervolle wankte mit bebenden Schritten auf ihn zu, und Winckelmann wich unwillkürlich vor dem Entsetzlichen aus, sich an die Mauer rettend. Doch das Scheusal kam auch hier auf ihn zu, steckte den Finger in den Hals und schien ein paar ungewisse, zweifelhafte Worte zu murmeln. Winckelmann glaubte ihn zu verstehen und eilte,

dem Armen Wasser zu bringen, da er glaubte, er verlange dieses. In diesem Augenblick warf sich der Gewürgte auf den Boden und fing an, in entsetzlichem Todeskampf sich zu winden und zu drehen. Winckelmann starrte in sein Gesicht, plötzlich wurde ihm klar, wen er vor sich sähe. Mit einem Schrei des Entsetzens rief er: Unseliger, das bist Du ja selbst! Du bist der unter namenlosen Martern Sterbende! Das Scheusal, gleichsam als hätte es ihn verstanden, winkte ihm gräßlich lachend zu. Es wand sich näher an ihn heran, umschloß ihn mit seinen Armen und Beide lagen, sich im Staube wälzend, auf der Erde. Mit einem wilden Todesschrei, kaltem Schweiß auf der Stirn, erwachte Winckelmann. Sehr lange Zeit bedurfte es, ehe er sich fassen, sich auf seine Lage besinnen konnte, und erkannte, daß Alles nur Traum war. Das Gebilde war so schrecklich, daß ihm das herrliche Land, das er betreten sollte, deßhalb zuwider wurde und er davor zurückbebte. Er machte Anstalten zur Rückreise, als eine Stunde ernster Besinnung ihm das Thörichte dieses Entschlusses in den Sinn gab. Ein Traum! rief er, was ist ein Traum? willst Du einer solchen Seifenblase wegen die reiflichen, nach jahrelangem Streben endlich erreichten Pläne aufgeben? Das wäre Wahnsinn!

Er dachte noch einen Augenblick über den verschwindenden Eindruck des eben Erlebten nach, und Alles erschien ihm nur als das Gebilde der ungewissen und zweifelhaften Phantasie, mit der er die ihm neuen Gegenstände begrüßte. Auch die dunkle Wand seines Zimmers, in dem er schlief, und die ihm beim Einschlafen schon düstere Gedanken eingegeben, kam ihm in den Sinn, und die Geschichte eines Erhenkten, die man am Wirthstische erzählt, konnte den Hauptstoff der finstern Traumbildung erklärend deuten. Er machte sich jetzt den ganzen Vorgang der nächtlichen Erscheinung vollkommen deutlich. Die Statue war ihm eine Erinnerung an ein kürzlich gesehenes Kunstwerk, das leider so hoch gestellt war, daß er es nicht deutlich sehen konnte; das festliche Speisezimmer, die vornehmen Gäste, fanden in seinem Wunsche ihre Erklärung, daß es ihm einst glücken werde, so geachtet und bewundert dazustehen; jetzt mischte sich das finstere Element hinein, und die Erscheinung des erzählten Vorfalls vom Abend bei der Wirthstafel kam auf die nächtliche Bühne. Er bildete sich ein, selbst der Erhenkte zu sein, und das war durch den Traum so deutlich dargestellt, daß er mit dem schrecklichsten Entsetzen in den Zügen des mit dem Tode Kämpfenden sich selbst erkannte.

Trotz dieser befriedigenden Erklärung blieb doch noch ein Rest von Todesgrauen übrig, und er dachte nicht an diese Nacht, ohne zugleich eine unangenehme Empfindung zu spüren, die sich auf die neuen Gegenstände bezog, welche vor seinem Blicke erschienen. Erst spät wich diese widrige Empfindung, und nach Ablauf einiger Wochen war der Traum vergessen, bis auf die geringste Kleinigkeit aus seinem Gedächtniß verschwunden.

In den Gärten der Villa Ludovisi indeß wurde er wieder an seinen Traum erinnert. Er durchstrich sinnend die Gänge dieses Parkes, da fiel ihm eine Statue auf, die unverkennbar die Merkmale eines hohen Alterthums an sich trug. Er kletterte mit Mühe an dem Piedestal hinauf und stand nun dicht neben der Figur, deren Kopf er prüfend zergliederte. Plötzlich fühlte er den Stein, worauf er stand, wanken, und ehe er noch von diesem herabspringen konnte, löste er sich ab und mit der Statue zusammen fiel er in den Rasen. Zum Glück beschädigte er sich nicht.

Die ersten Tage seines Aufenthaltes in Rom wanderte er zwecklos umher, sich frei den Eingebungen hingebend, die das neue, wunderbare Land auf ihn machten. Oft schloß er die Augen, öffnete sie dann wieder und war überrascht, sich

in Rom zu sehen. Die Paläste, die Siegesbogen, die zahllosen und merkwürdigen Trümmer um ihn her setzten ihn immer wieder in Erstaunen. Er ging eine Straße oft mehrmals auf und ab, und konnte sich nicht daran gewöhnen, daß er jetzt auf dem Boden wandle, den zahllose große Geister mit ihren welterschütternden Geschicken betreten hatten, wo die Weltgeschichte ihre erstaunenden Wendungen nahm, denen die Geschicke aller anderen Völker sklavisch folgten. Die Trümmer des Colliseums brachten ihn vor Bewunderung außer sich. Welch' ein Volk mußte dies sein, das in diesen kolossalen Räumen sich versammelte und hier seine Spiele feierte!

Oft ging er bei Sternenlicht durch die Weltstadt. Ein seltsamer, durch die Mitwirkung einer ewigen Geisterwelt erhöhter Anblick! Dann wieder bei aufgehendem Monde, wieder neu, wieder ganz anders und vielgestaltig.

Das Erste, was er in Rom unternahm, war die Errichtung eines innigen Bündnisses mit dem Maler Mengs, dessen schöne Frau mit in den Bund gehörte. Die jungen Männer theilten ihre Zeit ein, und jeder theilte dem andern seine Pläne und Entwürfe mit. Mengs leitete die Kenntnisse seines gelehrten Genossen auf das Feld

der Malerei und dieser ordnete und erweiterte die Anschauungen des Malers über Gegenstände des Wissens und der Forschung. Die Vormittage an gewissen Tagen in der Woche gehörten Beiden gemeinsam, sie nahmen die Stunden und füllten sie abwechselnd mit diesem oder jenem Pensum von Arbeit, die Nachmittage gehörten dem Vergnügen; da wurden die Lustorte und Gärten der alten Stadt besucht oder mit einigen Landsleuten unter den Malern gemeinschaftlich kleine Streifereien in das Gebirge oder in einen entfernten berühmten Landsitz gemacht. Hier gerieth Winckelmann zum ersten Mal auf die Idee, eine Geschichte der Kunst zu schreiben; sie ward theilweise aus größeren und kleineren Arbeiten, die alle zuerst einen andern Titel führten, zusammengesetzt. Mengs half, was den malerischen Theil der Arbeit betraf, und immer von Neuem erstaunte unser Freund über die vollendete Bildung des Künstlers, die ihm jede Abweichung vom Felde der Kunst, jede Richtung seiner Schule deutlich vor Augen stellte. Das macht meine Erziehung, pflegte der Künstler auf ein derartiges Lob zu antworten; ich bin streng geleitet worden von meinem Vater, dem ich es nie recht machte und der sich unendliche Mühe gab mit Heranbildung seiner Kinder.

Nein, das macht die schöne, vollendete, innere Begabung! rief Winckelmann. Lieber Mengs, verläumden Sie sich nicht selbst. Das kann die Schule, und sollte sie selbst die vollendetste sein, nicht wirken. Ich weiß, wie weit ich durch Bücher und Hülfsmittel gekommen bin, denn ich war mein eigener Lehrer, und meine in Armuth und Noth hingebrachte Jugend half diesem Lehrer trefflich nach, und deßhalb kann ich ein Wort hierin mitsprechen. Nimmermehr wäre ich in's Wesen der Kunst, in das geheimnißvolle Etwas, warum es sich handelt und das allein der Welt Belehrung und Freude abfordert, gedrungen, wenn nicht zu dem Fleiß der Schule das Wissen und das Streben nach etwas Höherem gekommen wäre, zugleich mit der Fähigkeit, dieses zu erfassen und für die Menge faßbar darzustellen.

XIV.

Der Genius der Jahrhunderte hatte für die letztere Hälfte des achtzehnten eine hübsche Ueberraschung aufgespart; er ließ aus Schutt und Asche eine alte Stadt, vollkommen erhalten bis in die geringste Kleinigkeit, erstehen. Ein kostbares Spielwerk! Pompeji stieg aus der Tiefe und zeigte sich dem erstaunten Blicke des Reisenden bis auf die Zierrathen und Schnörkel an den Häusern, bis auf die Zeichnungen, die, so schien es, eben ein römischer Soldat der Wand seines Wachtlokals einverleibt hatte, ganz so, wie es die Hand desselben Genius vor zweitausend Jahren in die Erde versenkt hatte. Es war zum Erstaunen! Ein so liebliches Wunder war noch nicht gesehen worden! Ganze Züge Neugieriger liefen herbei, es zu sehen; die Gelehrten kamen mit ihren Notizenbüchern, mit ihren Mappen und Tafeln, und wandelten

in eine der Straßen, die noch die Spuren des vor zweitausend Jahren hier gerollten Wagens trugen. Damen der modernen Zeit wandelten in die Kaufläden und Boutiquen, wo gerade vor zweitausend Jahren römische Frauen, Schönen vom Hofe des Titus, gewandelt und gekauft hatten. Was konnte Wunderbareres sein! Neapolitanische Arbeitsleute stießen, als sie einen Brunnen graben wollten, auf die Trümmer eines alten Amphitheaters; man grub weiter, und nun sah man eine kleine römische Provinzstadt erstehen, die, wie die Schriften meldeten, zur Zeit des Kaisers Titus von einem glühenden Aschenregen des Vesuvs verschüttet worden war. Jede andere Stadt, deren Gründung sich aus einer so langen Reihe von Jahren herschrieb, erlitt von dem Gange der Zeit merkbare Veränderungen, sie blieb nicht dieselbe, die sie gewesen war, hier aber hatte der heiße Sargdeckel, der darüber sich breitete, jeden Zug der Leiche erhalten, als wenn sie gestern erst der Erde anvertraut worden wäre; nichts fehlte, um die Phantasie des Beschauers in die Zeit zu versetzen, wo die Verstorbene noch unter Menschen wandelte. Dies war ein willkommener Fund für die Antiquare und besonders für unsern Winckelmann. Obgleich die Bildwerke, die man hier fand, nicht von be-

sonderer Art waren, obgleich die Gebäude, die man ausgrub, wenig besser waren als die, die man noch heutzutage in kleinen Provinzstädten findet, so waren sie doch deßhalb doppelt interessant, weil keine Hand eines Barbaren daran gerüttelt hatte, weil kein zerstörender Einfluß, er möchte sein, welcher er wollte, sich in die Ordnung der Dinge gemischt hatte. Diese Ordnung war demnach ganz erhalten. Man sah das Theater der Stadt, man fand die Wege, die die Menge wandelte, um ein beliebtes Schauspiel zu sehen, man fand noch die Theaterzettel, nach unserem Begriff zu reden, wie sie sich an den Mauern befanden. Man sah in dem Innern der Wohnungen eine seltsame Unordnung; viele waren verlassen, in einigen befanden sich noch eine Anzahl Skelette, die sich um einen Tisch oder in eine Ecke des Zimmers herum gruppirten, wie eine Gesellschaft, die sich berathschlagte, wie sie sich retten wolle bei einem plötzlich hereinbrechenden Unglück. Man fand eine junge Frau, die, ihren Säugling auf dem Schooße, wahrscheinlich einen ausgesandten Diener erwartete, der mit Nachrichten zurückkommen sollte, in wie weit dem ängstlichen Zustande zu trauen sei. In dem reichen Hause eines, wahrscheinlich aus Rom hier weilenden Gastes sah man die Gestalt des Patri-

ziers auf einem Sopha ausgestreckt; er hatte die Gefahr nicht für so nahe oder für so wichtig gehalten, und übrigens verließ er sich auf die Anzahl seiner mitgebrachten Sklaven, die ihn schon aus seiner Ruhe, wenn es noth thäte, wecken würden. Sie weckten ihn nicht, und der reiche Schlemmer schlief einen entsetzlich langen Schlaf, und ein gänzlich fremdes Geschlecht trat in sein Schlafgemach, nachdem zweitausend Jahre vorübergerollt waren. Im Soldatenquartier, da, wo die schon erwähnten, amüsanten Skizzen an die Wand gepinselt sich befanden, erblickte man eine Anzahl Skelette, die sich waffneten, eine andere war auf der Flucht begriffen. Hausthürschlüssel fand man, Lampen, die erst halb zu Ende gebrannt waren, Küchengeschirr, mit Resten von einer nicht zu beschreibenden Speise darin, kleine Töpfe, die Würze und besondere Zuthaten enthielten, Zubereitungen in dem Schlafzimmer für die Nacht, die eine ewige werden sollte, Polster, in denen noch die Stelle eingedrückt war, wo ein Ellenbogen, eine Hand sich aufgestützt, eben abgelegte Sandalen, Kämme, Ringe, Schmucksachen; eingemachte Früchte und tausend Dinge, mit denen das Leben sich umgiebt und die es wieder von sich stößt, wenn ihr Dienst geleistet worden, und die darum selten so, wie es

hier war, zu finden sind. Man fand sogar noch einen Kamm, an dem noch einiger Schmutz befindlich war; Asche, die sich um eine schöne Weiberbrust gelegt und sie abgeformt hatte; die Brust selbst war fort.

Sehr viele dieser interessanten Dinge nahmen die Museen auf; sie wurden da in Ordnung hingestellt, und eine Menge gelehrter Forscher beschäftigte sich mit ihrer Klassifikation, aber man fand bald, daß, wissenschaftlich aufgestellt, sie ihres unheimlichen Zaubers verlustig gingen und keinen andern Eindruck machten, als Raritäten, die man gesammelt und aufgespeichert hatte; darum beklagte man ihre Entfernung von ihrem eigentlichen Fundort, man wünschte sie wieder dahin, und doch war dies nicht möglich zu bewerkstelligen, weil die kleine Stadt jetzt offen dalag, und eine Menge ordinärer Diebe, die nicht das Interesse des Alterthums leitete, sich über die Schätze hergemacht hätte. Winckelmann ging daran, die gefundenen Kunstwerke zu beschreiben, nebenbei einen genauen Abriß zu geben von der Lebensweise der Alten, von ihren Bauwerken und ihren religiösen und staatlichen Einrichtungen; er gab diese Schrift besonders heraus, und sie fand eine große Anzahl von Lesern und Käufern.

Dennoch fand er bald, daß diese Dinge nur

untergeordneten Werthes waren, er kehrte zurück zu den alten bekannten Kunstwerken, die uns erhalten sind, und an diese wandte er seinen merkwürdigen Kunstsinn, sein Erforschungstalent, seine eigenthümliche Art, aus einzelnen Resten sich das ganze Gebäude des Alterthums herauszubauen, Dinge, die ihn so ausgezeichnet und so berühmt gemacht haben. —

Im Frühjahr des Jahres 1758 reiste er nach Neapel. Er machte dort die Bekanntschaft des Ministers, Marchese Tanuzzi, des kaiserlichen Gesandten Grafen von Firmian, des Marchese Galliani, des Nuntius Pallavicini und des gelehrten Kanonikus Mazochi. Eine Reise nach Caserta und Pästum, um die dortigen antiken Schätze zu betrachten, kam auch zu Stande, und mit einer reichen Ausbeute von Kenntnissen und Bemerkungen kam er nach Rom zurück. Hier war inzwischen Papst Benedict XIV. gestorben. Er hatte schon vor einiger Zeit dem Kardinal Archinto seine Dienste angeboten, diese wurden angenommen, und er erhielt die Beaufsichtigung seiner Bibliothek, die in dem Palast der Cancellaria aufgestellt war. Da er nicht wußte, ob bei dem ausgebrochenen Kriege Preußens mit Sachsen seine Pension würde fortbezahlt werden, so hatte er sich auch bei dem

befreundeten Kardinal einen Mittagstisch ausbedungen; dieser jedoch war nicht nöthig, da die erwartete Pension eintraf, und er behielt nichts als die Wohnung in der Cancellaria, die geräumig und für ihn mehr als vollkommen genügend war. In Rom lernte er den Kanonikus Giacomelli, den Monsignore Baldani, den Pater Contucci kennen und schätzen. Er machte auch in dieser Zeit die Bekanntschaft des Baron von Stosch, eines Alterthumsfreundes, dessen Sammlung von geschnittenen Steinen er sah und beschrieb. Durch diese Bekanntschaft wurde er sehr warm dem Kardinal Albani empfohlen, der ein genauer Freund des Baron Stosch war. Schon 1757 starb dieser Baron und seine Sammlung ging über in den Besitz seines Schwestersohnes, eines Herrn Muzel, der seinem Namen noch den seines bekannten Verwandten zufügte und sich Muzel-Stosch nannte. Dieser trat bei seinem Aufenthalt in Rom ebenfalls in die große Reihe der Bekannten des jetzt schon weit und breit berühmten Alterthumskenners und gelehrten Forschers Winckelmann. Seine Korrespondenz war ungewöhnlich ausgebreitet, sie ging nach England, nach Frankreich, nach Deutschland und sogar nach Amerika. Ueberall wurde er zu Rathe gezogen, überall versicherte man sich seiner Theilnahme und wurde

ein theures Kunstwerk gekauft, so mußte erst Winckelmann es sehen und darüber sein Urtheil sagen. Fürsten schickten ihre Söhne nach Rom und adressirten sie an Winckelmann, der oft ungeduldig wurde über diesen zeitraubenden, unnützen Besuch, der ihm stets ein paar Tage wegnahm, ohne daß er sah, daß seine Worte und Erklärnngen, die er immer gewissenhaft gab, irgend welchen Nutzen stifteten. Ja, die rohe Manier dieser fürstlichen Wollüstlinge, die in der Weltstadt für nichts Anderes Sinn hatten, als für käufliche Mädchen, für ihre Kartenspieltische und für Schmausereien nach der Mode, flößte ihm solchen Ekel ein, daß er einst über sie an Berendis schrieb: Ich muß gestehen, daß fast alle Deutschen, die hierher kommen, französische Meerkätzchen sein wollen, und es gelingt ihnen nicht einmal, denn man muß vom Mutterleibe ein Narr sein. Vor einiger Zeit war der Herzog von — hier; ich bekenne, daß er das ärgste fürstliche Vieh ist, das mir vorgekommen; ich bin neugierig, wie mir ein deutscher Hof gefallen wird, da ich Rom gesehen. Alles ist nichts gegen Rom! Bis hierher sind wir einander gefolgt, ich bin immer vorausgegangen, folge Du nach. Ich glaubte, ich hätte Alles vorher ausstudirt, und siehe! da ich herkam, sah ich, daß ich nichts wußte, und daß alle

Scribenten Ochsen und Esel sind. Hier bin ich kleiner geworden, als ich aus der Schule von der Universität in die Bünausche Bibliothek kam. Willst Du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort. Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von hohem Charakter, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer die rechten Wege zu finden weiß, sieht Leute, von Wahrheit, Redlichkeit und Größe zusammengesetzt, und da die Freiheit in anderen Staaten nur ein Schatten ist gegen die, die hier herrscht, so kannst Du denken, wie man hier lebt. Alle Franzosen sind hier lächerlich, als eine elende Nation; ihre Akademie ist eine Gesellschaft von Narren, ein junger Römer machte ein Wappen für diese Akademie, ähnlich zweien Eseln, die sich kratzen, wie sie es thun, wenn sie sich wohl fühlen. Ich kenne das Uebel der deutschen Höfe, wo ein französischer Harlequin mehr als ein wahrer Deutscher gilt. Ein Franzose ist, so wie die Nation jetzt ist, ungeschickt, ein' großer Künstler, ein gründlicher Gelehrter zu werden, ja, kein Franzose kann eine andere Sprache, ohne Lachen zu erwecken, reden lernen. Dieses, was ich schreibe, werde ich einmal, wenn meine Achtung in der Welt besser gegründet sein wird, in einer besonderen Schrift be-

weisen. Meine erste Schrift von der Ergänzung der alten Statuen und der übrigen Werke des Alterthums war schon zum Drucke fertig, allein ich habe sie zurückgenommen, um sie von Neuem umzuschmelzen. Die andere Schrift, nämlich die Beschreibung der Statuen im Belvedere, erfordert Zeit, weil es lauter Originalgedanken sein müssen, und zur Geschichte der Kunst fange ich an die Materialien zu sammeln, und da ist es nöthig, daß ich alle alten Griechen von Neuem lese. — Ich kann also vergnügt sein, und es macht mir nichts Sorge, als meine Schrift. Ich habe sogar Jemanden gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger, schöner, blonder Römer von sechzehn Jahren, einen halben Kopf größer als ich; aber ich kann ihn nur einmal die Woche sprechen, des Sonntags Abends speiset er bei mir. — —*) — — Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denjenigen, die Rom noch einsehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen; ich rede nur von Künstlern, denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg! Dieses Geschlecht verdient nicht, daß man sie unterrichte und lehre. — — Unter Sachen, die mir in Rom

*) Winckelmann's Briefe an einen Freund.

abgehen, ist der Schlaf. Bei Tage ist es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts ist der Teufel los. In der großen Freiheit und Straflosigkeit, die hier herrscht, und bei der Nachlässigkeit der Polizei währten das Schreien, das Schießen, das Schwärmerwerfen und die Lustfeuer auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen. Wenn ich schlafen will, ist es beinahe nöthig, mich zu betrinken, doch ist dieses Mittel in der unerträglichen Hitze nicht eben zu empfehlen. In entlegeneren Stellen, wo es etwas stiller ist, kann ich nicht wohnen, weil Rom ungeheuer groß ist. Rom ist unerschöpflich und man macht immer neue Entdeckungen; und wenn einmal ein anderer Papst kommen sollte, der mehr Geschmack, mehr Liebe zu dem Alterthum hat, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen, und den Charakter eines Bouffon auch in einem so hohen Alter nicht abgelegt hat,*) so würden noch Sachen an's Licht kommen können, die besser sind, als Alles, was wir haben. Man weiß die Gegenden, wo man graben müßte, und wo jetzt elende Häuser stehen. Ganz Rom seufzt nach einem neuen Papst: dieser lebt allen Menschen, sonderlich

*) Benedict XIV.

den Cardinälen, zu lange: aber seine Gleichgültigkeit erhält ihn der Welt zum Trotz. — —

Gegen Ende des Jahres 1758 starb der Cardinal Archinto, und der Cardinal Alexander Albani ließ Winckelmann die Bibliothekarstelle bei sich anbieten; damit verbunden war auch ein Aufseheramt über seine Alterthümer, ein monatliches Gehalt von zehn Scudi und freie Wohnung. Der ausgezeichnete Gelehrte nahm mit Freuden diesen Vorschlag an, da der Cardinal Albani immer eine große Anziehungskraft auf ihn ausgeübt hatte und er persönlich immer Liebe für den alten, würdigen Mann hegte.

Nach Beschreibung des Muzel-Stosch'schen Kabinets in Florenz kehrte er 1759 nach Rom zurück. 1760 beendigte er seine Schrift über die Baukunst der Alten und erweiterte den ursprünglichen Plan seiner Geschichte der Kunst, die er dem Buchhändler Fueßli in Zürich übergeben wollte. 1761 starb der Cardinal Passionei, und um diese Zeit verließ auch Mengs Rom, da er mit achttausend Scudi Gehalt eine Anstellung in Madrid erhalten hatte, wo der König von Spanien ihm persönlich wohlwollte.

Diese Abreise von Mengs war ein betrübendes Ereigniß für unsern Winckelmann. Er fühlte sich vereinsamt, denn Mengs war ihm ein Bruder ge-

worden, ein theurer Vertrauter, dem er Alles mittheilen konnte, was ihn in Rom anregte und bewegte. Seine Frau blieb noch in Rom und Winckelmann erhielt von Mengs den Auftrag, seine Stelle bei ihr zu ersetzen, was den kleinen Haushalt betraf, ihr Rather und Helfer zu sein in äußerlichen Dingen, was Winckelmann auch gern übernahm. Die noch hübsche kleine Frau war sehr voll Vertrauen auf Winckelmann, daß der Leumund, wenn er auch gewollt, doch keinen Stoff zur Verläumdung gefunden hätte. Sie waren den Tag über öfters zusammen, und diese Zeit benutzte Mengs' Frau dazu, um den Freund ihres Mannes zu bekehren. Er sollte ihrer Ansicht nach ein glücklicher Gatte und Vater werden, etwas, wozu sich Winckelmann nicht entschließen konnte. Sie wählte, um ihre Ansichten durchzusetzen, ein junges Mädchen, ihre Nichte, mit Namen Annunciata, ein recht hübsches Gesicht und eine gute Figur, die auch Neigung zu dem Gelehrten gefaßt hatte. Auf diese lenkte sie die Aufmerksamkeit ihres einsamen und unbeweibten Freundes, und war glücklich, wenn es ihr gelang, ihn mit Annunciata in ein Gespräch zu verwickeln. Gewöhnlich wich Winckelmann einem solchen aus, und obgleich er das Mädchen recht artig fand, war sie ihm doch nicht mehr

als tausend andere, die er sah. Mein liebes Weibchen, sagte er bei einer solchen Gelegenheit zu Madame Mengs, Sie fangen zu spät an mit Ihren Bekehrungsversuchen, wissen Sie, daß ich schon fünfzig Jahre bin, da verliebt man sich nicht mir nichts dir nichts in ein hübsches Gesicht.

Aber wie ist es möglich, rief Madame Mengs, daß Sie überhaupt fünfzig Jahre alt werden konnten und nie die Reize des Umgangs mit meinem Geschlecht genossen haben? Mengs hat mir erzählt, Sie haben nie geliebt. Welch' ein Wunder von Mann sind Sie! Und doch schreiben Sie über die Schönheit so treffend und wahr, daß alle Welt entzückt ist. Was ist denn das für eine Schönheit, von der Sie trunken sind, ist sie etwa für Sie allein vom Monde gefallen?

Ich könnte Ihnen sagen, theure Freundin, daß es die Schönheit des Mannes ist.

Gut, rief sie, was das betrifft, der huldigen wir Frauen auch. Da müßten wir ja zusammentreffen und Sie müßten verliebt sein! Aber es ist nicht der Fall.

Winckelmann, durch die Vorwürfe der kleinen Frau in Verlegenheit gebracht, wußte nicht, was er ihr antworten sollte, endlich rief er: Nehmen Sie an, daß ich nichts gefunden habe, daß ich ge-

sucht, aber nichts entdeckt habe. Ist Ihnen das nicht glaublich?

So müssen Sie immer nicht tüchtig genug gesucht haben! rief sie; denn es heißt, wer da sucht, der findet.

Manche aber finden nichts, oder sie entdecken Unwürdiges.

Das ist freilich schlimm, und mit dem Unwürdigen wollten Sie sich nicht einlassen?

Gewiß nicht. Hätten Sie mir dazu gerathen?

In keinem Fall, erwiderte sie rasch, hätte ich dem besten Freunde meines Mannes einen solchen Rath geben dürfen. Wo kamen Sie denn in diese Verlegenheit?

In welche?

Nun mit den Unwürdigen, rief sie. Ich hätte Sie gern auch mit diesen in augenblicklichem Konflikt gesehen; denn man muß die Frauen kennen lernen, die Unwürdigen unseres Geschlechts zeigen sich nicht gleich offen den Männern. O, wir haben eine ganze Anzahl von Schlichen, die wir anwenden, um den genauesten Nachforschungen Ihres Geschlechts zu entgehen. Eine Unwürdige, die sich gleich als eine solche zeigt, wird von uns ebenfalls verachtet. Also wo entdeckten Sie diese schlimmen Personen?

Nehmen Sie an, daß dieses außerhalb Rom und Italien geschah, antwortete der Gelehrte. In Deutschland, als ich noch jung war.

In Deutschland? Sonderbar, und da gerade sollen die Frauen alle so tugendhaft und würdig sein! —

Wo gäb' es ein Land, wo nicht verschmitzte und verbuhlte Frauen zu treffen wären? rief Winckelmann.

Da haben Sie recht! rief sie; aber in dem Fall wissen die Männer sich zu helfen, sie vergelten die Verschmitztheit mit einer gleichen, und ist die Frau untreu einmal, so ist es der Mann dagegen hundertmal.

Hat Ihnen das Mengs beigebracht?

Ach Gott, der gute Mengs, das fehlte noch, daß der nach diesem schönen Muster gearbeitet wäre! rief sie lachend; nein, der ist mir treu. Und wen soll er denn auch lieben? Er hat Niemand; seine Bilder und ich, wir theilen uns in sein Herz, wenn ich es so nennen soll. Eigentlich bin ich ihm auch überflüssig, er könnte ganz für und mit seinen Bildern leben.

Glauben Sie?

So scheint es mir.

Vielleicht schließen Sie es daraus, nahm nach einer Pause der Gelehrte wieder das Wort, weil er fortreiste und Sie meinem Schutze empfahl?

Nein, nicht daraus; er wußte, daß Sie die Weiber nicht ansehen; er war da ganz sicher.

Und doch wollen Sie machen, daß ich ein Weib nicht allein ansehen, sondern sogar heirathen und mit ihr zu Bett gehen soll.

Ja, das möchte ich! rief sie lebhaft, Sie werden sehen, welch' ein ganz anderes Leben in Ihnen erwacht! Denken Sie, wenn eine zahllose Familie von zwölf Kindern Ihnen folgte, Sie vorangehend! Alle Schätze der Erde würden Ihnen offen stehen.

Liebe Frau, das sind Narrenspossen! rief er. Glauben Sie mir, ich bin ernstlich froh, daß ich keine Kinder habe, denn Kinder schaffen Sorgen und machen frühzeitig den Mann alt und beugen seinen Rücken in Kummer und Elend. So bin ich ein Gelehrter, frei, ohne Sorgen, kann ganz meiner theuern Kunst und Wissenschaft leben. Ich könnte Ihnen noch mehr sagen, doch Sie würden sich kaum die Mühe geben und das Interesse dafür haben, das nöthig ist, um mich zu verstehen.

Sie sind unverbesserlich! antwortete Frau Mengs und wandte ihm verdrießlich den Rücken.

Solcher Gespräche wurden viele geführt zwischen den Beiden.

XIV.

Winckelmann war ein Gutschmecker und ein Trinker geworden. Er hatte es jetzt vollauf, und sein Grundsatz war, da er in der ersten Hälfte seines Lebens mit Entbehrung gekämpft, es in der zweiten Hälfte nachzuholen und so ziemlich alle die Genüsse kennen zu lernen, von denen er früher nur in Büchern gelesen. Von der Tafel des Cardinals kam er zur Tafel eines reichen Banquiers, von da an den Tisch eines Prälaten, und wieder von dort zu einem Fürsten; überall gab es die Fülle, und der nicht am mäßigsten Genießende war unser Freund. Bei sich zu Hause gab er kleine lucullische Abendessen, wo er höchst Wenige, nur seine intimen Freunde, und eine neue junge Bekanntschaft dazu einlud, und die Flasche mit Orvieto und Lacrimae ging dort bis spät in die Runde, und Gespräche wurden geführt,

zu denen es nöthig wurde, die Thür sorgsam verschlossen zu halten.

Auch was das Aeußere betrifft, hatte er sich verändert. Er trug jetzt das Kostüm eines Abbate, über einen langen schwarzen Rock eine schwarze Binde mit einem blauen Streifen und einem weißen Ränd chen, dann einen seidenen Mantel, so lang wie der Rock. Beinkleider von Sammet, Schuhe und Strümpfe und Schnallen. Dann ließ er sich ein sogenanntes Campagne-Kleid machen, einen kaffeebraunen Drap d'Abbeville-Rock mit goldenen Brandebourgs und dazu noch ein Reisekleid von englischem Malletonne, den er zur Reise nach Neapel anlegte.

Er hatte es aufgegeben, jedem Reisenden seiner Bekanntschaft als Reisecicerone zu dienen; nur regierende Fürsten machten eine Ausnahme, diese begleitete er und zeigte ihnen die Alterthümer. Doch bereuete er, daß er manchen von diesen vornehmen Herren Nachrichten mitgetheilt, die diese mißverstehend und wenig discret wieder zu Hause ausplauderten, wodurch manches Schädliche und Nachtheilige für ihn entstand.

Madame Mengs hatte unterdessen ihren Plan, Winckelmann zu verheirathen, nicht aufgegeben und sie benutzte jede Gelegenheit, die ihr zur Förde-

rung dieser Absichten dienlich sein konnte. So hatte sie, da Mengs nun fast schon ein halbes Jahr fort war und kürzlich Briefe von ihm angekommen waren, zur Feier seines Geburtstages eine kleine Lustparthie veranstaltet, die in einem hübsch gelegenen Orte im Gebirge abgehalten werden sollte. Der Wagen war zu neun Uhr bestellt, und es schlug schon zehn, nach der deutschen Uhr berechnet, denn in Italien galt eine andere Bezeichnung der Stunden, und Winckelmann war noch nicht da. Der Kutscher wurde ungeduldig und drohte fortzugehen, indem er andere Verpflichtungen zum Vorwand nahm. Madame Mengs und ihr alter Verwandter, ein pedantischer Gelehrter, der sich dem Vergnügen angeschlossen, thaten ihr Möglichstes, den erzürnten Mann zu begütigen; er ließ endlich den Wagen und die Pferde unter Aufsicht eines Sohnes zurück, und entfernte sich selbst. Jetzt kam Winckelmann eilig die Straße hinab. Er fand die kleine Gesellschaft, geputzt und ungeduldig wartend, und machte auf's Beste seine Entschuldigungen. Man hatte ihn aufgehalten, er hatte müssen zu seinem Bilde sitzen, das eine hübsche deutsche Künstlerin, Angelica Kaufmann, machte. Sie hatte ihn nicht fortgelassen, und mehrere vornehme Freunde, die der Sitzung

beiwohnten, hatten sich mit ihren Bitten vereinigt. Endlich war es ihm gelungen, und er war entschlüpft. Nun, meine liebe Frau, wandte er sich zu Madame Mengs, wohin geht's? — Sie nannte den Ort. — Oho! rief er, das ist ja eine ziemliche Strecke Wegs bis dahin! — Gleichviel, wir müssen hin; Sie wissen, das war stets Mengs' Lieblingsort! Was würde er sagen, erführe er, daß wir anderswo sein Wiegenfest gefeiert. — Nun gut, so lassen Sie uns aufbrechen, es ist schon spät, und werden wir zur Mittagsstunde den Ort schwerlich erreichen.

O, was das betrifft, ich habe Vorrath mitgenommen, sagte die Dame, wir können essen, wo es uns gefällt. Herr Winckelmann, hier ist Annunciata, die Ihnen ihre Aufwartung macht! Annunciata, ich bitte Dich, grüße unsern Hausfreund. Wie finden Sie, daß ihr der Putz steht? Das Tüchelchen, das sie um den Hals trägt, ist ein Geschenk von Raphaël.

Winckelmann lobte das junge Mädchen, das blöde und etwas ungeschickt vor ihm stand.

Und hier ist mein guter alter Vetter, Camucci, fuhr Madame Mengs fort, den alten pedantischen Gelehrten vorstellend. Die Herren kennen sich wohl schon. Camucci hat trotz seiner Zerstreutheit

nicht vergessen, seinen Neffen mitzubringen, damit der junge Mensch helfe, wo man seiner bedarf. Matteo, begrüße den vornehmen Herrn, den Freund unseres Meisters.

Ein ungeschickter Kratzfuß war die Folge dieser Aufforderung.

Jetzt setzte sich die Gesellschaft in Zug. Im Platz nach hinten im Wagen, der für den anständigsten und bequemsten gehalten wurde, nahmen Frau Mengs und Winckelmann Platz, vorn saßen der Gelehrte und Annunciata; auf dem Kutscherbock hatte sich neben dem Wagenlenker Matteo angesiedelt, der einen mächtigen Korb auf seinen Knieen schaukelte und noch dazu eine Menge Bündelchen und Päckchen um und an sich hatte. Der Wagen ging sehr langsam; als man zur Eile aufforderte, hieß es, der Herr des Wagens hätte bei seinem Abgehen den Befehl zurückgelassen, das Pferd nicht zu sehr anzustrengen. Man mußte sich also diesen Schritt, der eher für einen Leichenwagen paßte, gefallen lassen. Kaum war man ein paar Straßen gefahren, als es sich zeigte, daß Madame Mengs etwas Wichtiges vergessen hatte; Matteo mußte also von seinem hohen Kutschersitz herab und das Vermißte holen. Während dessen stand der Wagen in der brennendsten Sonnen=

hitze auf der Straße still. Winckelmann seufzte; Madame Mengs machte ihn auf Annunciata aufmerksam. Haben Sie je, flüsterte sie ihm zu, ein Mädchen gesehen, das so ruhig sitzt, sich gar kein Zeichen von Ungeduld anmerken läßt? Ein vortrefflicher Charakter für eine künftige Hausfrau. Winckelmann lächelte und schwieg. Die gefundenen Sachen kamen, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Jetzt war man außerhalb der Stadt und der Weg stieg langsam aufwärts; war es früher schon langsam gegangen, so war es jetzt fast nicht auszuhalten; Winckelmann und der alte Gelehrte stiegen aus und gingen zu Fuß, indem sie ihre großen Regenschirme gegen den Stich der Sonne aufspannten.

Der alte Gelehrte benutzte die Zeit, um mit Winckelmann einen Streit über die Form der alten Wagen anzuknüpfen. Von den Wagen ging es auf andere Gegenstände über, und zuletzt befand man sich in einem vollständigen Zerwürfniß über die Hauseinrichtungen der Römer und Griechen.

Es ist sonderbar, Herr Camucci, sagte endlich Winckelmann, daß Sie sich in einen Streit mit mir einlassen über diese Gegenstände, über die ich gerade jetzt schreibe und die ich daher genau wissen muß.

Und ich? rief der Gelehrte, wie steht es mit mir? Ich habe in meinem Leben nichts Anderes gethan, als mich um diese Dinge bekümmert. Ich weiß so genau die Hauseinrichtung eines alten Gebäudes, als wäre es meine eigene Kammer. Davon will ich Ihnen gleich einen Beweis liefern. Er blieb stehen und zeichnete mit seinem Stock die Stelle der Möbel in einem antiken Hause. Winckelmann ließ sich erschöpft auf eine Bank nieder, die am Wege stand. Er war entschlossen, durch keinen weitern Widerspruch das Gespräch neu aufzuregen; der pedantische Gelehrte siegte also, indem Winckelmann schwieg. Er stieg wieder in den Wagen. Madame Mengs fragte ihn aus über die Sitzung. Was soll ich Ihnen sagen, Frau Mengs, sie haben mir Alle schöne Dinge gesagt. Die Malerin sagte mir sogar über mein Gesicht die angenehmsten Einfälle; sie sprach über meine Augen, und wissen Sie, wie sie diese nannte? Verliebte Augen! Nun, das hat mir noch Niemand gesagt; diesen Ausdruck müssen sie erst hier in Italien angenommen haben.

Und ich weiß, welch ein Gegenstand ihnen den Ausdruck gegeben hat, sagte die Frau mit einem Seitenblick auf Annunciata.

Winckelmann fuhr fort, ohne diesen Wink zu

verstehen; Angelica Kaufmann ist ein reizendes Geschöpf, voll Muthwillen und Schalkheit. Es war auch ein Landsmann von mir da, ein junger Deutscher, ein Dichter, sie nannte ihn Goethe. Auch der sagte mir Schönes über meine Schriften. Kurz, ich wurde, um es mit einem Worte zu sagen, vergöttert.

Ei, wenn das Mengs wüßte, wie würde ihn das freuen! sagte die Frau. So-lange er hier war, umgab noch nicht dieser glänzende Schein Ihr Haupt, theurer Freund. Es gab Tage, wo Sie sich vernachlässigt und hintenangesetzt fanden. Erinnern Sie sich, als die Frau von Lecke oder Recke hier war. Diese eigensinnige Dame suchte sich einen andern Führer zu ihrem Begleiter aus.

Dies war nur vorübergehend! rief Winckelmann; auch wünschte ich die Bekanntschaft der Frau von der Recke aus einem andern Grunde, sie sollte mir Nachrichten von einem Freunde geben. Es ärgerte mich, daß sie das nicht that.

Und wissen Sie auch, warum sie es nicht that? rief Frau Mengs. Man hatte Sie bei ihr verklatscht. Es hatten ihr böswillige Leute von Ihrem Uebertritt zum Katholicismus erzählt, und das war es, was die fromme Dichterin empörte. Es giebt Frauen, die über die Angelegenheit der

Religion nicht hinwegkommen können. Mir ist es gleichgültig. Was will die Angelica Kausmann, oder wie sie sich nennt, mit dem Bilde machen? Ich denke, sie macht mir ein Geschenk damit, mir oder vielmehr Mengs, ihrem alten und ersten Freunde hier in Rom.

Ich will ihr Ihren Wunsch mittheilen, erwiderte Winckelmann; ich glaube aber nicht, daß sie darauf eingeht; sie arbeitet das Bild für einen Kupferstich aus.

Es giebt schon eines von Maron von Ihnen; bemerkte die Frau des Malers.

Und noch zwei andere, rief Winckelmann. Mein Himmel, hätte man mir das gesagt, als ich in Seehausen saß und meinen einzigen Rock flickte, wahrlich, ich hätte es nicht geglaubt, daß man sich um mein Bild reißen würde! Beim Himmel, wenn ich bedenke, welchen Weg das Schicksal mit mir genommen, ich kann nicht anders als dankbar sein. Nur etwas früher hätte ich diese Glücksbegünstigungen gewünscht.

Früher! und weshalb früher? rief die Freundin; es ist noch immer Zeit, sich nach einem anständigen häuslichen Glück umzusehen. Ihr Körperliches ist wohl erhalten, Sie sehen viel jünger aus, als Sie sind. Findest Du das nicht auch,

Annunciata! Still, Kind, was hast Du? Warum schielst Du immer nach oben? Das Gepäck des armen Matteo hindert Dich, oder glaubst Du, daß er es nicht tragen kann, daß ihm Manches dort entschlüpft? Matteo, Du Galgenstrick, wenn Du etwas von dem Dir Anvertrauten fallen läßt, so hast Du es mit mir zu thun! Hörst Du? Gieb Acht auf alle Deine Päckchen und Bündelchen!

Eine Versicherung von Matteo, daß Alles auf's Beste gehen würde, diente als Antwort auf diese Frage. Frau Mengs wandte sich wieder zu ihrem schwer zu bearbeitenden Gefährten. Nicht wahr? fragte sie, Sie denken jetzt nicht mehr daran, wieder nach Deutschland zurückzukehren?

Der Cardinal läßt mich nicht fort; ich bin ihm Eins und Alles; sagte Winckelmann. Wenn ich einmal bei einem seiner festlichen Abendessen fehle, so ist er übler Laune. Aber freilich, er ist schon über siebenzig Jahre, ewig kann er nicht leben.

Und wenn er todt ist, so haben Sie andere Freunde, die Sie nicht verlassen, rief Madame Mengs. Da ist der sardinische Gesandte, der um Sie wirbt, wie ein Mann um ein Mädchen, und noch viele Andere, meine und Mengs unbedeutende Persönlichkeit nicht zu vergessen.

Liebe Freundin, Mengs wird nicht aus Spanien zurückkehren; Sie werden ihm dahin folgen müssen.

Madame Mengs seufzte. Ich thue es ungern, weiß Gott, ich gehe nicht gern aus Rom fort. Aber der arme Mann hat eine Frau nöthig, die ihm seine Wäsche in Ordnung hält, und ihn verhindert, zu viel Geld wegzuschleudern. Ach und wie soll ich fortgehen, nun ich weiß, daß hier Freunde nachbleiben, die unversorgt sind. Wenn Sie sich entschließen, lieber Winckelmann, unterdessen, da ich noch hier bin, rasch zu heirathen und sich einen Hausstand einzurichten, glauben Sie mir, ich würde alsdann das Schicksal ruhig über mich walten lassen, und wenn es mich in das stille Weltmeer riefe, oder sonst nach einem unbekannten Fleck unsrer Erde.

Kümmern Sie sich darum nicht, theure Freundin! rief Winckelmann, Ihre Freunde werden selbst für sich sorgen.

Madame Mengs seufzte. Wie langsam es vorwärts geht, sagte sie nach einer Pause. Und Du, Matteo! Was, zum Kuckuk, hast Du Dich immer umzusehen? Was schielst Du stets zurück in den Wagen? Halt die Pferde an, Dein alter Oheim will wieder einsteigen. Es ist ganz unartig, Ca-

mucci, daß Sie ausgestiegen sind; es hält nur den Wagen auf. Nun laß zufahren, Matteo.

Der zerstreute alte Gelehrte machte eine Entschuldigung, indem er sich neben Annunciata drängte und seinen Regenschirm zuklappte. Bald darauf machte man Halt, um das Pferd verschnaufen zu lassen. Madame Mengs faßte Annunciata unterm Arm und Beide gingen mit einander am Ufer des Baches spazieren. Matteo mußte bei den Pferden bleiben, weil der Kutscher einen Auftrag zu besorgen hatte. Die beiden Gelehrten fanden sich wieder im Streite mit einander. Winckelmann hatte ein Stück vom Boden aufgenommen, das sich als ein Fragment eines antiken Mauerbezugs auswies. Sie untersuchten es Beide. Es ist ein Stück von der Mauer eines öffentlichen Gebäudes, man sieht es aus der Sorgfalt, mit der es gemacht worden. Die Mauern wurden von Ziegeln gemacht, die dann mit marmornen Platten belegt werden, wie man es am Portikus des Pantheon sieht. Siebenmal wurde eine solche antike Mauer mit Mörtel bestrichen, wie Vitruv erzählt, jeder Auftrag dicht geschlagen und zuletzt mit gestoßenem und feingesiebtem Marmor überzogen. Eine solche Bekleidung ist doch nicht über einen Finger dick. Es war demnach eine übertünchte Mauer

so glatt wie ein Spiegel, man machte Tischblätter aus solchen Stücken Mauerwerk.

Ja, rief der Gelehrte, man sieht diese Gattung Mauer auch in den Bädern des Trajan.

Nicht des Trajan, rief Winckelmann, sondern in dem Wasserbehälter der Bäder des Titus; dann in der sogenannten Sette Sale und in der Piscina mirabili bei Bajä. Man ist nicht im Stande, von den Wänden und Pfeilern die Bekleidung abzuschlagen, sie ist so hart wie Eisen, und glatt wie ein geglätteter Spiegel.

Santes Bartoli spricht von dieser Art Wandbekleidungen, sagte Herr Camucci.

Bitte um Verzeihung! rief Winckelmann, er spricht von etwas ganz Anderm, er führt die Wände an, die ganz mit kupfernen Platten belegt waren, so wie der Tempel des Jupiters zu Antiochien mit vergoldeten Blechplatten sich zeigte.

Ganz recht, diese Zimmer wurden bei Bajä entdeckt! rief der Gelehrte.

Nicht bei Bajä! rief der andere Gelehrte, unweit Marino bei Rom wurden sie entdeckt, an einem Orte, welcher ehemals ad Bovillas, jetzt aber alle Fratocchie heißt. —

Ei, bei Leibe! Es war in Bajä.

Wo denken Sie hin? Theurer! rief der Strei-

ter; die berühmte Vergötterung des Homerus im Palast Colonna wurde ja da gefunden. Man glaubt, daß hier ehemals eine Villa des Kaisers Claudius gestanden.

Die wurde im Tricinium entdeckt.

Winckelmann wandte sich entrüstet ab. Mit Ihnen ist nicht zu streiten; Sie wissen die Dinge nicht, die unter Ihren Augen geschehen sind. Lernen Sie besser Ihre Zeit begreifen. Sie haben geschlafen, Herr Camucci, die ganze Zeit über funfzig Jahre haben Sie geschlafen und nichts gesehen und nichts gelernt.

Mein Gott! Welch ein Streit! rief Madame Mengs. Ist es nicht den Herren gefällig einzusteigen; es soll wieder vorwärts gehen. Um was, um's Himmelswillen, entstand der Zank?

Um ein Stück Mörtel, rief Winckelmann lachend.

Nun, die heilige Jungfrau steh' mir bei, wenn das ein triftiger Grund ist, warum Männer, die doch längst die Kinderschuhe ausgetreten haben, sich in die Haare fallen! rief Frau Mengs erhitzt. Könnt Ihr denn nicht, wie es andere Leute thun, harmlos mit einander plaudern? Muß denn immer die Sache durch Streit entschieden werden?

Herr Winckelmann glaubt, weil jetzt alle Welt ihm schmeichelt, sagte der pedantische Gelehrte, daß

er jeden Forscher und bekannten Gelehrten, vor ihm, auf den Fuß treten kann, ungestraft. Das ist eine üble Angewohnheit der berühmten Leute heutzutage. Zu meiner Zeit war dies nicht der Fall, da war man bescheiden, rücksichtsvoll. Ich kann mich noch besinnen, wie ich einen Streit hatte mit Arnold Piccini, Piccini contra Camuzzi, wie artig gingen wir mit einander um, obgleich wir uns gegenseitig wenig mehr als die Hälse brachen, wie die gelehrte Welt bezeugte.

Gott! Welch' ein Lärm ist das! rief hier Frau Mengs, und legte sich mit halbem Leibe aus dem Wagen. Die Heiligen seien uns gnädig! Der elende Bube, der Matteo, hat wahrhaftig den Korb mit der Fischpastete fallen lassen! Teufelsjunge, willst Du wohl aufmerksam sein! Der Korb geht auf, die Pastete rollt hervor; halt, halt! sie fällt in den Graben! Halt! Ihr nach! —

Matteo sprang herab und haschte die Pastete, die eben über den Rand des Grabens schlüpfen wollte, um sich mit dem Schmutz desselben, den sie für die ihr zuständige Sauce hielt, zu mischen. Er wandte sich, feuerroth vor Scham und Zorn im Gesicht, gegen Madame Mengs und rief erbittert: Wenn Sie, Madame, die Geschicklichkeit haben, zwölf Sachen zu halten, und doch noch Platz

für ein Dreizehntes behalten, dann haben Sie recht, über meine Ungeschicklichkeit zu schelten. Hier, das Nähkästchen des Fräuleins Annunciata hatte ich zu bewahren.

Wer gab Dir das Nähkästchen? forschte die Erzürnte weiter. Ist es je erhört, daß junge Burschen mit Nähkästchen sich herumschleppen?

Ich gab es ihm, liebe Tante! rief Annunciata verlegen. Ich hatte keinen Platz in meinem Schooße, wo ich Ihre Haubenschachtel tragen muß.

Nun, kann man eine bessere Entschuldigung machen? Sei ruhig, mein Mädchen, ich sage ja zu Dir nichts! sagte Frau Mengs. Wir Weiber sind ja obenein immer die Sündenböcke, wenn uns etwas zerbricht oder fällt, obgleich die Männer recht gut wissen, daß sie die eigentliche Schuld tragen. Sie blickte dabei Winckelmann mit einem Blick des Vorwurfs an.

Gilt das mir, Madame? fragte dieser überrascht.

Haben Sie nicht das arme Ding mit dem Fuß eben gestoßen? sagte Frau Mengs. Man kennt eine solche geheime Zeichensprache; aber sie ist hier ganz nutzlos.

Ich versichere Sie, rief der Gelehrte, ich habe das Fräulein nicht angerührt.

Frau Mengs athmete tief. Wir wollen das nicht

näher untersuchen, rief sie. Nun ist die Pastete wieder in ihrem Korbe, sagte sie zu dem jungen Menschen. Ich will hoffen, daß Du nichts davon auf der Straße hast liegen lassen; es würde dann ohne Zweifel ein Gelehrter kommen und sie für ein Stück antiken Mörtels halten.

Dieser Spaß fand allgemeinen Beifall. Der ganze Inhalt des Wagens lachte, und so lachend fuhr er vor die Schenke, die das Ziel der kleinen Reise war. Die Damen stiegen aus, von den Herren unterstützt. Matteo wickelte sich von seinem hohen Sitz, von all' den ihn umgebenden Sachen los, und kam an den Wagen, um Madame Mengs demüthig um Verzeihung zu bitten und ihr die Hand zu küssen, eigentlich aber, um sich mit Annunciata zu beschäftigen, der er den Arm reichen wollte, um sie in's Haus zu führen. Allein die Tante kam dazwischen. Was willst Du, Schmutzbartel! redete sie ihn an. Laß sie sogleich los; um Damen zu führen, muß man feiner und anständiger sein, als Du es bist. Hier der berühmte Gelehrte wird diese Pflicht hoffentlich mit Vergnügen erfüllen. Geh' Du in die Küche und sieh, was zu unserm Mahl vorhanden ist. Was ist das für ein Lärm im Hause?

Herr Camucci hatte unterdessen das Haus un-

tersucht und kam eben mit dem Wirth und meldete, die Zimmer, welche die Gesellschaft für sich bestimmt, seien besetzt worden. Zwei vornehme Cavaliere aus Neapel seien darin abgestiegen und hielten da Tafel.

Der Aerger hierüber, den Frau Mengs empfand, wurde gemäßigt durch die Nachricht, es seien vornehme Cavaliere. Man entschloß sich, ein Zimmer im Gartenhaus in Beschlag zu nehmen. Hier wurde der Tisch gedeckt und mit den mitgebrachten Delicatessen besetzt. Frau Mengs und ihre hübsche Nichte ordneten Alles an, Matteo brachte mit dem Wirth die Speisen, die in der Küche bereitet wurden. Den Wein setzte Herr Camucci auf die Tafel. Als Alles fertig war, setzte man sich fröhlich um den Tisch, und ein Lied wurde angestimmt, das zu des abwesenden Mengs' Lieblingsliedern gehörte und bei welcher Gelegenheit man seiner dachte, ihn leben ließ und seine Einrichtung in Spanien besprach. Frau Mengs stellte jetzt die gerührte Wittwe dar; sie wischte sich die Thränen aus dem Auge, hatte dabei aber immer noch Zeit, auf ihre Nichte zu sehen, die sie an Winckelmann's Seite gesetzt hatte.

Eine glückliche Ehe, ohne Zweifel, ist die Ihrige, liebe Freundin! rief Winckelmann.

Eine sehr glückliche, erwiderte die Frau schluch-

zend, eine so zufriedenstellende, wie ich sie jedem guten Mann wünsche. Mengs kam hierher nach Italien, er wußte von den hiesigen Frauen gar nichts und achtete sie nicht besonders, da lernte er mich kennen, ich war aus niederem Stande, nicht gelehrt, nicht gebildet, man hätte denken sollen, nichts hätte sich schlechter mit dem berühmten Maler vertragen, als eine solche Frau; dennoch nahmen wir einander, und Keines hat es bereut. Ach, Freund Winckelmann, die Ehe ist doch eine gar herrliche Sache!

Ich glaub's, nur muß man früh dazu schreiten! rief der Angeredete.

Annunciata ist nicht der Ansicht! Sie liebt die etwas reife Gattung der Männer. Ist es nicht wahr, liebes Nichtchen? Was der Bursche für Gesichter schneidet? Matteo, gieb doch Achtung auf Deinen Braten, den Du trägst.

Madame, die Schüssel ist sehr heiß! war die Antwort.

Er ging hinaus, um nach dem Pferde zu sehen. Der Lärm im Nebenhause wurde wieder ärger, Winckelmann lehnte sich an's Fenster, um hinüber zu sehen; indem kam Annunciata in den Hof, um sich die Hände am Brunnen zu waschen; zu ihr gesellte sich der junge Mensch. Er umfaßte

sie und raubte ihr einen Kuß. Sei nur getrost, rief er, die Zeit wird auch vorübergehen; die Madame wird merken, daß sie mit dem fremden Herrn nichts ausrichtet, und Du wirst wieder mir gehören.

Ach Gott! Aber die Plage! rief das Mädchen fast weinend; ich muß mich verliebt stellen, und das kann ich nicht.

Heuchle etwas, mir zu Liebe! rief Matteo. Und von nun an wurde Kuß auf Kuß getauscht. Winckelmann zog sich vom Fenster zurück. Also ein Liebespärchen, rief er, und ich soll das Glück des armen Burschen stören. Nimmermehr! Er ging mit Camucci im Garten spazieren; plötzlich hörten sie ein Geschrei, das aus dem Zimmer der fremden Cavaliere hervorzukommen schien. Winckelmann eilte dahin. Die Thür war verschlossen; er klopfte an, Niemand öffnete. Matteo eilte im Vorsaale unruhig umher. Was giebt's hier? fragte der Gelehrte. Mein Herr, nichts Gutes! Ich kann nicht hinein, und der Kutscher ist fort, der mir helfen soll die Thür zu erbrechen! Der schurkische Wirth hat sich weggemacht.

Was bedeutet denn der Schrei?

Er wurde von unseren Damen ausgestoßen, sagte der junge Mensch, zitternd vor Aufregung.

Wenn Sie Muth haben, helfen Sie mir die Thür einrennen.

Von unseren Damen? wiederholte Winckelmann. Sind sie denn nicht im Gartenhaus?

Das haben sie schon lange verlassen, antwortete der unglückliche Diener. Madame Mengs ging mit Annunciata, um hier an der Thür nach dem Lärm, der von hier herauskam, zu lauschen. Plötzlich wurde die Thür aufgemacht, und sie hineingezogen. Seitdem fallen erbärmliche Späße vor und man geht mit unseren Damen schlecht um. Ich habe geklopft und gewüthet, man antwortet mir nicht. Die Cavaliere scheinen betrunken. Jetzt fangen die Damen an zu schreien, und da kann ich nicht anders als die Thür erbrechen.

Freilich, das wollen wir auch sofort thun! rief der helfende Freund muthig. Komm, lehne Dich mit aller Gewalt hier an diese Breter! So, nun geht's! Die elenden Dinger sind morsch! Ha! Da haben wir's. Die Thür wich den vereinten Bestrebungen. Hereingedrungen, sahen sie die Damen auf dem Schooße der Cavaliere: der ältere hielt Annunciata, der jüngere hatte sich der Madame Mengs bemächtigt, die so heftig geschrien hatte und jetzt, da sie Winckelmann eintreten sah, freudig ausrief: Gott sei gelobt, da zeigt sich un-

ser Retter. Mein Herr, wollen Sie mich jetzt gleich loslassen.

Sie sprang vom Schooße herab, brachte ihre Kleider in Ordnung, heftete um ihren Busen wieder das Umschlagetuch und trat jetzt den hereingedrungenen Männern entgegen, indem sie sich an den Arm Winckelmann's hing. Annunciata wurde noch fest gehalten.

Wer zum Teufel ist dieser Ruhestörer? rief der Mann zornig, der die Madame Mengs freigegeben hatte. Wie? mein Herr; Sie unterstehen sich, in mein Zimmer einzudringen, das man absichtlich verschlossen hat? Wer sind Sie? —

Freund! rief der andere Cavalier, in Deiner Stelle würde ich nicht fragen, sondern den saubern Herrn durch den Wirth oder seine Knechte die Treppe hinunterwerfen lassen. Annunciata hatte sich nun auch frei gemacht und gesellte sich zu ihrer Tante. Beide Frauen schlüpften aus der Thür, die Winckelmann noch immer hielt; draußen warteten sie auf den Ausgang des Streites.

Wer ich bin? fragen Sie, rief Winckelmann; mein Herr, ich bin erbötig, Ihnen darauf zu antworten, sobald ich erfahren haben werde, daß Sie wiederum den freien Gebrauch Ihrer Sinne haben. Für's Erste erfahren Sie, daß die Damen sich

unter meinem Schutz befinden, und daß ich jeden Versuch, ihre Ruhe zu stören, ahnden werde.

Prahler! rief der ältere Cavalier, das wollen wir sehen. Ziehen Sie den Degen! Ah! Sie haben keinen, da sieht man, was für ein Kunde Sie sind!

Ich bin Geistlicher, und trage keine Waffe, antwortete der Angegriffene ruhig; doch weiß ich sie zu führen, denn ich war Student in Jena und in Halle. Bestimmen Sie die Zeit und ich werde Ihnen gern zu Diensten stehen.

Der Jüngere trat hier zu dem Aelteren und flüsterte ihm ein paar Worte in's Ohr, wovon Winckelmann nur die Aeußerung verstand: In Neapel hab' ich den Herrn bei der Tafel des Königs gesehen! Nehmen Sie sich mit ihm in Acht. Der Aeltere steckte den Degen, den er schon gezogen hatte, wieder ein und rief nach einer Pause: Das sind Bagatellen, mein Herr, solche Sachen kommen überall vor; wir wollen es hier nicht so streng nehmen. Wollen wir von dem Vorfall nicht mehr sprechen.

Gut, alsdann bitten Sie die Damen um Verzeihung wegen Ihres Betragens gegen sie! rief Winckelmann streng und gebietend. Die ältere Dame ist die Frau des königlichen Hofmalers, Professor Mengs, die jüngere ist ihre Nichte.

Ach, Madame! rief der Cavalier sich verbeugend, hätten wir ahnen können, daß die Frau eines so berühmten Mannes —

Ich habe es Ihnen ja gesagt, rief die Dame, aber Sie glaubten mir nicht. Und dieser Herr, der uns so edelmüthig beschützt, ist der berühmte Winckelmann.

Wir haben von ihm gehört, rief der Jüngere, und freuen uns seine Bekanntschaft zu machen. Ihre Hand, mein Herr! Nicht wahr, Sie wollen den ganzen ärgerlichen Vorfall vergessen sein lassen? Was uns betrifft, wir sind zwei Cavaliere aus Turin, der Marchese Torendo, und ich habe die Ehre, mich Ihnen als den Principe Algorotti zu empfehlen.

Winckelmann machte eine stumme Verbeugung, Madame Mengs ließ sich's aber nicht nehmen, eine höchst umfassende Entschuldigung von ihrer Seite zu machen, die sie mit vielen Knixen und Verbeugungen anbrachte. Auch ihren Retter überhäufte sie mit Danksagungen. Bei meiner Ehre und bei dem Namen der allerheiligsten Jungfrau, waren Sie tapfer, Herr Winckelmann, und wußten Sie schon, gegen wen Sie diese kühne, herausfordernde Sprache führten? —

Mir gleich! rief der Gelobte kalt und streng.

Weiß sich ein Mann nicht aufzuführen, wie es ehrlichen Frauen gegenüber geziemt, so bin ich bei der Hand, sie zu vertheidigen, und sei er noch so vornehm. Gerade die vornehmen Schufte sind die ärgsten und ihnen gebührt eine Zurechtweisung.

Unsere Unvorsichtigkeit war an Allem schuld, erwiderte Madame Mengs. Wir gingen hin und lauschten, das hätten wir nicht thun sollen. Denken Sie, der Eine war ein Principe!

Um so mehr hätte er Sitte üben sollen! rief der Gelehrte. Sind unsere Vornehmen leichtfertig und lasterhaft, von wem soll denn das Volk die passenden Umgangsmanieren lernen? Indem er dies sprach, fühlte er seine Hand feurig gedrückt; es war Matteo, der nicht anders wußte seine Bewunderung und seinen Beifall dem Beschützer seiner Annunciata zu sagen.

Man ging wieder in den Garten. Es war Zeit aufzubrechen; das Geschirr war gepackt, da meldete Matteo, daß der Kutscher mit dem Pferde und dem Wagen fortgezogen sei und hinterlassen habe, er würde für heute nicht wiederkommen. Der Zorn der Madame Mengs und die Verlegenheit der Gesellschaft war groß. Mit vieler Mühe erlangte man zwei Maulesel, auf diesen mußten nun

sämmtliche Personen und auch das Gepäck Platz finden. Signore Camucci setzte sich auf einen Maulesel und nahm Madame Mengs hinter sich, auf dem andern nahm Winckelmann Platz und hatte die Verpflichtung, die schöne Annunciata, die höchst befangen und verlegen war, zu beschützen, Matteo, mit dem Gepäck bepackt, ging zu Fuße. Fluchend auf den ungetreuen Kutscher und lachend über die eigenen Unbequemlichkeiten, setzte sich die kleine Gesellschaft in Zug. Man verwünschte die ganze Parthie, denn sie hatte fast nichts als Unannehmlichkeiten erzeugt. Als man einen Hügel herunterritt, begegnete ihnen noch fast die größte Widerwärtigkeit, Annunciata nämlich fiel vom Esel hinab und rollte ein paar Schritte dem Abgrund zu. Ein fürchterliches Geschrei erhoben Camucci und Madame Mengs, Winckelmann sah stumm und entsetzt dem Mädchen nach, Matteo warf schnell all' seine Bündel und sein Gepäck ab, und erhaschte sie noch zur rechten Zeit, da sie eben einem Abgrund nahe war. Er brachte die Ohnmächtige zurück und setzte sie auf einen Stein am Wege. Ihre Tante pflegte sie auf's Beste, indem sie zugleich Winckelmann Vorwürfe machte.

Ich will verdammt sein, rief dieser, wenn ich weiß, wie das geschah. Warum schlangen Sie Ihren

Arm nicht um mich, Mademoiselle, dann hätte Ihnen das Unglück, herabzufallen, nicht zustoßen können. Annunciata entschuldigte sich erröthend.

Wie kann man auch verlangen, rief Madame Mengs, daß junge Mädchen ohne Weiteres die Männer umschlingen sollen! Ei, Herr Winckelmann, das war eben kein lobenswerther Zug Ihrer Galanterie! Das arme Mädchen hätte Arme und Beine brechen können! Sie werden erlauben, daß ich ihre Stelle einnehme. Herr Camucci ist, er mag sonst sein, was er will, doch ein sicherer Reiter und ein handfester Beschützer. Komm, Annunciata, setze Dich hier zu diesem Manne! Ich kann Dich versichern, daß Du da mehr geschützt bist.

Winckelmann hatte bei diesem Tausch nun den Vortheil, daß er die Schwätzerin dicht an seinem Ohre hatte. Madame Mengs schloß sich, nicht verlegen, fest an ihren Nebenmann an, und es ging nun ohne fernere Störung weiter. Als die Frau jetzt wieder von ihren Heirathsplänen anhub, ergriff ihr Führer die sichere Gelegenheit, sie von dem Liebesverständniß zwischen den jungen Leuten, das er zufällig belauscht hatte, in Kenntniß zu setzen. Er drang jetzt in sie, demselben kein Hin-

derniß in den Weg zu setzen, indem er auf jeden Plan in Betreff Annunciata's verzichtete.

Ei! rief die Dame, wie werde ich einem Habenichts mein schönes Kind geben?

Wenn der junge Bursche jetzt auch arm ist, rief Winckelmann, so wird er es doch nicht immer bleiben. Er ist Schreiber in der Kanzlei eines Advokaten, hab' ich gehört; diese Schreiber verdienen sich mit der Zeit ein artiges Capital und haben die Anwartschaft, immer höher zu rücken. An Fleiß fehlt es dem Burschen nicht; ich werde seine Kenntnisse prüfen, und finde ich sie der Art, daß ich ihn ohne Scheu bevorworten kann, so werde ich es Ihnen zu wissen thun, und nöthigenfalls selbst eine kleine Summe hergeben, damit ihm nur für's Erste geholfen werde. Sein Oheim, der alte Camucci, kann nicht ewig leben, von ihm erbt er auch. Bedenken Sie das Alles, liebe Freundin, und lassen Sie mich aus dem Spiele bei den Plänen, die Sie für die Zukunft des Mädchens machen; ich nehme sie doch nicht, Sie mögen anfangen, was Sie wollen.

Bei dieser bestimmten Erklärung versank Frau Mengs in Nachdenken. Nach langem Hin- und Herreden entschloß sie sich endlich, von der beabsichtigten Verheirathung des berühmten Gelehr-

ten ganz abzustehen; aber die Heirath des jungen Menschen schien ihr ein zu gewagtes Spiel. Sie versprach, sich die Sache näher zu überlegen.

Somit schloß sich der Tag und die Reisepartie.

XV.

Man kann sich denken, daß Winckelmann oft nach Deutschland und an seine dortigen Freunde zurückdachte. Von allen diesen war ihm der junge Aurelius der liebste, und er dachte schon daran, ihm irgend eine seiner kleinen Schriften zu widmen, als Zeichen der Anhänglichkeit und Freundschaft, dann fiel es ihm aber ein, wie man diesen Schritt mißverstehen könnte; er wußte, daß Arlo nur mit Schwierigkeit und gebrochen las, was solle das also bedeuten, ihm eine Schrift zu widmen, von deren Inhalt er doch nichts verstehen würde. Er begnügte sich also, einem seiner anderen Freunde, einem jungen Liefländer, die Schrift zu dediciren und Arlo eine Summe Geldes zukommen zu lassen, die er sichern Händen übergab, obgleich er auch hier nicht wußte, ob sie angenommen würde. Wenn der ältere Bruder etwas davon erfuhr,

dann war er sicher, daß er das Geld wieder zurückbekam, denn nichts war den Grundsätzen dieses braven, thätigen Mannes so sehr zuwider, als unverdiente Geldgeschenke; erfuhr er aber nichts davon, dann konnte es sein, daß der junge Mensch, der doch immer seine kleinen Ausgaben hatte, sie willig von ihm annahm. Den kunstvollen Löffel, den er von ihm hatte, bewahrte er sorgsam unter seinem silbernen Geräthe. Daß ich nichts für ihn thun kann! rief er mehrmals bei sich; in Griechenland wäre es anders; da würde er mir, als seinem älteren Freunde, unbedingt folgen, und die Mittel und Wege einschlagen, die ich zu seiner Ausbildung angeben würde; jetzt, in unseren Verhältnissen, tritt er nun einmal ein in's Leben, als eine gleichsam göttliche Erscheinung, und er verschwindet wieder, und hinter ihm ist jede Spur verloren. Doch es mag sein, daß es so am Besten ist. Wenn er immer um mich wäre, so würde sich das Auge an seine Schönheit gewöhnen, oder diese Schönheit selbst wiche mit der Zeit, denn jeder schöne Mensch hat nur eine kurze Spanne Zeit, wo er wirklich schön ist, und ich könnte gerade bei ihm das Zurücktreten seiner körperlichen Vorzüge nicht mit Geduld ansehen. Jede schöne Muskel, die erlahmte, jede Linie, die von ihrem schönen Schwunge nachließe, würde ich als-

bald bemerken und darüber trauern. Ja, es ist gut, daß er fort ist, daß er sich nur einmal in meinem Leben gezeigt, damit ich weiß, daß die Schönheit noch existirt, und daß dann immer andere, minder vollkommene Gestalten mich umgeben. Es ist auch gut, daß ich ohne Vorwurf an ihn zurückdenken kann, daß nichts zwischen uns vorgefallen ist, worüber ich erröthen müßte; völlig rein, wie ich mir immer das griechische Verhältniß gedacht habe, stehen er und ich da. Glück und Segen über ihn!

Unter diesen Gedanken beschäftigte sich der Einsame mit dem Gegenstand seiner Liebe, und ohne ihn zu nennen, war Arlo oft der Punkt, um den das Interesse seiner Briefe sich drehte. An einen Freund schrieb er: Der Begriff einer heroischen Freundschaft, welcher diese und alle meine Veränderungen zum Grunde hat, wird vielleicht als abenteuerlich erscheinen, wenigstens in meinen Verhältnissen, und könnte veranlassen, mich für einen künftigen irrenden Ritter zu halten. Mein Gott, ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich sie suche und cultivire, ist ein Phönix, von welchem Viele reden, und den doch Keiner gesehen. In den neueren Zeiten ist mir nur ein einziges Beispiel bekannt zwischen Marco Barbarigo und

Franc. Trevisano, zwei Edlen von Venedig, deren Andenken in einer kleinen seltenen Schrift erhalten werden. Dieser göttlichen Freundschaft sollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen der Menschenkinder, ein Denkmal, wo möglich aere perennius, gesetzt werden. Es verdient den großen Beispielen des Alterthums, die Lucian in seinem Gespräch Toxaris, oder von der Freundschaft, gesammelt hat, an die Seite gesetzt zu werden. Eine der Ursachen der Seltenheit dieser, nach meiner Ansicht, größten menschlichen Tugend liegt in der Religion, in der wir erzogen sind. Auf Alles, was sie beseelt oder anpreiset, sind zeitliche und ewige Belohnungen gelegt; der Freundschaft ist im ganzen neuen Testament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann: es ist dies vielleicht ein Glück für die Freundschaft; denn sonst bliebe gar kein Platz für den Uneigennutz. Der Begriff der Freundschaft reißt mich allenthalben, auch in meinen Briefen mit fort. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir denselben von Neuem zu predigen.*)

---

*) Winckelmann's Briefe an einen Freund. Seite 50. Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert.

Nach vierzehn Jahren rühmlichen Wirkens und im Besitz eines Lebens vollbracht, wie er sich's gewünscht hatte, vollkommen frei, und seinem ihm lieben Studium, aber auch seinen ihm lieben Genüssen hingegeben, dachte Winckelmann daran, Deutschland wiederzusehen. Er dachte daran, ohne daß er eigentlich den Wunsch hatte, denn die dreißig Jahre, die er dort zugebracht, gerade die schönsten seines Lebens, waren ihm doch zu sehr verbittert worden durch Noth und Armuth. Es fiel ihm immer wieder ein, wenn ihm bei Zeiten diese angenehmen Jahre der Erquickung und des freien Wirkens gegeben worden wären, wie er sie angewendet hätte; er wäre nach Griechenland, zu dem Lande seiner Verheißung, gegangen, er hätte selbst die Stätte aufgesucht, wo sich ihm Spuren des damaligen Lebens kund gaben, seinem scharfen Auge, das sich nicht täuschen ließ. Doch er war seinem Schicksal dankbar für das, was es ihm gegeben, es war schon reich und schön genug; wie viele rüstig Vorwärtsstrebende erreichten auf ihrer Bahn nicht die Hälfte, ja nicht einmal ein Viertel von dem, was ihm geschenkt worden.

Er entschloß sich also, nach Deutschland zu gehen. Viele dringende Briefe lagen vor ihm, die ihn nach München, nach Wien, nach Stuttgart, nach

Dresden und Berlin riefen, und sämmtlich waren sie von Leuten geschrieben, die er seine Freunde nannte; freilich war keiner darunter, der wie Arlo das Bild der größten Schönheit ihm vergegenwärtigte, oder wie der Graf Werner den Geist ebenso wie die schöne Form zeigte; diese Prachtexemplare der Menschheit sind überhaupt selten, und sie hatten sich auf Winckelmann's Wege nur gezeigt, um ihm die Möglichkeit, daß heutzutage die Natur aus ihrer Schöpferhand sie noch hervorgehen läßt, zu beweisen; aber es waren treffliche, gute Menschen unter den Briefstellern, die für die neue Idee, die er brachte, erglühten, die für den Aufbau des Tempels der Humanität, den er sich angelegen sein ließ, ebenfalls schwärmten und nach besten Kräften Bausteine herbeitrugen. Mit diesen Trefflichen mußte er zusammenkommen, er durfte nicht lange durch den kalten Buchstaben mit ihnen verkehren, er mußte ihnen sein warmes Herz, sein lebenvolles Interesse an dem erwählten Gegenstande persönlich zeigen. Wenn dieser Besuch abgemacht war, dann wollte er wieder nach Rom zurückkehren und sich auf's Neue seinen Studien ergeben. Das Schicksal wollte es anders. Es beschloß, gerade da er an das Ziel seines Wirkens gelangt war, da er der Menschheit in sei-

ner Geschichte der Kunst vollständig das Resultat seines Strebens übergeben hatte, hiermit sein Tagewerk zu enden. Jeder der großen Geister, welchen die Menschheit als ihren Lehrer verehrt, hat seine Mission, ist diese vollbracht, so wird der Lehrer abgerufen. Dies finden wir an allen Beispielen der Geschichte bewahrheitet.

Er unternahm die Reise in Gesellschaft eines jungen Bildhauers. Als sie nach München kamen, war ihnen der Ruf schon vorausgeeilt und bereitete ihnen einen glänzenden Empfang. Jedermann wollte den berühmten Forscher sehen, man stritt sich um die Ehre, ihm Gastfreundschaft zu bezeigen, er wurde in die verschiedensten Häuser eingeladen, bei Künstlern, bei Gelehrten und bei vornehmen Herren. Aber ein seltsames Gefühl beschlich Winckelmann, er konnte des neuen Genusses nicht froh werden, es war ihm immer, als stände eine warnende Gestalt hinter ihm, die ihm rieth umzukehren. Er bekämpfte dieses leere Phantom, er mischte sich gewaltsam in die Reihen der Genossen und Freunde, immer wieder kam der finstere Augenblick mit seinen unheimlichen Mahnungen. Man verließ München, das heitere lebenvolle Wien nahm die Reisenden auf. Hier, dieselbe Erscheinung. Ich glaube, sagte Winckel-

mann zu seinem Begleiter, es ist die Bauart der deutschen Häuser, mit ihren spitzigen Giebeln, ihrer schmalen Vorderseite, die ich nicht gewohnt bin, und die auf mich diese Wirkung übt. Man redete ihm diese Träumereien aus, und der Befangene gab sich selbst durch eine ernste Kraftäußerung die verlorene Ruhe und Freudigkeit wieder. Nichts glich der ehrenvollen Aufnahme, die ihm in Wien zu Theil wurde; der Fürst Kaunitz führte ihn selbst zur Kaiserin, und Marie Therese erfaßte die Gelegenheit, der deutschen Wissenschaft und Kunst da, wo sie ihr nicht gefährlich sein konnte, einen Kranz zu weihen. Sie nahm den in den Kaisergemächern nicht einheimischen, freiheitliebenden Gelehrten überaus gnädig auf, schenkte ihm eine Menge Medaillen, unter denen sich auch goldene und silberne befanden, und ließ sich von ihm, so viel eine Fürstin davon versteht, die Erfolge seiner Wissenschaft erklären. Das ganze kaiserliche Haus folgte ihrem Beispiel, und Winckelmann verließ Schönbrunn so reich beschenkt und so sehr geehrt, wie es vor ihm und auch nach ihm keinem Mann der Wissenschaft zu Theil geworden ist. Aber hier, mitten in einer glänzenden Gesellschaft bei Kaunitz, überfiel ihn wieder die dunkle Traumgestalt, und er erklärte laut, daß er nach Rom heimkehren wolle.

Man war erstaunt und redete ihm die Gedanken aus, man bat ihn, für's Erste noch in Wien zu bleiben, dann nach Berlin zu gehen, wo Friedrich der Große seine Bekanntschaft zu machen begehrte. Nichts half; er blieb dabei, daß er nach Rom zurück müsse. Der Fürst sah ihn befremdet an. Aber weshalb wollen Sie denn fort? fragte er; ist hier irgend etwas, was Sie treibt? erwartet Sie dort eine wichtige Arbeit? — Eure Excellenz, erwiederte Winckelmann blaß und zitternd, mögen mir erlauben, meinem eigenen Sinne zu folgen. Ich erkenne dankbar an, was man hier gethan hat, um mein schwaches Wirken rühmend hervorzuheben, aber es läßt mich nicht ruhig weilen. Rom ist meine Heimath, zu ihr will ich zurück. — Dann gehen Sie, rief der Fürst, einem so bestimmten Gefühle läßt sich nichts entgegensetzen, aber Sie werden es bedauern, so rasch Ihre beabsichtigte Reise durch Deutschland aufgegeben zu haben. Man ließ den Mann, den man für krank hielt, gewähren, und tastete seinen Entschluß nicht weiter an.

Mit den Anstalten zu seiner Zurückreise beschäftigt, machte Winckelmann sehr früh am Morgen einen Spaziergang. Es trieb ihn, eine einsame Stätte aufzusuchen, nahe am Fluß; hier in

der tiefen Einsamkeit setzte er sich auf eine Bank nieder und überließ sich seinen Gedanken. Die Sonne ging golden auf und warf ihre entzücken- den Strahlen über den Theil der Vorstädte Wiens, der sich hier dem Beschauer zeigte. Winckelmann war in den Anblick dieser reizenden Schönheiten versunken, als ihm die Erscheinung eines Mannes aus seinen Träumen störte, der gerade auf ihn zu- kam. Es war eine stattliche Figur, ein Greis in den achtziger Jahren, so schien es, nach dem mäch- tigen weißen Bart zu schließen, der bis auf den Gürtel hinabreichte. Er ging aufrecht und sein Schritt erinnerte an die alten Weisen Griechen- lands, die man gewöhnlich so darstellte; auch die würdevolle Haltung und der milde Ernst in seinen Zügen entsprachen diesem Bilde. Er trug ein Ge- wand, das dem Mönchskostüm ähnelte, eine dunkel- braune Kutte, mit einem Strick umgürtet, doch ohne einen Rosenkranz oder sonstige Abzeichen des Stan- des an sich zu tragen. Seine Rechte hielt einen Stab, sein Haupt war ohne jegliche Bekleidung; der Morgenwind spielte mit seinen silberfarbenen Locken. Er blieb vor Winckelmann stehen.

Wer bist Du? fragte die sonderbare Erschei- nung.

Ein Mensch wie Du; erwiderte Winckelmann

ruhig und ohne sich von seinem Sitze aufstören zu lassen.

Was ist Dein Tagewerk?

Ich suche meine Nebenmenschen zu belehren.

Durch was?

Durch Schriften.

Also fügst Du der großen, furchtbaren Masse von Büchern wieder einige nutzlose hinzu, mit der sie der Vergessenheit zueilt? —

Nicht nutzlos. Ich habe übrigens die Form von Büchern gewählt, weil ich keine andere kenne, um mich der großen, auf der Erde verbreiteten Zahl von Mitmenschen, die da mit mir streben und wirken, bekannt zu machen.

Und welche Folge erwartest Du?

Ihre Besserung.

Thor! Die Menschen bleiben ewig dieselben. Wirke zu ihrer Besserung und Du sammelst Wasser in einem Siebe. Was heute hier vortrefflich gilt, ist es morgen nicht mehr. Die Religion, die heute die Menschheit beglückt, ist morgen ihr Spott. Es ist umsonst, für die Menschheit zu wirken.

Dennoch verfolgten die Lehrer der Menschheit dieses Ziel.

Sie verfolgten es, aber sie gaben es bald, ermüdet und entmuthigt, auf.

Wehe mir, wenn Du wahr sprächest. Zu welchem Zweck lebten wir dann? Um uns zwecklos abzumühen und dann ermüdet und getäuscht zu sterben?

Wir wandeln im Dunkeln; sagte der ehrwürdige Greis. Erst wenn die Pforte sich öffnet, sehen wir, was wir sind und was wir thaten.

Also im Tode. Dann, fürchte ich, wird es zu spät sein.

Der Tod ist das Leben. So lange wir nicht sehen können, was wir schaffen, so lange wir in Irrthum und Verwirrung wandeln, nutzt es da zu schaffen?

Womit hast Du Dein Leben zugebracht, ehrwürdiger Vater?

Mit Warten. Ich habe gesehen, bis wie weit die Weisheit kam und wo die Thorheit das Werk in die Hände nahm und die Arbeit vollendete, dann sah ich die Thorheit etwas beginnen, was sie gesättigt von der Schaffenslust rasch bei Seite legte, was dann die Weisheit übernahm und daraus etwas Staunenswerthes machte. Aber immer nur auf Minuten.

Geht denn die Minute, wo ich segensreich gewirkt, spurlos verloren?

Sie geht; aber nach tausend Jahren kommt die

Menschheit auf denselben Fleck und da kommt auch die segensreich vollbrachte Minute wieder zum Vorschein, um wieder getödtet zu werden durch eine ihr auf dem Fuße folgende Barbarei und Thorheit. Vortheil wird dadurch der Menschheit nicht.

Es ist wahr. Was ich gesucht habe, war einmal schon in der Welt, wurde aber durch Barbarei und Thorheit vertrieben. Alsdann müssen wir auf deren Ende warten.

Eben auf den Tod.

Warum ward uns ein so kurzes Dasein?

Um uns auf den Tod lüstern zu machen.

Der doch am Ende das Geheimniß nicht löst.

So bringt er uns das Nichtsein. Dann vergessen wir, daß wir hier ein paar Augenblicke mit einem leeren Schattenspiel uns haben täuschen lassen.

Grauses Schicksal der Menschheit! Thun die nun nicht recht, welche die Minute, die ihnen gegeben worden ist, mit Genuß jeglicher Art ausfüllen?

Sie thun recht, wenn das, was sie unterhält und reizt, wirklich Genuß ist. Doch bei Naturen, wie Du und ich, hört er bald auf, einer zu sein.

Sehr richtig. Wir ziehen den feinen Genuß vor, der darin besteht, uns selbst zu zerstören bei

dem Bau eines Werkes, dessen Vollendung wir nicht erleben, von dem wir wissen, daß es die Generation nach uns spöttend zu Boden wirft. Trauriger Ruhm! Elender Genuß! Wer bist Du, geheimnißvoller Fremdling? Deine Lehren beschäftigen mich, Deine Sprache zieht mich an.

Ich erwidere Dir, was Du mir auf meine Frage antwortetest, ein Mensch wie Du.

So laß uns Freunde werden! Unsere Wege gehen zusammen.

Sie gehen nicht zusammen; Du erwartest große Wirkungen von dem, was Du geschaffen hast, ich erwarte von keiner großen That etwas für die Zukunft.

Es ist bitter, einzugestehen, daß Du recht hast. Der Mensch hofft stets und ist immer stolz auf das, was er hier auf Erden geleistet. Willst Du mich gegen die menschliche Natur aufbringen?

So behalte Deinen Glauben.

Winckelmann sprang auf, erfaßte die Hand des Greises und rief im Tone der Begeisterung: Du bist kein Mensch; Du bist der Genius meiner Liebe, meines Schaffens! Du bist der weise Sokrates, der die lichte Morgenstunde benutzt, um zur Erde niederzusteigen, zum Schauplatz seiner einst geliebten und jetzt verachteten Erden-

stunden. Sprich, Ehrwürdiger, ich habe Dich errathen.

Der Greis schüttelte das Haupt; er machte sich schweigend aus Winckelmann's Händen los, neigte sich, mit stillem Gruße Abschied nehmend, und verschwand langsam auf dem Wege fortwandelnd. Erstaunt und befremdet sah ihm der Zurückbleibende nach. Tief im Innersten verletzt und entmuthigt blieb Winckelmann zurück; er sah dem Fortwandelnden nach, so lange er noch einen Rest des braunen Gewandes erblicken konnte; dann bog die Gestalt um eine Gruppe Pappeln, die am Wege gepflanzt waren, und verschwand dem Blicke.

Er fragte ein paar Vorübergehende nach dem im Mönchsgewande hier Wohnenden. Sie kannten ihn nicht. Ein dritter Wanderer trat hinzu und sagte: Das wird einer der Oberen des Illuminaten-Ordens sein, der sich kürzlich hier niedergelassen hat. Das Volk erzählt sich von ihm viel Seltsames. —

XVI.

Es war im Juni des Jahres 1768, als vor einem kleinen Gasthof in Triest, am Petriplatze gelegen, eine einfache Reisekalesche hielt, aus der ein Herr ausstieg, der in anspruchloser Kleidung einem reisenden Kaufmann glich und ein Zimmer im zweiten Stock für sich in Anspruch nahm. Der Mann war über das mittlere Lebensalter hinaus, war aber noch sehr rüstig und, mit schmächtigem Körperbau, geeignet, noch manche Strapaze zu erdulden. Das Gesicht des Herrn war freundlich, doch hatte es einen Zug von Kummer, der besonders dann deutlich hervortrat, wenn er sich unbeobachtet glaubte.

Als er die Treppe hinanstieg, blieb er plötzlich auf dem Absatz stehen. Seine Züge nahmen den Charakter eines Menschen an, der sich mit Anstrengung auf einen Umstand besinnt, und diesen

Umstand mit der gegenwärtigen Lage der Dinge um ihn her in Verbindung zu bringen sucht. Plötzlich schien ihn ein widriger Gedanke zu durchzucken, er wendete rasch um und stieg die Treppe wieder hinab. Der Wirth, der ihm folgte, erkundigte sich, ob er etwas im Wagen vergessen hätte. Es ist nicht das, erwiderte der Fremde, sondern Ihre Treppe gefällt mir nicht. Ich muß irgendwo schon eine solche widrige Hühnersteige gesehen haben, nur weiß ich nicht, wo. — Der Wirth fand sich beleidigt durch den Ausdruck, mit dem der Fremde die sonst gute und bequeme Treppe belegt hatte. Man hat mein Haus immer gelobt, sagte er, und gerade die Lage der Treppe gerühmt, als lichtvoll und passend angebracht. — Mag sein, erwiderte der Fremde, der in seinem Versuch, wieder zurückzueilen, nachließ, es kann sein, daß ich mich mit einem Bilde, wo ich eine solche Treppe sah, zugleich eine häßliche Handlung auf ihr, täusche. Ja, ja, es ist richtig; ich habe die Ermordung des Kaisers Rudolph gesehen, und sie fiel vor auf einer ähnlichen Treppe. Lassen Sie uns nur getrost hinaufgehen.

Er ging in das ihm bestimmte Zimmer und richtete sich hier ein.

Der Fremde war Winckelmann. Er kam aus

Wien und wollte von Triest zur See nach Venedig, von dort nach Ancona und so weiter nach Rom. Er hatte es sehr eilig. Seine erste Frage im Gasthofe war: Wann geht ein Schiff nach Venedig?

Ein junger Mann trat aus der Gruppe der Gäste hervor und erwiderte freundlich, daß er sich danach erkundigen wolle; er gehe später ohnedies in den Hafen. Winckelmann dankte freundlich; er sah sich den fremden jungen Mann an und schien an seinem Aeußern Wohlgefallen zu haben. Er war schlank gewachsen, hatte glänzende, braune Augen, frische Wangen und Lippen; sein Anzug war der eines Mannes aus dem Volke, mit etwas mehr Eleganz und Ordnung zusammengefügt, als dies gewöhnlich der Fall war.

Der junge Mann kam zurück und brachte auf Winckelmann's Zimmer ihm die Nachricht, daß morgen in der Frühstunde ein Schiff abgehen werde, das sich bereit erklärt habe, den Reisenden mitzunehmen für die angebotene Summe.

Ich danke Ihnen, lieber Herr, sagte Winckelmann, wie heißen Sie?

Arcangeli.

Ein leiser Schauer durchzuckte den Gelehrten, als er diesen Namen hörte, obgleich er ihm völlig

fremd war. Arcangeli! wiederholte er bei sich selbst. Ein Engel ist dabei, aber was bedeutet das Arc? Während er so vor sich hin sprach, waren die Blicke Arcangeli's auf ihn gerichtet, sie glitten von dem Gesicht des fremden Herrn, über seine ganze Figur bis zu den Fußspitzen. Beide wurden es in diesem Augenblick gewahr, daß sich der Eine mit den Andern beschäftige, und Winckelmann, um schnell dem Gedanken eine andere Richtung zu geben, fragte den jungen Mann, ob er auch Reisender sei, oder ob Triest seinen Wohnort ausmache?

Ich ziehe in der Welt umher, und suche meinen Unterhalt, so gut es geht, zu verdienen, rief der junge Mann, zuletzt war ich Koch bei einem vornehmen Herrn in Wien.

In Wien? sagte Winckelmann, gerade von dort komme ich eben.

Der Fremde machte eine Bewegung der Ueberraschung; es schien ihm die Frage nach Stand und Namen des Herrn auf der Zunge zu schweben, allein er sprach sie nicht aus.

Wenn Sie ein Reisender sind, hub Winckelmann an, wo wohnen Sie denn?

Hier, dicht neben Ew. Excellenz; das kleine Zimmer nebenan.

Ich bin keine Excellenz, sagte der berühmte Gelehrte fast unwillig. Ich bin ein ehrlicher Bürger, der in Geschäften reist.

Es mag sein, sagte der junge Mann mit einnehmendem, frohem Lachen; es ist nun einmal eine Gewohnheit; in Wien, werden Sie wissen, nennt man jeden anständig aussehenden Mann Excellenz oder Graf.

Winckelmann war sichtlich erfreut über die zuthunliche, offene Fröhlichkeit seines neuen Bekannten. Wenn wir also Nachbarn sind, sagte er, so wollen wir auch gute Nachbarschaft halten. Besuchen Sie mich häufig, Herr Arcangeli. Nicht wahr, so heißen Sie doch?

Der Gefragte bejahte und bedankte sich für die gütige Einladung.

Damit war das Gespräch für heute beendigt. Am morgenden Tag kam Herr Arcangeli mit der Nachricht, daß der Schiffer heute nicht abgehen wolle, weil der Wind noch immer nicht recht günstig sei.

So bleiben wir noch heute beisammen, lieber Freund, rief Winckelmann; ich bin erfreut, daß ich noch einige Stunden in Ihrer Gesellschaft sein kann! Wo wollen wir heute speisen? Ist hier kein Café in der Nähe?

O, und ein recht gutes, war die Antwort. Drüben in der Straße bei der Post vorbei.

Sie gingen nun zusammen in das Kaffeehaus und nahmen eine ziemlich reichliche Mahlzeit ein, die Winckelmann bezahlte. Er ließ sich dies nicht nehmen, trotz der Einwendungen seines Gefährten, denn er fühlte sich besonders heiter und zufrieden. Das Glück, wieder in Italien zu sein, die baldige Aussicht, Rom wiederzusehen, die Freude, die der Cardinal Albani über sein Erscheinen haben würde, alles dies trug dazu bei, ihn in die allerbeste Laune zu versetzen. Uebrigens befand er sich gegenwärtig bei einem hübschen jungen Menschen, der gefällig war und der sein Freund zu sein versprach, so lange sie zusammensein würden. Was konnte ihm zu seiner Zufriedenheit fehlen?

Dieser junge gefällige Mensch hatte jedoch andere Absichten. Daß Winckelmann vermögend war, hatte er schon längst erforscht, daß er ein Mensch sei, auf dessen Schritte Niemand besonders achtete, schien ihm deutlich; er faßte also seinen Plan. Hart, grausam, unter freundlicher Außenseite selbstsüchtig, nur auf seinen Vortheil bedacht, war Arcangeli einer von den gefährlichen Individuen, die sich immer den hingebenden, offenen, zutraulichen Charakteren, wie einen solchen unser Freund besaß,

hinterlistig in den Weg stellen und von ihrem Opfer Alles, manchmal selbst das Leben erpressen. Er ging mit sich zu Rathe, auf welchem Wege, und zwar am sichersten, er zu dem gelangen könne, was er wünschte. Winckelmann hatte ihm in Stunden vertraulichen Gesprächs die goldenen und silbernen Medaillen gezeigt, die er von Wien mit sich führte; dieses Metall reizte die Gier des rohen Menschen; er glaubte fest, da, wo dies sei, müsse auch noch mehr und Anderes zu finden sein, und der Mantelsack unseres Reisenden wurde der Zielpunkt seiner besonderen Betrachtungen. Aber er wurde nicht geöffnet, Arcangeli erlangte keine oberflächliche Kenntniß von seinem Inhalt. Die Zeit drängte. Noch ein paar Tage gab der zögernde Schiffer willkommene Zeit, sie ging auch vorüber. Das Werk mußte vollbracht sein. Mit der kalten Berechnung eines vollendeten Bösewichts ging den Nachmittag Arcangeli zu einem nahebei wohnenden Seiler und kaufte einen Strick, dessen Länge er sorgfältig maß und in dessen Schlinge er einen kunstgeübten Knoten schürzte. Diesen Strick, noch wußte er nicht, ob er ihn brauchen würde, denn er führte auch ein scharfes, zweischneidiges Messer bei sich, legte er unter die Kleider in seinem Zimmer hin. Winckelmann klingelte nach ihm; er ließ ihn

zu sich bitten, um mit ihm zu Abend zu essen; so sehr hatte er sich schon an den Reisegefährten gewöhnt, daß er nicht eine Abendstunde ohne ihn verbringen konnte. Arcangeli kam, heiter und fröhlich wie gewöhnlich, Nichts ließ in seinem Aeußern die innere Bewegung spüren, denn die schändliche That war auf den nächsten Morgen, die Zeit der beabsichtigten Abreise, festgesetzt. Sie aßen zusammen, sie scherzten und lachten, und die Stunden der Nacht vergingen schnell. Endlich mahnte der Gelehrte an das zu Bette Gehen; beim Abschied flüsterte er lächelnd seinem jungen Genossen zu: Wahrhaftig, Du weißt Deine Speisen so schmackhaft zuzurichten, daß ich wünschte keinen andern Koch als Dich zu haben.

Den Rest der Nacht schlief Winckelmann ruhig. Am andern Morgen saß er an seinem Schreibtisch, um ein paar wichtige Briefe nach Deutschland zu schreiben, da trat Arcangeli hinein. Er nahte sich dem Sitzenden vom Rücken aus und sah über die Schulter in das beschriebene Blatt, in der Hand das Seil mit der Schlinge haltend. Was willst Du, mein Lieber? fragte Winckelmann. Nichts, entgegnete Jener, ich will Euch nur schreiben sehen. Mit diesen Worten wirft er ihm die Schlinge um den Hals und zieht sie zugleich fest zu.

Winckelmann kann kaum die Worte lallen: Verräther! Er erhebt sich vom Schreibtisch und will auf den Mörder zu, doch dieser zieht das Messer und versetzt ihm mehrere Stiche in den Leib. Als dies geschehen ist, weiß er sich der Medaillen zu bemächtigen, die er leicht finden kann und entflieht. Der Unglückliche wankt ihm nach. Die Schlinge um seinen Hals droht ihn zu erdrosseln, er muß Jemanden finden, der ihm hilft, sie zu lösen; allein kann er es nicht. Blutend aus sieben Wunden, das Gesicht blau angelaufen, die Zunge aus dem Halse und nach Luft schnappend, dabei unverständliche Worte murmelnd, eilt er auf die Treppe, mit der Absicht, dort Jemanden zu finden, der ihm beisteht. Zum Unglück kommt gerade um diese Stunde Niemand. Der Unglückliche steht ein paar Minuten, sich mühsam mit seiner letzten Kraft an das Geländer der Treppe klammernd, und ein dumpfes Stöhnen, wie das Röcheln eines Sterbenden, von sich gebend. Eine Magd kommt endlich, allein als sie den Armen erblickt, den sie für einen Betrunkenen oder Wahnsinnigen hält, läuft sie schreiend wieder fort. Eine fürchterliche Blutspur zieht sich breit von Winckelmann's Zimmer bis auf die Treppe. Endlich kommt ein Diener, der den Zustand des Unglücklichen

erkennt und auf sein Winken ihm die entsetzliche Schnur vom Halse löst. Er wird zurück in sein Zimmer geleitet und dort auf's Bett gelegt. Ein Arzt erscheint, die Wunden werden untersucht und drei davon für tödtlich erklärt. Winckelmann faßt seine letzte Kraft zusammen und diktirt eine Art Testament, in dem er dem Cardinal sein Habe vermacht. Er nennt seinen Namen und zugleich seinen Mörder. Dieser ist entflohen, man setzt ihm nach. Er wird in's Gefängniß gebracht, als Winckelmann schon todt ist.

Der ganze Gasthof wurde in einen Tumult und in einen Aufruhr versetzt. Die Menge strömt hin, es müssen Wachen ausgestellt werden, um die Personen des Gerichts, die da zu unterzeichnen und zu versiegeln kommen, frei passiren zu lassen. Auch vier Aerzte drängen sich um das Sterbebett. Doch kein Mann der Wissenschaft ist zugegen, keiner, der eine Kunde hätte von dem unersetzlichen, kostbaren Werth des Mannes, der hier als blutende Leiche lag. Er ging dahin, ohne daß ihm das Wort eines seiner vielen Freunde nachscholl. Ein trauriges, unglückliches Lebensende.

Man brachte ihn in die Kathedrale zum Heiligen Justus, wo man ihn unter die Gebeine unbekannter Personen niedersetzte. Kein Denkmal

schmückte den Ort, kein Kennzeichen gab davon Kunde, daß man hier die sterblichen Ueberreste eines der großen Männer des Jahrhunderts beisetzte. Erst später, als die grause Kunde ganz Europa durchschritt, machten sich Männer auf und suchten seine Reste, mit großen Schwierigkeiten kämpfend, aus dem Wuste unbekannter Gebeine herauszufinden.

So ging ein vortrefflicher Mann unter; ein Mann, der mit Elend und Noth gekämpft hatte, hindurchgedrungen war, um die Palme des Sieges zu erreichen, und mit dieser in der Hand in das finstere Land der Schatten niederstieg. Ehre seiner Asche! Die dankbare Welt gab ihm den Titel des „Vaters der Archäologie.“ Er bezeichnete für alle Folgezeiten den Weg, den die Wissenschaft gehen mußte, wenn sie zu wirklichen, schmackhaften Früchten gelangen wollte. —

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

buch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 8. 6 Bde. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 8. 3 Bde. broch. 3 5/6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 Thlr.


FINE ARTS LIBRARY
3 2044 034 843 7

